(D)

I. 0. Germ.

1955 — L

(4

—

Fyn

29863.

Wrak.

Zwei Erzählungen

von

Robert Byr.

Vierter Band:

Der Tuwan von Panawang.

Landauer'sche
LEHRBIBLIOTHEK
Schöpping

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1873.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Panawang.

In allmäliger Steigung hebt sich von der tief am Meere gelegenen Hauptstadt Javas das Land nach dem Innern zu, bis sich die Berge zuletzt zu dem acht- bis neuntausend Fuß hohen vulcanischen Gerippe der Insel emporthürmen, über das dann noch einzelne Spitzen, gleich mächtigen grollenden Herrschern, hinausragen. Vor ihren gefurchten Brauen erbebt das ganze Gebiet ringsum, ein einziger Ausbruch ihres Unmuthes reicht hin, zu zerstören, was die stillschaffende Natur und der Fleiß des Menschen in unabsehbarer Reihe von Jahren geschaffen. Gestaltung, Erhebung aus der Meerestiefe, Zähmung der wilden geheimnißvollen Kräfte ist ihr Segen — ihr Fluch die Vernichtung!

Aus den weiten Reisfeldern der sumpfigen, feuchenschwangeren Ebene führen die Riesentreppen der Sawas hinan zu kühleren, gesünderen Gegenden. Zwischen den hellen grünenden Halmen der Terrassen tauchen hin und wieder Haine von Fruchtbäumen in saftigerem dunkleren Grün auf, in denen sich einzelne zierlich aus Bambus geflochtene Häuschen oder ganze Dörfer bergen. Die Palmen bleiben in der Tiefe zurück, nur einzeln kommen sie in den höheren Regionen noch vor, wo der ewige Frühling ihre Frucht nicht mehr zu zeitigen vermag. Dafür ist es der Wald, der hier seine ganze tropische Pracht entfaltet. Aus einem dichten Teppich von Farren, Bärlapp und duftigen Kräutern, die von bunten Blüthendolden wie in den glühendsten Farben durchstickt erscheinen, ragen die schlanken Stämme dicht empor, umschlungen von riesigen Lianen und taugleichen Calamusranken, die sich guirlandenartig von Baum zu Baum wie durch einen Säulentempel spannen. Die zierliche Arecapalme mit ihrer glänzend rothen Fruchttraube findet sich hier neben dem mächtigen Baumfarren und der Rasamala, deren Riesenstamm nicht selten die Höhe von hundertachzig Fuß erreicht. Aus Wurzeln und Aesten sprießen phantastisch geformte Schwämme und farbenprächtige Orchideen,

und überall klammern sich Schmarotzerpflanzen an, durch deren üppiges Blattwerk eine mannichfaltige Thierwelt dahinschlüpft.

Aber es herrscht hier, so nahe an der Küste, noch nicht die ungestörte, feierliche Einsamkeit wie in den Urwäldern des unzugänglicheren, weiter östlich gelegenen Theiles der Insel. Der Mensch hat hier der Natur weite Bodenstrecken für die Cultur abgerungen. Ganze Wälder sind da ausgerodet und in den gesäuberten Grund lange Reihen rothblühender Dadapbäume gepflanzt, unter deren Schatten der Kaffeestrauch emporwächst und aus seinen weißen Blüthenbüscheln die würzigen Kronen der süßlichen Frucht entwickelt. Weite Lichtungen sind mit dem kohlstrunkartigen Thee- oder dem kostbaren Zimmtstrauch bebaut und lange Durchschläge führen durch den dichten Wald, wo zwischen einzelnen, stehen gelassenen Bäumen der Gagasreis aufschießt oder die junge Kaffeepflanzung gehegt wird.

Auf einer solchen breiten, mit hohem Alang-Alang*) bewachsenen Straße, deren beide Seiten eine Hecke blühender Rosen säumte, bewegte sich an einem der ersten Aprilmorgen im bequemen Tempo eine kleine

---

*) Eine Grasart.

Cavalcade durch den Wald. Die Pferde waren mit Schaum bedeckt und schienen einen langen Weg hinter sich zu haben. Die von einer kleinen Schaar mit Lanzen bewaffneter Diener gefolgten, ganz in Weiß gekleideten Reiter waren Lieutenant van Duizenbeek und der Tuwan-besar von Panawang, Mijnheer van der Hage, dessen Tochter Susanne zwischen Beiden auf einem milchweißen Macassarhengste die Mitte nahm.

Nach scharfem Ritte durch einen Theil der weiten Besitzungen, die Mijnherr van der Hage seinem Gaste nicht ganz ohne stolzes Selbstgefühl gezeigt, ließ man die Pferde etwas verschnaufen. Es war nur noch eine geringe Strecke bis zum Herrenhause zurückzulegen, und Susannens Vater benutzte dieselbe, ein früher angesponnenes Gespräch über die Vor- und Nachtheile des sogenannten „Cultursystems" zu Ende zu führen.

„Mag man immerhin behaupten", schloß er in strengem Tone eine längere Ausführung, „daß die Verpachtung der Ländereien oder doch der Arbeit größeren Nutzen bringe, so werde ich doch nimmermehr auf die festgesetzten Frohntage von Seite der Bewohner meines Kampongs verzichten, schon darum, weil es mein Recht ist und man nur durch eine unbedingte Aufrechthaltung des Rechtes diese so weit zurückgebliebenen Menschen

zu höherer moralischer wie geistiger Entwicklung erziehen kann."

Der Lieutenant beeilte sich, seine volle Zustimmung zu diesen Grundsätzen zu erklären und gerieth nur in einige Verlegenheit, als ihm Susanne in's Wort fiel und ihm bewies, daß er mit seiner unverhohlen verächtlichen Beurtheilung des Volkes weit über ihres Vaters strenge, aber dabei doch gerechte Ansichten hinausgehe.

„Vielleicht läßt sich da auch mein Vater auf einen Irrweg leiten, so sehr er das Recht auf seiner Seite haben mag", fuhr sie fort. „Das Culturshstem hat, indem es den Unterthan zur Zwangsarbeit verpflichtete, eine wenn auch noch so milde Sklaverei geschaffen. Sklaven sind immer widerwillig und gefährlich, ihre Leistungen ungenügend. Wer ein Volk heben will, muß es zuerst aus der Sklaverei befreien."

„Moderne Grundsätze, denen ich niemals beistimmen werde, so lange ich Herr bin!"

„Die aber einem sanften weiblichen Herzen zur Zierde gereichen", bemühte sich van Duizenbeek einzulenken, „selbst wenn sie nicht practisch sein sollten."

Das Gespräch wurde nicht weiter fortgesetzt, denn als der Weg eben eine Biegung um eine vorspringende

Waldecke machte, hinter welcher man schon auf einige hundert Schritte Entfernung des Herrenhauses ansichtig wurde, kam der Gesellschaft im gestrecktesten Galopp seines über und über mit Schaum und Schweiß bedeckten Pferdes ein Reiter entgegen, der bei der raschen Parade beinahe einen gefährlichen Sturz gethan hätte. Der kleine braune Hengst erhielt sich zwar trotz des Strauchelns auf den Beinen, aber sie zitterten zum Niederbrechen und die Flanken schlugen, als ob die Lunge zu bersten drohe.

„Holla, Keyser, was gibt's? Sie reiten ja auf Leben und Tod!"

Der Aufseher war selber athemlos vom wilden Ritt. Nur mühsam brachte er einzelne Worte hervor:

„Aufstand — Marbabu — Sumor-bening — morden und brennen!"

Der Eindruck dieser Nachricht war ein zu überwältigender, und es bedurfte nicht erst der nachfolgenden Erklärung, die Gemüther in Schrecken und Aufregung zu versetzen. Eine Schaar von Unzufriedenen hatte sich erhoben und die genannten, nur wenige Paal*) von Panawang entfernten Besitzungen überfallen.

---

*) Ein Paal = 1507 Meter.

„Zwei Regierungsbeamte sind ermordet worden“, schloß der Aufseher, nachdem er zu Athem gekommen, seine Mittheilungen. „Controlor Waalburg von Sumorbening glaubt, daß seinen Herren kein besseres Schicksal zu Theil wird. Er reitet so rasch er kann, nach Batavia, um Succurs zu holen. Ich begegnete ihm auf der Hauptstraße und eilte sofort hierher.“

Susanne war sehr blaß geworden, doch ihr Auge flammte in Muth und edler Begeisterung.

„Aber man muß doch den Bedrängten sogleich zu Hilfe kommen!“ rief sie.

Der Aufseher zuckte mit bedeutsamem Blicke die Achseln.

„Es fragt sich, ob wir sie nicht selber nöthig haben“, erwiderte er. „Wir müssen froh sein, wenn das Feuer nicht weiter greift.“

„Sie meinen?“ fragte der Tuwan-besar kurz Eine finstere Falte hatte sich zwischen seine Brauen gelegt.

„Die Folgen eines hartnäckig festgehaltenen, bedrückenden Rechtes“, sagte Susanne, lebhafter als bisher. „Mein Ausspruch bewährt sich schnell: Sklaven sind immer gefährlich.“

Der Vorwurf traf van der Hage in diesem Augen-

blicke hart, aber seine Züge wurden nur noch fester, und hoch richtete er sich im Sattel auf.

„Es ist kein Grund zur Furcht und Verzweiflung vorhanden", sagte er mit erzwungener Ruhe. „Ein Aufstand, der sich über das ganze Land verbreitet, ist heutzutage eine Unmöglichkeit."

„Das Feuer ist bald genug ausgeblasen", fiel der Lieutenant zuversichtlich ein. „Der vergangene November hat in Bali den Beweis geliefert. Man muß den Schurken nur den Daumen auf's Auge halten."

„Es bedarf blos der Macht dazu", setzte der Aufseher trocken hinzu.

Van Duizenbeek erbot sich, sogleich nach Batavia zurückzukehren und für die Entsendung einer genügend starken Abtheilung Truppen Sorge zu tragen, aber Susannens spöttischer Ausfall, daß es nicht sehr ritterlich sei, die Freunde in der Noth zu verlassen, gab den Ausschlag; er blieb.

„Keyser", nahm van der Hage das Wort, und der Ton, in dem er sprach, ließ keine Widerrede zu, „lassen Sie sich den Blitz satteln. Er ist frisch und ausgeruht; reiten Sie, was Sie können, und wenn er umfällt, nehmen Sie irgend ein anderes Pferd, bleiben Sie aber nicht selber liegen. Waalburg könnte aufge-

halten werden. Zwei sind besser als Einer. Ich will es doch versuchen, nach Sumor-bening Hilfe zu bringen. Sie haben fünfundzwanzig Paal, morgen können die Truppen hier sein."

Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte dem nahen Herrenhause zu, ohne auf seine Begleiter zu achten.

Die Villa war nach Landessitte, aber sehr reich und geschmackvoll gebaut. Marmorsäulen trugen die Dächer der Galerien und zahlreiche Nebengebäude schlossen sich in geringer Entfernung an, doch so, daß sie den Ausblick von dem in einen Park verwandelten Hügel nicht hemmten, der die ganzen Anlagen von Panawang trug. Weite Waldungen umschlossen ihn von der Westseite, unabsehbare Reis- und Kaffeepflanzungen von den übrigen, ein Kampong lag auf Schußweite in einer sanften Niederung und über demselben wölbten sich in der klaren Ferne, die nur Vulcanen eigenen, schwungvollen Contouren des Gunong Salak und des Pangerango.

Ehe van der Hage noch vom Pferde gestiegen war, hatte er bereits den Befehl ertheilt, den Demang*) herbeizurufen; er nahm sich kaum Zeit, für

*)Der Häuptling des Kampongs.

das in der Pendoppo schon aufgetragene Frühmahl die Kleidung zu wechseln, und auch Susanne befand sich in zu großer Aufregung, um sich damit lange aufzuhalten. Sie erschien alsbald wieder, aber so wenig wie ihre beiden Tischgenossen berührte sie die Speisen. Ihr Vater bemühte sich, ein gleichgiltiges Gespräch in Gang zu bringen. Die Hast, mit welcher er sich jedoch immer wieder einschenkte und Glas auf Glas leerte, verrieth dennoch die Unruhe, die er gern verborgen hätte.

Schon ein halb Dutzendmale hatte er nach dem Demang gefragt, bis einer der Jungen endlich die Meldung brachte, derselbe harre der Befehle des Tuwan-besar. Als der Gerufene eintrat, wozu er der Sitte gemäß erst die Erlaubniß abwarten mußte, kauerte er sich zwar unterwürfig unmittelbar neben dem Eingange auf die Hacken nieder, aber seine Züge zeigten weniger den Ausdruck aufrichtiger Ehrerbietung als den eines scheuen Trotzes, und in seinem ausweichenden Blicke funkelte etwas Falsches, Hinterlistiges, das Susanne erschreckte, von ihrem Vater aber gar nicht bemerkt wurde, da er sich an diese Physiognomie im häufigen Verkehre längst gewöhnt hatte, und des nahezu unbedingten Gehorsams sicher, auf die größere oder geringere Bereitwilligkeit wenig achtete.

„Laßt mich ein wenig allein“, bat er. „Eigentlich thätest Du am besten, Susanne, die Nachmittagsruhe nicht zu versäumen, aber ich sehe Dir die Munterkeit an den Augen ab. Nun denn, so lasse es Dir wenigstens angelegen sein, unserem geehrten Gaste die Zeit zu kürzen; ich werde mich ohnedies wahrscheinlich gezwungen sehen, Dich für die nächsten Stunden unter seinen Schutz zu stellen.“

„Du willst fort?“ fragte Susanne besorgt.

„Wir sehen uns jedenfalls noch zuvor“, entgegnete van der Hage, indem er seinen früher ausgesprochenen Wunsch wiederholte.

Van Duizenbeek bot Susannen den Arm und führte sie nach der Innengalerie, die mit großer Pracht ausgestattet, einen Begriff von dem Reichthume des Besitzers gab, aber auch den geläuterten Geschmack der Dame des Hauses verrieth, der hier ordnend und verschönernd waltete. Trotz der hohen Tageszeit herrschte eine angenehme Kühle in dem halbdunklen Raume, der nur durch die beiden mit blauen Bambusrouleaux verdeckten Glasthüren Licht empfing.

„Ist Mejuvrouw Susanne damit einverstanden, unter meinen Schutz gestellt zu werden?“ fragte van

Duizenbeek, indem er seiner Stimme einen zärtlichen Ausdruck gab.

Susanne nahm an einem Tischchen Platz, auf welchem Bücher und Bildermappen lagen, in denen sie zerstreut und offenbar mit ganz anderen Gedanken beschäftigt blätterte.

„Es hängt nicht von mir ab", gab sie zur Antwort, „ob Sie die Freundlichkeit haben wollen, hier zurückzubleiben und in meines Vaters Abwesenheit den Befehl im Hause zu übernehmen."

„Und wenn es von Ihnen abhinge?"

„Dann würde ich Sie bitten, statt bei mir, bei meinem Vater zu bleiben und ihm beizustehen, wenn er sich in eine Gefahr stürzen sollte."

„Und Sie so allein in den Händen dieses erbärmlichen Volkes zurücklassen, das man am besten ganz von der Erde vertilgte, wenn es nicht als Arbeits- und Lastthier verwendbar wäre! — Nimmermehr!"

„Sie vergessen, daß ich selbst ebenfalls aus jenem Volke stamme."

Diese einfache Erwiderung verletzten Stolzes machte den Lieutenant verstummen. Er war ärgerlich, daß er sich von seiner Emphase zu Worten hatte hinreißen lassen, die als Beleidigung aufgenommen worden wa-

ren und sich nun kaum noch zur Entschuldigung wenden ließen.

„Sie werden doch nicht sagen, Mejuvrouw Susanne", suchte er den Eindruck zu verwischen, „daß eine Dame von so hoher geistiger Entwicklung, von durchaus glänzender europäischer Bildung, mit dem inländischen Volke in irgend einer Beziehung stehe, weil ein Tropfen Blutes dieser Race in ihren Adern rinnt?"

„Was Sie mir auch Schmeichelhaftes sagen, ändert, selbst wenn ich so gläubig und eitel wäre, es für Wahrheit zu nehmen, an der Sache nichts. Ich werde nie verleugnen, was ich doch in Ihren, wie in den Augen aller Welt bin — eine Nonna."

Susanne hatte das mit ernstem Lächeln gesprochen, dem sich aber doch ein Funken Schalkhaftigkeit beimischte, so daß van Duizenbeek es am gerathensten fand, die ganze Erörterung scherzhaft aufzunehmen. Er wollte eben das unerquickliche Gespräch in eine andere Bahn lenken, als van der Hage eintrat. In seinen blitzenden Augen, auf seiner gerötheten Stirne gab sich Unmuth und gesteigerte Aufregung kund.

„Es sind Elende", murmelte er, „die keiner Nachsicht werth sind! Sklaven? Sie sind es noch viel zu wenig!"

Susanne war aufgesprungen und hatte des Vaters Hand liebkosend erfaßt.

„Denke an meine Mutter!“ bat sie.

Der Tuwan-besar zuckte schmerzlich auf, dann blickte er fest in das schöne flehende Auge seines Kindes. Nach einer Pause fuhr er sich über die Stirne und es war, als glätteten sich die Furchen des Zornes unter dem Striche, die Falten der Sorge aber blieben.

„Es ist wahr“, sagte er und seine Stimme klang milder. „Sie war gut und hat mir Nachsicht an's Herz gelegt, aber es scheint, daß die Race immer bösartiger, immer heimtückischer wird, statt sich zu veredeln.“

Eine Entgegnung, die ihre schon auf dem Spazierritte geäußerte Ansicht wiederholte, schwebte auf Susannens Lippen, sie unterdrückte dieselbe aber, und ohne jeden Vorwurf in ihrer Stimme fragte sie, was neuerdings vorgefallen sei.

„Werden Sie es glauben, Herr Lieutenant“, machte van der Hage seinem Unmuthe Luft, „daß der Demang verweigert, seine Leute aufzubieten?“

„Und können Sie ihn nicht zwingen?“

„Wenn ich es könnte! Er wendet mir ein, es sei nicht seine Sache, den Aufstand auf fremdem Gebiete

zu bekämpfen, dafür hielte die Regierung ihre Soldaten. Zudem sei es gerade in solcher Zeit geboten, zu Hause zu bleiben, da während einer Abwesenheit der streitfähigen Männer leicht eine Streifschaar der Aufrührer die unbewachten Kampongs überfallen und ausplündern könnte. Der Grund scheint einleuchtend, aber er scheint es nur, denn in der Wirklichkeit verbirgt sich Widerspenstigkeit und Schadenfreude hinter dieser Ausrede. Ich kenne meinen Mann."

„So könntest Du doch mit unseren eigenen Leuten einen Versuch wagen", drängte Susanne, deren großherzige Theilnahme für das Schicksal der bedrängten Nachbarn wieder feurig aufloderte.

Van der Hage nickte bedächtig.

„Dasselbe hatte ich auch im Sinne, aber mir gefiel der trotzige Blick nicht, mit dem der Schurke seine Einwendungen vorbrachte und auf seinen Willen bestand. Es lauerte noch etwas Anderes dahinter, irgend eine Tücke — eine Nichtswürdigkeit. Er hat so Manches auf dem Kerbholze und weiß, daß ich nicht scherze. Ich glaube selbst, es wird das Beste sein, Panawang nicht allzusehr zu entblößen."

„Fürchtest Du für uns?"

„Nein, nein, Kind!" suchte van der Hage seine

Tochter zu beschwichtigen, „durchaus nichts, aber Vorsicht kann keinesfalls schaden und es wäre mir darum fast am liebsten, Du würdest für einige Tage unsere Freunde in Batavia besuchen. Der Herr Lieutenant und Deine alte Babu könnten Dich begleiten.“

„Es droht uns also doch Gefahr?“ rief Susanne besorgt aus.

Van der Hage gab sich Mühe, seine eigene Unruhe zu verbergen, und van Duizenbeek unterstützte seinen Wunsch, indem er ebenfalls Susannen zuredete, ein paar Tage bei Goudelaars zuzubringen. Sie weigerte sich zuletzt nicht, doch stellte sie die Bedingung, daß auch ihr Vater mitgehe.

„Das kann ich nicht, mein Kind“, lehnte dieser jedoch ab. „Wenn ich es schon aufgeben muß, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, so ist wohl der triftigste Grund vorhanden, Panawang auch zu anderem Zwecke nicht zu verlassen, am allerwenigsten aber, wenn wirklich Gefahr droht. Der Platz des Herrn ist auf seinem Besitzthume.“

„Und der des Kindes bei seinem Vater“, fiel Susanne mit Entschiedenheit ein.

Nichts vermochte sie von ihrem Entschlusse abzubringen und van der Hage bestand auch nicht allzu

fest auf seinem Wunsche, denn er war der festen Ueberzeugung, daß seine bloße Gegenwart genüge, jede drohende Gefahr zu beschwören, wie er dies im Laufe fast eines Vierteljahrhunderts in mancher mißlichen Lage erfahren. Was der Lieutenant vorbrachte, vermochte diese Ueberzeugung nicht zu erschüttern, und so hatte es denn mit der Zuversicht auf das baldige Erscheinen der militärischen Hilfsmacht sein Bewenden.

In verhältnißmäßiger Ruhe verging auch der Rest des Tages, nachdem sich die erste Aufregung gelegt und den Befürchtungen kein weiterer Anlaß gegeben wurde. Van Duizenbeek fand sogar die Umstände seinen Absichten, die ihn im Laufe der letzten Monate immer öfter nach Panawang geführt, überaus günstig. Der Herr vom Hause war mit einigen Anordnungen, sowie mit dem Sichten seiner Papiere beschäftigt und überließ den Gast mehr als gewöhnlich der alleinigen Gesellschaft seiner Tochter, und als der Abend unwiderstehlich zu einem erquickenden Spaziergange im Park einlud, nahm van Duizenbeek die Gelegenheit wahr, die seit lange auf seinen Lippen schwebende Frage zu thun, welche bisher immer noch durch ein ausweichendes oder übermüthiges Wort Susannens zurückgedrängt worden war.

„Sie haben heute schon einmal die von mir erbetene Antwort geschickt umgangen, Mejuvrouw Susanne", lenkte er von einem gleichgiltigen Gespräche mit entschiedener Absichtlichkeit ein, während er mit seiner Begleiterin die verschlungenen Kiespfade zwischen blumigen Grasplätzen dahinwandelte. „Ihr Vater wollte Sie für einige Stunden meinem Schutze anvertrauen — würden Sie sich in demselben sicher und glücklich fühlen, wenn ich Ihren Vater bitten würde, es für immer zu thun?"

Der Arm, der bisher auf dem seinigen gelegen, wollte sich zurückziehen, er aber hielt die kleine Hand gewaltsam fest.

— Susanne war zu ernst gestimmt, um diesmal, wie gewöhnlich, eine scherzhafte Ausflucht zu benutzen. Sie machte eine kleine Pause, ehe sie antwortete.

„Ob ich selbst mich dabei sicher und — glücklich fühlen würde, das kann ich jetzt noch nicht entscheiden", sagte sie mit einer Ruhe, die nichts mit der süß verschämten Erregung eines liebenden Herzens gemein hatte. Daß aber Ihre Cousine Emilie darüber sehr unglücklich wäre, dessen bin ich gewiß."

„O, wenn es nur diese Rücksicht ist, welche Sie zurückhält", jubelte der Freier siegesgewiß auf, „dann

zaudern Sie nicht länger, Susanne, mich zum seligsten Menschen zu machen. Ich schwöre Ihnen, daß ich für Emilie nie die leiseste Regung empfunden, und Sie dürfen sicher sein, daß auch in Zukunft kein anderes Bild als das Ihre in meinem Herzen thronen wird."

„Nein, Herr Lieutenant, eifersüchtig bin ich nicht", versetzte Susanne mit einem leichten, spöttischen Lächeln auf den Korallenlippen. „Das würde wärmere Gefühle bei mir voraussetzen, als ich bis jetzt empfunden habe."

„Meine unbegrenzte Hingebung, die Beweise einer abgöttischen Verehrung, die mein Herz mit verzehrender Leidenschaft erfüllt, werden auch in dem Ihren eine Zuneigung erwecken, welche die Zeit — ich hoffe es — kräftigen und zur wahren, innigen, beglückenden Liebe steigern soll. O, sagen Sie Ja, Susanne!"

Sie sagte es nicht, und als er weiter in sie drang, da schüttelte sie zögernd den Kopf.

„Mein Vater würde verlangen", entgegnete sie dann, daß mein Gatte ihm zur Seite stehe, um den zukünftigen Pflichten, die der Besitz auferlegt, dereinst gewachsen zu sein."

„Ein Wort von Ihnen, Susanne, und ich gebe mit Freuden meine jetzige Stellung auf! Es ist kein

Opfer, und wäre es eines — keines ist mir zu groß! Mich hindert kein Bedenken."

„Doch mich ein ernstes. Sie zählen so sicher darauf, jenen Grad herzlicher Zuneigung bei mir zu erwecken, der mir für ein glückliches Verständniß in der Ehe unentbehrlich scheint. Ich will die Möglichkeit nicht bestreiten; ich kann nicht sagen, daß ich Ihnen abgeneigt bin, und Zeit und Gewohnheit mögen wohl fördernd wirken."

„Susanne!" rief van Duizenbeek, der sich schon am Ziele seiner Wünsche sah, entzückt aus. Er drückte ihre Hand an seine Lippen und sie entzog ihm dieselbe nicht, sie sah ihn auch nicht unfreundlich an, aber in den Augen des klugen Mädchens lag ein eigenthümlicher Ausdruck ernsten Sinnes, der zwar zaudernde Entscheidung, aber keine Unschlüssigkeit verrieth.

„Sie müssen mich zu Ende kommen lassen", unterbrach Susanne ihren Verehrer. „Wenn ich nun auch sage, daß es Ihnen vielleicht bei mir gelänge, so zweifle ich doch ernstlich, daß es Ihnen jemals glücken würde, auch bei dem Volke, bei Ihren Untergebenen, Zuneigung zu erwecken."

„Was hat —"

„Unterbrechen Sie mich nicht, Herr Lieutenant.

Es hat dies große Bedeutung für mich. Ich fühle Mitleid, Theilnahme für dieses Volk, das Sie verachten, und nimmermehr könnte ich mich entschließen, die Hand zu bieten, es noch unglücklicher zu machen, als es schon ist, es unter die Gewalt eines unnachsichtigen, grausamen Herrn zu bringen."

„Mein Gott, wenn Sie es wünschen, bin ich natürlich zur Stelle bereit, mich in die Rolle eines Volksbeglückers hineinzufinden. Wir zahlen den Männern erhöhten Lohn und erlassen ihnen dafür die Arbeit, wir verschreiben den Damen Crinolinen von Paris und den Kindern Puppen aus Nürnberg —"

„Gerade Ihr Spott bestärkt meine Ansicht", fiel ihm Susanne in's Wort. „Sie haben kein Herz für Ihre Untergebenen, das mußten mir heute Ihre Aeußerungen beweisen, wenn ich noch eines weiteren Beweises bedurft hätte."

„Eines weiteren?"

„Nun ja", setzte Susanne ein wenig zögernd hinzu. „Ich erinnere mich eines Abends vor der „Concordia". Die Behandlung, die Sie damals Ihren Untergebenen angedeihen ließen, verrieth wenig Gutmüthigkeit.

Ein häßliches Lachen begleitete den zornigen Blick, der aus van Duizenbeek's Augen schoß.

„Ah, so habe ich mich doch nicht getäuscht, daß jener Bursche Mejuvrouw Susanne ein kleines Interesse eingeflößt hat. Das mitleidige weibliche Herz vermag sich selbst einem Abenteurer nicht zu verschließen, wenn dieser ein fesselndes Aeußere besitzt. Wenn ich für gewiß wüßte, daß die Sache sich so verhält, bei Gott, ich könnte —"

Susanne, die sich von dieser auflodernden Leidenschaftlichkeit verletzt fühlte, zog ihre Hand von seinem Arm.

„Was könnten Sie?" fragte sie stolz und ruhig.

Das brachte ihn zur Besinnung. Er beeilte sich, den Fehler gutzumachen, und verbarg sein wahres Gesicht hinter einer heuchlerischen Maske.

„Ich könnte die größte Thorheit begehen!" rief er in erkünstelter Verzweiflung. „Fragen Sie nicht, was ich könnte! Was kann ein Wahnsinniger nicht Alles? Und wahnsinnig möchte ich schon bei dem bloßen Gedanken werden, daß ein anderer Mann, sei er wer immer, Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Theilnahme erregt hat. Niemand soll Anspruch erheben auf dies Herz, ich habe es geschworen — Niemand, so lange ich lebe!"

Der Eindruck, den diese unwahre Leidenschaftlich-

keit machte, war kein günstigerer als der durch den früheren heftigen Ausbruch hervorgerufene. Susanne fühlte sich erkältet. Sie hatte die Wahrheit gesagt, als sie gestand, dem Lieutenant nicht abgeneigt zu sein, ja seine Bemühungen um ihre Gunst hatten ihr sogar geschmeichelt, und es bedurfte der Andeutungen ihres Vaters nicht, um sie eine Verbindung mit dem Neffen seines langjährigen Geschäftsfreundes in ernstlichere Erwägung ziehen zu lassen, aber immer wieder war etwas Entfremdendes zwischen ihn und sie getreten, was sie die Unmöglichkeit immer deutlicher erkennen ließ, die ihr gewidmeten Gefühle zu erwidern. Auch jetzt fühlte sie sich abgestoßen. Der Stolz regte sich in ihr.

„Darüber hat Niemand zu entscheiden als ich", sagte sie fest. Doch ließ sie, was sie noch hinzufügen wollte, ungesagt. Sie hatte ihren Kopf mit einer selbstbewußten Bewegung erhoben, und ihr bisher zu Boden gesenkter Blick fiel dabei auf ein dichtes Bosquet, vor dem sie im Gespräche unwillkürlich stille gestanden waren.

Schon dunkelte es stark, doch glaubte ihr scharfes Auge in dem Buschwerk den Kopf eines Mannes zu erkennen. Die Züge des Antlitzes waren in Haß ver-

zerrt und die auf van Duizenbeek gerichteten Augen funkelten wild und unheimlich. Susanne erschrak und stieß einen leisen Schrei aus.

„Sehen Sie dort", antwortete sie auf die dringenden Fragen ihres Begleiters, „ein Mann — ein Mann im Busche!"

Der Lieutenant wandte sich rasch herum, er vermochte aber nichts mehr zu erblicken, der Kopf war verschwunden.

„Haben Sie einen Feind?" fragte Susanne, „einen Todfeind?"

Van Duizenbeek versuchte zu lachen.

„Unter den Inländern?"

„Ja", entgegnete Susanne, „es ist eine malay'sche Physiognomie. Der Mann muß Sie furchtbar hassen."

Der Lieutenant zuckte zusammen. Susanne sah noch immer scheu nach dem Bosquet hinüber, sonst hätte sie trotz der sinkenden Schatten sein Erbleichen bemerken müssen. Aber er faßte sich rasch. Mit dem Anscheine der Geringschätzung aller Gefahr erbot er sich, wiewohl unbewaffnet, das Gebüsch nach dem Verschwundenen zu durchsuchen. Susanne nahm jedoch rasch seinen Arm.

„Nein, nein", rief sie. „Will er sich nicht finden

lassen, so gelingt es Ihnen doch nicht und — will er es — so sollen Sie Ihr Leben nicht blosstellen."

„Sie zittern für mein Leben, Susanne?" entgegnete er, die Gelegenheit geschickt erfassend. „Ist es so, dann hat es für mich unschätzbaren Werth."

Die Tirade ging wirkungslos verloren. Susanne zog ihn ängstlich mit sich fort.

„Kommen Sie, kommen Sie!" bat sie. „Vielleicht habe ich mich in der That nur getäuscht und die Aufregung nach den heutigen Nachrichten läßt mich Gespenster sehen. Aber kommen Sie in's Haus zurück! Mir ist es unheimlich hier. Papa soll den Park durchsuchen lassen, ich finde sonst keinen ruhigen Schlaf heute Nacht."

Zweites Kapitel.

Der Krys.

Die Nacht ließ sich überhaupt schlimm für den ruhigen Schlaf der Bewohner des Herrenhauses von Panawang an.

So wenig besorgnißerregende Anzeichen der Lauf des Nachmittags gebracht, jetzt schienen sie sich mit einem Male häufen zu wollen. Susanne hatte sich kaum erst von dem Schreck über die Begegnung im Parke erholt, als noch vor der Rückkehr der Diener, welche das Gebüsch nach dem fremden Eindringlinge ganz vergeblich durchsuchten, die alte Babu, deren Fürsorge Susanne schon als Kind anvertraut gewesen, mit allen Zeichen von Schreck und Angst ihre Herrin beiseite rief und ihr dringend an's Herz legte, den Tuwan-besar

und den Gast zur sofortigen Abreise zu bewegen. Sie wollte anfangs nicht reden, sondern wiederholte nur immer ihren Rath, zuletzt aber brach sie doch in einen fast unstillbaren Thränenstrom aus und gestand, daß böse Reden im Kampong gefallen seien, daß man auf einen Zuzug der Empörer hoffe und dann die Nacht vielleicht zu einem Ueberfalle benützen werde.

Mehr war aus ihr nicht herauszubringen, aber das Mitgetheilte genügte vollkommen, den letzten Rest erzwungenen Gleichmuthes zu verscheuchen und alle Gedanken der drohenden Gefahr zuzulenken. Susanne hatte von dem Gehörten natürlich ihrem Vater sofort Mittheilung gemacht und dieser auch den Lieutenant zu Rathe gezogen; das Ergebniß lautete aber sehr wenig erbaulich.

Der günstige Moment zur Flucht war vorbei. Versuchte man sie jetzt noch, so gab man sich damit aller Wahrscheinlichkeit nach erst recht in die Hände wegelagernder Aufrührerschaaren. Van Duizenbeek ließ ein Wort des Vorwurfes gegen Susanne fallen, daß sie, als es noch Zeit war, sich geweigert, das beste und einfachste Auskunftsmittel zu benützen. Das stolze Mädchen, so aufgeregt es auch sein mochte, verschmähte es doch, darauf etwas zu entgegnen oder die Schuld

dem Vater zuzuschieben, der sich innerlich selbst anklagte, nicht ernster auf der Abreise seiner Tochter bestanden und die Lage überhaupt zu leicht beurtheilt zu haben. Er hatte nur an eine örtliche, leicht gedämpfte Bewegung geglaubt, wie sie wohl hier und da, gleich den Fumarolen an einem Vulcane, zu Zeiten Blasen auftreiben, die, geplatzt, dann wieder in sich selbst zusammenfallen; nun schien sich aber das aufgeloderte Feuer wie ein Waldbrand weiterwälzen zu wollen, der Hauptstadt des Landes zu, weit zur Rechten und zur Linken Alles verzehrend, was auf seinem Wege lag.

Zum Glücke hatten die Empörer noch jedesmal ihre Kräfte nach dem Maße ihrer entfesselten Leidenschaften geschätzt, und auch diesmal stand ein rascher Erfolg der aufgebotenen Truppen zu erwarten, aber erst der Morgen brachte diese Hilfe, und es galt also, eine ganze lange Nacht Stand zu halten gegen die Anschläge, welche List und Gewalt in's Werk setzen würden. Dazu bot die offene, von allen Seiten zugängliche Villa freilich die ungünstigsten örtlichen Bedingungen. Bei ihrer Erbauung war nur auf Behaglichkeit und Eleganz Rücksicht genommen worden, nicht aber auf Schutz und Sicherheit. Dieses überall von Fenstern und Thüren durchbrochene Gebäude er-

folgreich zu vertheidigen, war eine Unmöglichkeit, selbst wenn man sich auf die Treue der zahlreichen Dienerschaft verlassen konnte. Die weite Umfassungsmauer hingegen zu besetzen, hätte eine hundertfach größere Anzahl ergebener Vertheidiger erfordert. Van der Hage mußte daher auf andere Mittel sinnen und wählte nach einigem Bedenken das Destillationshaus zum Zufluchtsorte.

Dieses aus Stein errichtete Gebäude, welches die großen Feuerherde, Kessel, Pfannen und Kolben enthielt, mittelst deren Arak aus Palmzucker und Reis gebrannt wird, hatte nur drei Fenster, die über Mannshöhe vom Boden angebracht, sich vortrefflich zu Ständen für die Vertheidiger eigneten, wenn man sie bis auf eine kleine Oeffnung gehörig schloß und polsterte. Das Thor ließ sich fest verrammeln, und so war die Möglichkeit gegeben, diese improvisirte Veste einige Stunden lang zu halten, wenn die Angreifer in solcher Anzahl erscheinen sollten, daß man sich die übrigen Wohngebäude preiszugeben und auf das letzte Bollwerk zurückzuziehen gezwungen sah. Dies sofort zu thun, konnte sich van der Hage nicht entschließen, wenn er auch vorläufig Alles in Stand setzte und die Dienstleute, unter denen sich nur zwei europäische

Unteraufseher befanden, mit den vorhandenen Waffen zur Noth ausrüstete. Das Haus war doch zu kostbar ausgestattet, um es der Plünderung auszusetzen, ohne auch nur den Versuch zur Abweisung des Angriffes zu wagen, ja ohne diesen überhaupt nur abzuwarten. War er denn so ganz gewiß? Noch immer blieb ja die Hoffnung, die erwartete Aufrührerschaar könne erst spät oder gar nicht eintreffen und der Demang werde ohne die verheißene Unterstützung vielleicht nicht den Muth haben, allein mit dem geringen Reste Unzufriedener ein solches immerhin bedenkliches Wagniß zu unternehmen.

In banger Erwartung vergingen die ersten Stunden des Abends. Die ausgestellten Lauscherposten blieben ruhig und bemerkten nicht das geringste Zeichen einer feindseligen Annäherung. Das Kampong, auf welches man vom Hauptgebäude den Ausblick hatte, schien umsponnen vom klaren Mondlichte, eine Stätte tiefsten Friedens; nichts regte sich, kein Laut fast war vernehmbar und die Bewohner des Herrenhauses begannen schon ihre Phantasie der übertriebenen Ausmalung eingebildeter Gefahren anzuklagen. Da begann mit einem Male innerhalb der Ortschaft eine seltsame Bewegung, von der man van der Hage sofort Meldung

erstattete, worauf er sich selbst in die Vorgalerie hinausbegab und das Kommende aufmerksamen Blickes verfolgte. Zu allererst ließen sich die weichen Töne des Gamelang aus der Ferne vernehmen, fast unmittelbar darauf zeigte sich ein fahler Lichtschein, der mit der klaren Mondbeleuchtung nicht sonderlich harmonirte und sich langsam zwischen den Tamarindenbäumen, die vom Kampong bis zum Herrenhause eine schöne Allee bildeten, vorwärts bewegte. Nach einiger Zeit ließ sich auch schon die dichtgedrängte zahlreiche Schaar erkennen, die hier anscheinend friedlich heranzog.

Der Lieutenant rieth zu einem rechtzeitigen Rückzuge, aber Susanne protestirte lebhaft; sie wies darauf hin, daß ein beabsichtigter Angriff sicherlich nicht auf diese Weise in's Werk gesetzt würde, da ein vorsichtiger, plötzlicher Ueberfall viel mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens böte; zudem liege in dem ganzen Aufzuge auch nichts Ungewöhnliches, derselbe wiederhole sich ja zu verschiedenen Festzeiten des Jahres.

Und in der That machte die feierliche Procession, die jetzt auf den gekiesten Vorplatz, der von zwei mächtigen Waringis überschattet war, langsam einlenkte, nichts weniger als einen bedrohlichen Eindruck. Dem Gamelang-Orchester, das noch immer seine sanften

Melodieen erklingen ließ, folgten acht Rongengs, die riesige Fächer schwingend, hin und wieder nach dem Tacte der Musik tänzelten. Zwei Possenreißer, das Gesicht hinter scheußlichen Fratzen verborgen, schritten ihnen zur Seite mit flammenden Bambusfackeln. Danach kamen einzelne Gestalten mit buntfarbigen Lämpchen an langen Stangen hinter einander her, Guirlanden zogen sich von Laterne zu Laterne über die Häupter der zwischen die einzelnen Träger gedrängten Schaar, über deren Köpfen bunte Fähnchen flatterten. Das Alles sah wie ein heiteres Spiel aus, aber van der Hage lebte zu lange unter diesem Volke, um die ganz unvorbereitete Ceremonie nicht überraschend zu finden. Die flatternden Fähnchen ließen ihn den starrenden Lanzenwald nicht übersehen, an den sie befestigt waren, zudem zeigte sich noch jeder der Sundahnesen, wie es allerdings gebräuchlich ist, mit Krys und Capmesser versehen, und wenn man genauer hinblickte, so mochte ein scharfes Auge unter den schlanken Lanzenschäften wohl auch hin und wieder den Lauf einer Büchse erkennen. Je mehr sich der Zug entwickelte, desto unzweifelhafter erschien er van der Hage als eine List, und er bedauerte beinahe, den Rath van Duizenbeek's nicht früher befolgt zu haben. Es war nur gut,

daß er wenigstens diesen selbst, unmittelbar nach dem Einwurf Susannens, gebeten hatte, gedeckt vom Schatten des Hauses, nach dem Destillirhause hinüberzueilen und mit einem der beiden holländischen Unteraufseher für die Offenhaltung der Rückzugslinie zu sorgen.

Indessen hatte sich der ganze Vorplatz gefüllt. Die Masse bildete einen gegen die Galerie zu geöffneten Halbkreis. Noch immer tönte der Gamelang, und es schien fast, als sollten die Rongengs, wie bei den üblichen Feierlichkeiten, wo dem Tuwan-besar gehuldigt wurde, einen Tanz beginnen, als sie ihre Doppelreihe plötzlich theilten und sich an die Flügel des Halbkreises zurückzogen, so daß einige einzeln stehende Gestalten, worunter die des Demangs, die sich bis jetzt hinter ihnen gehalten hatten, mit einem Male sichtbar wurden. Zu gleicher Zeit verstummte auch das Orchester.

„Was soll das Schauspiel? Sudah!“ rief van der Hage, welcher in der um einige Stufen erhöhten Galerie stand, indem er um einen Schritt weiter vortrat. Seine Gestalt war hochaufgerichtet und seine Stimme klang gebieterisch. Die Gewohnheit des Gehorsams war so stark, daß kein Laut hörbar wurde und die Meisten vielleicht wieder abgezogen wären, wenn sich nicht ein stärkerer geheimer Antrieb geltend gemacht hätte.

Auch der Demang trat jetzt weiter gegen das Haus vor und begann mit heuchlerischer Demuth eine Anrede, in welcher er den Tuwan-besar der Ergebenheit des Kampongs versicherte und den Aufzug als Beweis derselben anführte, in demselben Momente, wo andere Untergebene, der drückenden Last müde, ihre Herren überfielen und tödteten. Wenn es auch in Panawang an beklagenswerthen Uebelständen nicht fehle, so werde das arme gedrückte Orang-kettyl*) doch nicht zu solchen Gewaltmitteln greifen, sondern im Vertrauen auf die Güte und Einsicht des Tuwan-besar in seiner Anhänglichkeit unerschütterlich bleiben.

Zahlreiche Zurufe aus der Menge bestätigten das Einverständniß mit diesen Worten, die der Demang in schlauer Weise als Einleitung vorausschickte, weil er nach der im Kampong herrschenden Stimmung bei einem gewaltthätigen Vorgehen der Theilnahme des Volkes nicht sicher war. Indem er sie zur Betheiligung an einem friedlichen Feste bewog, konnte er darauf rechnen, daß der Moment auch auf die eindrucksfähigen Gemüther seine hinreißende Kraft bewähren werde. Er folgte dabei nur den Einflüsterungen eines noch

---

*) Das Volk.

Schlaueren, der es in der Hand behielt, die allenfalls in Gang kommenden Verhandlungen nach Belieben abzubrechen.

Doch van der Hage zeigte nicht die geringste Neigung, nur überhaupt die Klagen anzuhören. Kurz wies er den Demang und alle Unzufriedenen ab.

„Das ist nicht die Art, Forderungen zu stellen", schloß er. „Habt ihr eine Bitte vorzubringen, so kommt einzeln und bei Tage. Ich werde den Demang allein anhören, niemals aber Alle zusammen, und wenn eure Sache die gerechteste wäre, denn das ist Auflehnung — Rebellion! Wenn dieser Aufzug wirklich nur der Beweis eurer Ergebenheit sein soll, so liefert mir einen besseren und begebt euch nach Hause. Thut ihr das nicht, so habt ihr gelogen, und dann wird die Züchtigung nicht ausbleiben, dessen seid gewiß!"

Schon während der Rede hatten sich einzelne höhnende Stimmen vernehmen lassen, die aufreizenden trotzigen Rufe mehrten sich jetzt, nachdem der Tuwanbesar so schroff geendigt; aber es schien doch, als ob seine Worte nicht ohne einschüchternden Eindruck geblieben wären, es zeigte sich eine Bewegung in der Menge, wie wenn Viele darunter nicht übel Lust hätten, dem Befehle Folge zu leisten und sich zu entfernen.

Das konnte aber nicht im Sinne der Aufhetzer sein, sie verlangten stürmisch, der Herr solle sie hören, und da er dies abermals verweigerte, wurde das Stimmengewirr bald heftiger. Wie ein sturmgepeitschtes Meer begann die Menge zu wogen und heranzuschwellen, Drohungen wurden laut und plötzlich flammten überall Bambusfackeln auf, bei deren grellem Scheine viele fremde, unheimliche Gesichter bemerkbar wurden.

„Zurück!“ donnerte van der Hage den Heandrängenden zu, „oder ich lasse Feuer geben!“

Seine entschlossene Miene brachte die Bewegung einen Augenblick zum Stocken, aber die Wirkung wurde sogleich wieder aufgehoben, als einer der bisher dem Demang zur Seite gestandenen Männer vorsprang und seine Stimme erhob. Seiner Tracht nach war er ein Häuptling, doch kannte ihn weder van der Hage, noch ein Anderer seiner Leute. Trotzig schwang der Fremde seine Büchse, und seine Augen glühten wild.

„Ihr wollt nachgeben? Ihr fürchtet Euch?“ rief er in den entflammenden Tönen leidenschaftlichen Hasses. „Wollt Ihr Euch weiter bedrücken lassen von den fremden Eroberern? Folgt mir und wir werfen sie in's Meer. Ein Sturm fegt über die Insel. Unser Weg geht nach Batavia, die Gefangenen zu befreien. Denkt

an Idah Madeh Rahi! Wie ihn, so wird man Euch in's Gefängniß werfen! Haha! Sie halten ihn in Ketten, aber doch wird er es sein, der Euch führt."

Ein Jubel antwortete ihm, der wie das Brüllen blutlechzender wilder Thiere klang.

„Nieder mit dem Schurken!" zürnte van der Hage und legte auf den Rädelsführer an, aber Susanne kam dem Vater zuvor; sie zog seinen Arm herab.

„Vergieße kein Blut", bat sie leise, aber mit fester Stimme; in ihren bleichen Zügen war keine Furcht zu lesen.

Die Bewegung blieb nicht unbemerkt und viele Zurufe galten der gütigen Nonna-besar, die man schonen sollte. Der Einfluß der Aufrührer war aber mächtiger. Heftig drangen die Erbitterten gegen die Galerie vor, die Tänzerinnen flüchteten mit Kreischen, aus der friedlichen Procession waren wild anstürmende Kriegshaufen geworden. Es schien die höchste Zeit, wenn eine Rettung noch überhaupt möglich sein sollte.

Die sich vorschiebende Menge hatte sich immer weiter über den Vorplatz ausgebreitet, so daß kaum ein schmaler Pfad an dem Hause, in welchem sich die Fremdenwohnungen befanden, vorüber nach dem Destillirhause hin freiblieb. Es erschien zu gefährlich, diesen

Weg jetzt noch einzuschlagen, das Häuflein, das van der Hage zur Disposition hatte, war zu gering; er mußte es also in anderer Weise versuchen, das Reduit zu gewinnen, auf das sich bisher die Aufmerksamkeit der Bedränger noch nicht gerichtet hatte. Als wolle er ihrem Angriffe selbst durch einen Vorstoß begegnen, zog er seine Leute zusammen, und während sie im Anschlage die brandende Woge momentan stauten, durcheilte er selbst mit Susannen, dem zweiten Unteraufseher und zwei Dienern die Villa, um auf der Parkseite das Herrenhaus zu umgehen und, durch dasselbe gedeckt, erreichten sie auch glücklich in wenigen Minuten das von van Duizenbeek nur angelehnt gehaltene Thor des Steingebäudes, welches ihnen bis zum Anlangen eines Entsatzes Schutz gewähren sollte.

Noch hatte sich die Aufmerksamkeit des tobenden Haufens nicht hierher gewendet. Zwischen den Leuten von Panawang und den Aufrührern war es zuletzt doch zum Zusammenstoße gekommen, die kleine Schaar aber, deren Widerstand überhaupt nicht sehr ernstlich gemeint sein mochte, war bald niedergeworfen und entwaffnet; doch ein Wuthgeschrei gellte über den Platz, als man die Entdeckung machte, daß es dem Tuwanbesar gelungen war, zu entschlüpfen. Während sich

Einzelne der Aufgabe unterzogen, die Verschwundenen zu suchen, entwickelte sich das bisher noch einigermaßen geordnete Durcheinander auf dem Vorplatze zum chaotischen Tumulte. Ein Theil warf sich in das Herrenhaus, ein anderer in die Nebengebäude, Palmenwein wurde vertheilt, um die Gemüther noch mehr zu erhitzen, und, auch damit nicht zufrieden, begann man die Vorräthe des Kellers zu plündern; eine bacchantische Lustigkeit bemächtigte sich der von den ungewohnten Getränken rasch Berauschten. Die Rongengs mußten ihre Tänze aufführen, trunkene Männer mischten sich drein, der Gamelang tönte immer hastiger und unharmonischer. Der stille, friedliche Landsitz hatte sich in einen Schauplatz wilder Scenen verwandelt, und die Erbitterung der in ihrer Rache Getäuschten warf die Brandfackel in den zum Theile noch mit Vorräthen gefüllten Speicher. Schon loderte hier und dort die gefräßige Flamme empor.

Die Flüchtlinge hatten gehofft, daß man ihr Versteck nicht so rasch ausfindig machen werde. Vielleicht glaubte man sie zu Pferde entwichen und machte sich an die Verfolgung, während sie verhältnißmäßig unbehelligt zu bleiben meinten. Doch mit der Sicherheit, die sie sich vorgespiegelt, war es bald vorüber. Hatte

nun ein kluges Späherauge die Spur gefunden, oder einer der Diener in Angst und Ueberläuferei die getroffenen Vorbereitungen verrathen, ein erneutes Aufjauchzen der in thierischer Lust überschäumenden Menge, ein wilder Racheschrei, dem fast unmittelbar ein heftiger Anprall gegen das glücklicherweise Stand haltende Thor folgte, überzeugte die in dem Destillirhause Eingeschlossenen, daß über ihr Verbleiben kein Zweifel mehr herrsche.

Sie machten sich zur verzweifelten Gegenwehr bereit.

Zwei Fenster befanden sich in derselben Wand mit der Thüre, so daß man von ihnen aus die letztere bestreichen konnte. Das dritte Fenster, breiter und höher als die beiden anderen, sah nach der entgegengesetzten Seite. An dasselbe wurde van Duizenbeek mit dem einen Unterauffeher postirt, während der andere mit van der Hage die ersteren links und rechts vom Thore besetzt hielt. Nur schmale Oeffnungen waren gelassen, eben geräumig genug, den Lauf der Büchse hindurchzustecken und nach dem Absehen vorweg das Ziel zu nehmen. Vieles aber hatte sich schon in dem ursprünglichen Plane durch die nicht vorhergesehene Art des Ueberfalles verändert, welcher die Leute des Tuwanbesar abgeschnitten und somit die Besatzung der kleinen

Festung gar bedenklich verringert hatte. Wenn auch jeder Vertheidiger zwei bis drei Gewehre zur Benützung bereit hatte, so mangelten doch die Hände, die abgeschossenen von Neuem zu laden.

Der erste Versuch, das Thor im Sturme zu nehmen, war zwar gescheitert. Ein halbes Dutzend gutgezielter Schüsse hatte die Angreifer zurückgeschreckt, so daß sie sich vorsichtig nach den beiden fensterlosen Seiten des Hauses zurückzogen, aber wie bedeutungslos war dieser Erfolg! Lange, lange Stunden mußten noch vergehen, bis der Morgen und die Befreiung kam. Wie war es denkbar, schon den nächsten, mit mehr Ausdauer wiederholten Angriff abzuweisen?

Und die Befürchtungen sollten sich rascher erfüllen, als die davon Gequälten es selber erwartet hatten. Während Susanne neben ihrem Vater stand und sich erbot, ihm die frisch geladenen Gewehre zuzureichen, gellte draußen plötzlich wieder ein wilder Jubelschrei durch die halbtrunkene Menge. Zugleich ließ sich ein seltsames, unheimliches Knistern vernehmen und in den bisher nur durch das Mondlicht, dem die Rauchöffnungen des nicht unmittelbar auf den Mauern aufliegenden Daches Eingang gestatteten, matt erhellten Raum fiel alsbald wachsender Gluthschein von oben.

Brennende Bambuspfeile und einige geschickt geschleuderte Dammarfackeln hatten das Dach in Brand gesteckt, dessen leicht brennbares Material augenblicklich aufprasselte und mit dem Einsturz drohte. Das Mittel war gut gewählt, die Geflüchteten aus ihrem Verstecke herauszutreiben, auch hatte van der Hage einen derartigen Versuch vorausgesehen, aber die Löschapparate waren nutzlos, da die Vertheidiger ihre Posten nicht verlassen durften.

Der Rauch machte das Athmen fast unmöglich, die Schlußkatastrophe mußte Alle begraben.

„Sei es!“ rief Susanne mit heldenmüthiger Entschlossenheit nach kurzer Berathung. „Wir harren aus. Der Tod ist barmherziger als die wahnsinnige Horde. Laß mich an Deiner Brust sterben, mein Vater!“

Mächtig ergriffen schlang van der Hage den Arm um sein Kind, das er, wie er sich jetzt vorwarf, nur durch seine Weigerung, beizeiten abzureisen, einem so schmerzlichen, frühzeitigen Tode geweiht hatte.

Er wußte kein Rettungsmittel mehr. Der Entschluß Susannens war auch der seinige. Aber van Duizenbeek dachte nicht so, bei ihm erhob sich der Egoismus gegen die Zumuthung, einen Untergang zu theilen,

den doch eigentlich das empörte Gefühl der Bedrückten nur dem gehaßten Gutsherrn bereitete.

„In der Gefahr habe ich Sie nicht verlassen“, lautete van Duizenbeek's Protest, nachdem er sich ohne weiteres von seinem Posten entfernt hatte. „Ich würde auch weiterhin noch an Ihrer Seite aushalten, wenn dies zu etwas nützen könnte, aber ich habe keine Lust, zwecklos mein Leben einzubüßen.

Er machte sich daran, die Verrammlung des Thores hinwegzuschaffen.

„Man wird Sie so wenig schonen, wie uns“, rief ihm der Aufseher zu, indem er dies zu verhindern suchte, doch der Junker ließ sich in seinen Bemühungen nicht irre machen.

„Das wollen wir sehen“, entgegnete er trotzig. „Ich bin Officier des Königs. Was können sie von mir wollen? Und da ich ihnen nichts gethan, werden sie sich wohl hüten, mir nur ein Haar zu krümmen.“

„Sie wollen uns also preisgeben?“ fragte Susanne in einem unbeschreiblichen Tone des Entsetzens und der Verachtung, der dem Lieutenant doch die Röthe der Scham in die bleichen Wangen jagte.

„Vielleicht gelingt es meiner Autorität auch, Sie zu schützen“, stammelte er.

Im nächsten Augenblicke war das Thor geöffnet. Ein wirres Geschrei erhob sich. Dichte Schaaren drängten sich trotz der augenscheinlichen Gefahr herein.

„Vater! Erbarmen! Tödte mich!“ flehte Susanne, aber schon war sie gleich ihm von einem Dutzend Fäusten gepackt und zu Boden gerissen.

Der eine Aufseher, der sein Leben so theuer wie möglich hatte verkaufen wollen, sank, von zwanzig Lanzenstichen durchbohrt, unter die Füße der Eindringenden, die ihn zerstampften und in seinem Blute wateten. Die Mordlust hatte sich der Rasenden bemächtigt, und keines der Opfer wäre dem Gemetzel entgangen, hätte nicht eine herrische Stimme, die alles Geschrei übertönte, Einhalt geboten. Es bedurfte einer Wiederholung des Befehles, ehe die in ihrer Rache Gestörten, wenn auch murrend, Folge leisteten.

Die Gefangenen wurden aus dem Gebäude gezerrt, in das schon einzelne verkohlte Gebälkstücke herabfielen. Noch einige Minuten, und das ganze Dach mußte zusammenbrechen. Die Unglücklichen entgingen der einen Todesgefahr nur, um einem anderen, weit grausameren Verhängnisse zum Opfer zu fallen, das die Todesqualen verlängerte und erhöhte.

Selbst van Duizenbeek, der nicht müde wurde,

mit lauter Stimme gegen jede Gewalt zu protestiren und sich auf seine militärische Würde, wie auf eine Gewährleistung der Unantastbarkeit zu berufen, verlor die Sprache und beinahe auch die Besinnung, als sich die Reihen für die herbeigeschleppten Gefangenen öffneten und diese sich dem Anführer der Empörerschaar gegenüber sahen.

Es war ein noch junger Malaye in reicher Gewandung, und in seinem um die Hüften gewundenen Shawl staken Waffen von kostbarer Arbeit. Derselbe war's, der früher vor der Galerie die zur Gewaltthat fortreißende Rede gehalten und dem auch der Demang gewissermaßen zu gehorchen schien. Jetzt, da sich sein Antlitz in Haß und Schadenfreude verzerrte, erkannte Susanne mit tiefem Grauen diese be Erscheinung, die sie schon am Abend auf ihrem Spaziergange mit Schreck und Bangen erfüllt. Gerade so wie jetzt, mit demselben Ausdrucke in Auge und Miene, war sein Kopf hinter dem dichten Gebüsche aufgetaucht, gerade derselbe Blick fiel auch jetzt wieder auf den Lieutenant, dessen Gesichtsmuskeln sich in heftiger Bewegung zu einer Larve des Entsetzens zusammenzogen.

„So hat man Dich doch gefunden!“ höhnte der Häuptling. „Gerade Dich habe ich gesucht. Ich brauche

Dich als Wegweiser. Kennst Du mich? Wana Sariah, der Sohn Rio Saleh's ist gekommen, die Schmach zu rächen und die Gefangenen zu befreien. Du aber wirst uns den Weg weisen. Wo ist Mata-bunga?"

Es hätte der letzten Frage nicht bedurft, um van Duizenbeek's Erinnerungen wachzurufen. Derselbe Sohn der verachteten Race, der sich jetzt zu seinem Richter aufwarf, war vor einem halben Jahre in der Zollbude an der Seite jenes Mädchens gestanden, das beinahe zu einem ernsten Conflicte Anlaß gegeben, jenes Mädchens, um das er jetzt fragte, als wüßte er, daß er ein Recht habe, gerade von dem Einen Rechenschaft zu fordern, an den die drohende Frage gerichtet war. Wußte er — —?

Es erschien van Duizenbeek jetzt, als habe er diese Augen, die so verzehrend auf ihm ruhten, schon wiederholt auf seinen Pfaden gefunden, und er konnte sich jetzt sagen, daß sie ihn absichtlich verfolgten. Was hatten sie gesucht? Was hatten sie entdeckt?

Ein Fieberschauer durchfröstelte van Duizenbeek; er gab sich Mühe, dem fragenden Flammenblicke fest zu begegnen, ohne daß sein eigenes Auge zum Verräther an ihm wurde. Und als jetzt dieselben Worte

zum zweiten Male und drohender an ihn gerichtet wurden, da zuckte er trotzig die Achseln.

„Was weiß ich, wen Du meinst“, erwiderte er.

„Du weißt es, Du weißt es!“ loderte Wana Sariah auf und seine Faust zückte den Krys. Gleichzeitig erhoben sich einige Gewehre und richteten sich auf van Duizenbeek und seine Gefährten. Der Häuptling hatte es aber anders bedacht, er schlug die Läufe in die Höhe und herrschte den Ungezügeltesten gebieterisch Ruhe zu. „Ah, Du bist vergeßlich“, lachte er dann auf, und aus seinen Zügen grinste teuflischer Hohn. „Ich werde Deinem Gedächtnisse auf die Spur helfen.“

„Tödtet sie, tödtet sie!“ brüllte die Menge, ein einziges Zeichen des Anführers genügte jedoch, ihr Schweigen aufzuerlegen.

„Ihr sollt sie tödten“, rief er mit weithin schallender Stimme, „ihr sollt sie tödten. Das Leben des Tuwan-besar und seines Aufsehers gehört den heiligen Waringi. Sie haben lange, lange den Gräuel gesehen. Die Geister, die sie bewohnen, haben Thränen geweint, sie müssen versöhnt werden durch ein Opfer. Aber ehe ihr sie hinnehmt, sollen sie Zeugen sein bei der Marter des Schlimmsten von ihnen, des Kriegers, der in das fremde Land kommt als Mörder, als Unter-

drücker, als Feind unserer Väter und Brüder, als Räuber unserer Schwestern und Bräute. Er soll sagen, was aus Mata-bunga geworden, und wie ihr geschehen, so geschehe dafür der Nonna-besar! Vergeltung!"

„Vergeltung, Vergeltung!" jauchzten Hunderte von Stimmen.

Van der Hage ächzte auf, der Blick, der sein Kind traf, verrieth den tiefen Seelenschmerz. Susanne selber wankte unter der furchtbaren Androhung eines Geschickes, das sie mehr ahnte als errieth, der Schreck jedoch, den das über ihren Vater ausgesprochene Todesurtheil hervorgerufen, verdrängte jeden anderen Gedanken.

Ein Schlag an den Gong rief die Zerstreuten zusammen, aber es folgte nur ein Theil dem Zeichen, die Uebrigen wollten sich im Schwelgen und Plündern nicht stören lassen. Vor und hinter den Gefangenen bildete sich ein Zug, der sich in feierlich religiöser Weise vorwärts zu bewegen begann; der Gamelang eröffnete denselben wieder und Wana Sariah schritt mit einigen seiner vornehmsten Gefährten unmittelbar hinter demselben drein, die Richtung bestimmend, welche der Zug einzuschlagen hatte. Der Weg führte um die Villa herum und in den Park. Zeitweise setzte der Game-

lang aus, dann erhob sich ein rauher, unschöner Gesang, der manchmal mehr einem wilden Geheul glich und dann wieder von dem eintönigen Tingtang abgelöst wurde. So war man endlich an dieselbe Stelle gekommen, wo wenige Stunden zuvor Susanne ihren Begleiter erschrocken zur Umkehr bewogen. Der Zug drang in das Bosquet, ein kleiner freier Platz in demselben umschloß eine hübsche Bambusgruppe. Stühle und Bänke standen auf den Kieswegen wie in einem lauschigen Verstecke umher, wohin man sich gern vor der höher steigenden Morgensonne flüchten mochte.

Hier hielt der Zug. Wana Sariah schien die Oertlichkeit vortrefflich ausgekundschaftet zu haben, doch seine Wahl trug keinen so friedlichen Charakter — es war ein Folter- und Hinrichtungsplatz, wozu er diese Stelle bestimmt.

Feierlich brach er die gelbe Traubenblüthe eines Hibiscusbaumes, die er zum Zeichen der Festlichkeit in sein turbanartig um den Kopf gewundenes Tuch steckte. Von dem Stamme dieses Baumes schälten die Capmesser seiner Genossen eilig den Bast, mit dem sie die Hände der Gefangenen auf den Rücken zusammenbanden. Nun trat der Häuptling selbst an das Bambusgebüsch in die Mitte und hieb die hochaufgeschossenen

Halme nieder, so daß nur die Stumpfe noch aus der Erde ragten.

„Dein Gedächtniß ist krank und in Schlaf gesunken", wandte er sich dann an den Lieutenant, welcher mit scheuen Blicken diesen Vorbereitungen zugesehen hatte, deren Zweck Niemandem klar sein konnte, der nicht mit den alten Landesgebräuchen bekannt war. „Dein Gedächtniß schläft tief in Deinem Herzen. Die Spitzen des Bambus sollen darnach graben und es erwecken. Dein Herz ist Lüge und es soll schweigen, aber keine Hand soll sich beflecken mit dem Blute des Feiglings, keine Lanze ihre Schärfe verlieren an Dir. Du hast uns gedroht mit dem Zorne Deines Königs, wenn wir Dich verletzen. Gut, wir wollen Dich nicht verletzen und Du sollst dennoch sterben nach den heiligen Bräuchen, die ihr zu vernichten zu uns gekommen seid."

Auf einen Wink von ihm wurden rasch zwei Pfähle in den Boden geschlagen und van Duizenbeek, dem man die Kleider bis zu den Hüften herab vom Leibe riß, so darangebunden, daß er mit der Brust unmittelbar auf den Bambusstumpfen auflag, ohne eine Bewegung machen zu können. Er hatte zu sprechen und sich zu wehren versucht, doch blieben seine Worte unver-

ständlich, wie seine Bemühungen vergeblich. Regungslos lag er nun da und jauchzend umringte ihn die wilde Schaar.

Wana Sariah erhob mächtig seine Stimme.

„Bis die Sonne aufgeht, wirst Du gesprochen haben, wo Mata-bunga ist, bis die Sonne niedergeht, haben die jungen Triebe Deinen Leib durchwachsen und aus Deinem Munde kommt keine Lüge mehr!“

Entsetzen erfaßte den machtlos auf den Boden Hingestreckten. Die Worte seines Gegners klangen ihm wie ein erschütterndes Urtheil, gegen das jede Berufung vergeblich war. Er erinnerte sich jetzt mit einem Male, von jener in früheren Zeiten auf Bali üblichen, furchtbaren Todesstrafe gehört zu haben, die er nun über sich selbst verhängt sah. Er wußte, mit welcher Schnelligkeit die jungen kieselreichen und spitzkugelförmigen Schossen des Bambus aus der Erde treiben, er wußte, daß deren Wachsthum bei Nacht, wo sie sich stärker entwickeln, beinahe zwei Zoll in der Stunde beträgt und daß sie mit der Unwiderstehlichkeit einer Eisenwaffe sich ihm in's Leben bohren mußten. Fast auf die Minute genau vermochte er den Beginn der Schmerzen, ihre Steigerung und das Ende zu berechnen. Und keine Rettung, keine Hilfe denkbar! — Denn

wenn er auch sprach, wenn sein Gedächtniß jetzt schon erwachte und er auch Antwort gab auf die einzige Frage, die an ihn gestellt worden war — sein Urtheil war unwiderruflich gesprochen. Wie in jenen düsteren Tagen des Mittelalters, wo das von der Folter erpreßte Geständniß nicht vor dem Tode bewahrte, war hier die verhängte Vernichtung durch keinen Selbstverrath zu beschwören, nicht einmal die Schmerzen, welche ihm das Geständniß entreißen sollten, blieben ihm durch ein Zuvorkommen erspart.

Bis zum Morgen werde er gesprochen haben, so hatte der grausame Richter behauptet. Bis zum Morgen war vielleicht die angstvoll erwartete Hilfe da, aber zu spät — zu spät! Das Herz lag keine vier Zoll tief in der Brust.

Erneuter Jubel war des Häuptlings Worten gefolgt. Der Gamelang begann mit einigen mächtigen Gongschlägen, und leidenschaftlicher Gesang fiel ein. Es war die beginnende Orgie eines wilden heidnischen Opferfestes.

Da setzten erst einzelne Stimmen aus, mehrere folgten, plötzlich war jeder Laut verstummt.

Gespannt horchten Alle auf. Ein Schuß — ein zweiter — ein dritter war in der Ferne gefallen, jetzt

krachte eine Salve in der Richtung der Villa. Ein unterdrückter Schrei löste sich von den Lippen der dem Tode Geweihten. Konnte es möglich sein? War das Hilfe in der Noth? Durften sie hoffen?

Aber auch ihren Henkern hatte sich dieselbe Combination aufgedrängt. Die mitgebrachten Fackeln schwenkten sich wie auf ein Zeichen zur Erde und erloschen. Wana Sariah stieß einen dumpfen Schrei aus, wie ihn der verwundete Tiger vernehmen läßt. Er zog den Krys und wollte sich auf sein Opfer stürzen, das man ihm zu entreißen drohte, aber ehe er den entscheidenden Stoß führte, hielt er ein. Ein dämonisches Lächeln glitt über seine Züge.

„Nein, nein, er soll sprechen, er soll die Wahrheit sagen und dann sterben wie die Anderen", sagte er, und jedes seiner Worte war in der eingetretenen Stille genau verständlich. Ihr sollt sie tödten, aber nicht jetzt — nicht in der Hast. Der Durstige setzt sich auch, wenn er gelaufen, erst an der Quelle nieder und wartet, ehe er trinkt. Fürchtet nicht, daß sie Euch, entkommen — auch dann nicht, wenn wir besiegt werden." Dann wandte er sich an einen seiner Gefährten, der gleich ihm schon durch die Tracht von den Einwohnern des Kampongs verschieden war, und gab ihm so

laut, daß den erbebenden Opfern kein Wort entging, den Auftrag, mit einer kleinen Schaar hier zurückzubleiben und die Gefangenen zu bewachen, sie aber im Falle eines Angriffes sofort zu tödten.

Eilig zog die Menge sodann unter Wana Sariah's Führung ab und den Hügel nach dem Herrenhause hinan, wo zeitweise noch vereinzelte Schüsse fielen. Bald folgten wieder mehr, Pelotonfeuer krachte dazwischen und das Geheul entfesselter Dämonen drang herüber nach dem still gewordenen, einsamen Platze, auf dem die Gefangenen ihres Schicksales harrten.

Die Hoffnung hatte einen Augenblick lang ihre Brust erfüllt, aber nur um einer noch tieferen Trostlosigkeit und Verzweiflung Platz zu machen. Ja, das Unberechenbarste war geschehen, die Hilfe, die erst zum Morgen erwartet worden, war jetzt schon da, zu rechter Zeit noch, um die Bedrohten zu erretten, und dennoch brachte sie ihnen keine Rettung mehr, im Gegentheil, sie beschleunigte nur ihr Verderben, und todesbangend mußten sie dem Augenblicke entgegensehen, der die Freunde zu ihrer Erlösung herbeiführte. Nur eine Erlösung winkte ihnen mehr, sie war zugleich das Scheiden für immer.

Schluchzend lehnte sich Susanne an die Schulter

ihres Vaters, der sie mit seinen gebundenen Händen nicht zu stützen vermochte, bewußtlos glitt sie an ihm zur Erde nieder. —

Um das Herrenhaus wüthete indessen ein heftiger Kampf, der durch das Anlangen des Balinesen mit seiner Schaar neu entbrannte. Es waren in der That die Truppen, welche Waalburg und Keyser aus Batavia geholt. Von der Militärbehörde wurde sogleich eine inländische Compagnie zur Expedition abgeordnet, welcher zwanzig Schützen mit Hinterladern beigegeben wurden. Da die beiden Controleure die Gefahr als so dringlich schilderten, suchte man das Anlangen der Hilfe an den bedrohten Punkten zu beschleunigen und brachte die ganze Truppenmacht auf mehreren Wagen unter, die auf der Landstraße in rasender Eile dahinjagten. Immerhin hatten die Vorbereitungen doch einige kostbare Stunden beansprucht, die vielleicht nicht wieder einzubringen waren.

Der Feuerschein, den die angezündeten Gebäude verbreiteten, war die beste Unterstützung für Keyser's Bitte, den Umweg nach Sumor-bening über Panawang zu machen. Anderthalb Paal vom Orte hatten die Truppen die Wagen verlassen, um auf einem kürzeren Fußwege unbemerkt anzurücken. Sie hatten kaum Wider-

stand gefunden; die auf der Villa Zurückgebliebenen waren durch die häufigen Libationen nicht mehr in der Verfassung, einen ernsthaften Kampf aufzunehmen. Um so erbitterter entwickelte sich der Anprall, den Wana Sariah, unversehens hinter den Gebäuden hervorbrechend, gegen die schon nicht mehr so fest geschlossenen Reihen der Soldaten führte. Doch auch hier siegte die überlegene Waffe, die Angreifer wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen, zerstreut, verfolgt und viele von ihnen zu Gefangenen gemacht.

Kleine Abtheilungen wurden nunmehr ausgeschickt, gegen den Kampong hin und in der Umgebung der Villa zu streifen. Einer derselben, die den Parkweg einschlug, schloß sich Keyser, der Aufseher van der Hage's an. Er kannte den die Patrouille führenden Sergeanten, mit dem er die Fahrt von Batavia her auf demselben Wagen gemacht, und redete ihn jetzt hastig an.

„Kommen Sie mit mir", drängte er mit versagender Stimme. „Man hat Alle fortgeschleppt, aber vielleicht ist es doch noch nicht zu spät. Die Hunde sind erschlagen, sie können die Spur nicht suchen, aber die alte Babu hat sie mir verrathen. Sie liegt im Pendoppo, und Blut quillt ihr aus dem Munde, aber ich

glaube sie doch verstanden zu haben. Dort in jenem Bosquet — kommen Sie, kommen Sie!“

Wie Schatten glitten aber einige fliehende Gestalten in der angedeuteten Richtung hin und verschwanden hinter den Gebüschen. So rasch sie es vermochten, folgten die drei Soldaten dem voraneilenden Aufseher, und bald war das Buschwerk erreicht. Da, als sie schon in dasselbe eingedrungen waren, schrie plötzlich der am weitesten Zurückgebliebene auf und sank, von einer Lanze durchbohrt, zu Boden. Ein Schlag auf das Haupt warf gleichzeitig Keyser bewußtlos zur Seite und unterbrach gewaltsam seinen Freudenruf, mit dem er van der Hage, dessen er eben ansichtig geworden, die Befreiung zu verkünden gedachte. Ein halbes Dutzend Sundahnesen stürzte sich nun auf die Uebriggebliebenen. Noch fiel ein Schuß, aber der Soldat, der ihn abgefeuert, war sofort zu Boden gerissen, der Sergeant von kräftigen Händen festgehalten, nachdem ein lähmender Schlag auf den Arm ihn entwaffnet hatte.

Wana Sariah stieß ein höhnisch wildes Lachen aus. Mit seinen Getreuesten hatte er sich flüchtend hierher gewendet, um noch Rache zu nehmen, ehe er sich der Verfolgung gänzlich entzog; aus seiner Schulter

rann Blut, aber für jeden Tropfen konnte er ja hundertfach Vergeltung nehmen aus den Adern der gehaßten Weißen, wenn auch sein Anhang geschlagen und zersprengt, sein Plan gescheitert war und er knirschend schon auf der ersten Etappe den Siegeszug nach Batavia geendet sah.

„Da habt ihr noch mehr Opfer", rief er seinen Gefährten zu. „Tödtet sie! Tödtet sie Alle! Nur der Eine bleibt mir selbst — er muß sprechen! — Hört! Er spricht!"

Es war ein dumpfes Stöhnen des Schmerzes, das sich van Duizenbeek's gequälter wunder Brust entrang; die Pfeile, von der Erde in sein Herz gesandt, hatten ihre Spitzen schon in das zuckende Fleisch gebohrt.

„Tödtet sie!" wiederholte Wana-Sariah, aber ein neuer Ausruf, der von seinen verzerrten Lippen kam, hielt die Gefährten noch von der Ausführung dieses grausamen Befehles zurück und verlängerte die furchtbaren Qualen der armen, des Todesstreiches harrenden Opfer.

Während die wilden Gesellen den Aufseher und den Sergeanten mehr nach der Mitte des Bosquets hinschleppten, war es dem Letzteren gelungen, die Rechte

frei zu bekommen und dieselbe ungehindert unter die Uniform zu bringen. Blitzschnell zückte er dann die Klinge, die er an der Brust verborgen getragen, doch scharfe Blicke hatten jede seiner Bewegung bewacht; ehe der Stoß noch geführt war, der dem starken braunen Burschen zur Linken zugedacht gewesen, hatten zehn Hände den drohenden Arm gefesselt und ihm die scharfe, geflammte Waffe entwunden, die dabei klirrend zu Boden fiel. Das Gemurre des Zornes hatte Wana Sariah's Aufmerksamkeit auf die Gruppe gelenkt.

„Der Krys! Der heilige Krys!“ rief er in höchster Ueberraschung aus und verhinderte den Burschen, der sich gebückt hatte, den Dolch, von dem derselbe erst bedroht gewesen, aufzuheben. „Berühre ihn nicht!“ rief er. „Er bringt Dir Verderben, wie Jedem, der ihn widerrechtlich an sich nimmt.“

Rasch stieß er die Nächsten zur Seite, so daß Niemand mehr zwischen ihm und dem auf die Kniee Niedergeworfenen stand. Die Kopfbedeckung war demselben im Ringen entfallen und der fast sonnenhelle Strahl des tropischen Mondes, in dem die Edelsteine des Griffes der am Boden liegenden Waffe geheimnißvoll funkelten, fiel klar auf Paul Albot's bleiche Züge und in sein trotzig blitzendes Auge.

„Es ist Idah Madeh Rahi's Krys", wiederholte der Häuptling zweimal, als habe er jetzt erst die volle Bestätigung gefunden.

„Stoß' zu damit!" rief Paul, sein Auge herausfordernd auf den Gegner richtend.

Dieser aber schüttelte den Kopf. Seine bis jetzt von der Leidenschaft entstellten Züge nahmen fast den Ausdruck des Leidens und tiefer Bedrücktheit an, und wenn sein Blick auch düster und unfreundlich auf den Gefangenen gerichtet blieb, so verrieth sich in seinem Gebahren doch nichts von dem Hasse gegen den schonungslos bekämpften Feind.

„Laßt los! Gebt ihn frei!" herrschte er den nur zaudernd Gehorchenden zu. „Er kann gehen, wohin er will. Mata-bunga liebt ihn. Idah Madeh Rahi hat den heiligen Krys in seine Hand gelegt, ihn beschützen die göttlichen Mächte."

Paul konnte kaum daran glauben, daß er frei sei, so unerwartet war der Umschwung gekommen. Entschlußlos stand er einen Augenblick lang da, nachdem er sich erhoben.

„Geh!" mahnte ihn Wana Sariah.

Ein schmerzhaftes Stöhnen, das van Duizenbeek ausstieß, traf Paul's Ohr.

„Und Deine Opfer?“ fragte er den Häuptling.

„Sie werden todt sein, ehe Du mit Anderen wiederkommst.“

„Auch wenn ich für sie bitte? Wenn ich sie unter denselben Schutz stelle wie mich?“

„Er beschützt sie nicht“, rief Wana Sariah heftig. „Sie sind unsere Feinde, sie haben uns nie Gutes erwiesen. Sie sollen sterben! Nur in Deine Hände hat Idah Madeh Rahi den heiligen Krys gelegt“, und indem seine Stimme klagend wurde, fuhr er fort: „O, er hat nicht bedacht, daß auch Du bei Ihnen stehst. Er hat den Sieg fortgegeben und ihn den Holländern zugewendet. Ihre Waffen sind furchtbar geworden, die unseren stumpf. Das Glück hat Idah Madeh Rahi, wie sein Volk verlassen. Er ist verwundet, er ist krank, sein Kind geraubt, seine Genossen gefangen. Alles, Alles mißglückt, denn der heilige Krys ist auf der Seite des Feindes. Wäre er noch in unseren Händen, Alles wäre anders.“

Er winkte Paul, die Waffe aufzunehmen und sich zu entfernen. Aber was diesem von der malay'schen Sprache sich anzueignen gelungen war, genügte, ihm den Sinn dieser klagenden Worte verständlich zu ma-

chen. Er that keinen Schritt, nur seine Gestalt richtete sich höher auf, sein Auge leuchtete. Ein rettender Gedanke war in ihm aufgeblitzt.

„Höre!“ rief er mit erhobener Stimme. „Ich biete Dir einen Tausch an!“

Der Häuptling zuckte verächtlich die Achseln.

„Wana Sariah verkauft seine Rache nicht“, sagte er. „Du bist arm, denn Du trägst dieses Kleid. Aber auch wenn Du reich bist, kannst Du nichts geben.“

„Idah Madeh Rahi's Geschenk — den Krys!“

Es war merkwürdig, die Erregung zu beobachten, welche dieses Angebot hervorrief. Ein Murmeln, ein dichtes Umdrängen der Gruppe, mißtrauische Blicke, die auf Paul fielen, dann wieder ein halbunterdrücktes Jauchzen. Blos Wana Sariah blieb einige Secunden ganz still, dann fragte er, nur mühsam sein Erstaunen und sein Mißtrauen verbergend:

„Du willst den Sieg von Dir geben, das Glück Deiner Genossen, Deine eigene Unverletzlichkeit?“

Die Entäußerung eines solchen Talismans, noch dazu in einem Augenblicke, wo er sich so auffallend bewährt hatte, schien dem abergläubischen Sinne zu unbegreiflich, als daß sie nicht eine gefährliche List

dahinter vermuthet hätten. Paul erkannte dies wohl, und kaum vermochte er sein Frohlocken zu beherrschen — noch einen Schritt und er hatte gewonnen.

„Du selbst willst die zürnenden Mächte versöhnen", wiederholte der Häuptling seine Frage, „und ihre Gunst uns wieder zuwenden? Du sprichst die Wahrheit nicht."

Paul hob die funkelnde Klinge vom Boden auf und steckte sie in die reichverzierte Scheide, die er rasch hervorholte.

„Hier ist der Krys!" sagte er, ihn Wana Sariah hinreichend. „Ich biete ihn im ehrlichen Tausche. Schenke mir Deine Gefangenen und er ist Dein!"

Nur einen kurzen Moment bedachte sich der Häuptling noch. Dann griff er so hastig nach dem Dolche, als ob ihm das kostbare Heiligthum noch entschlüpfen könnte.

„So gib!" sagte er. Kaum daß er die Waffe in der Hand hatte, schwang er sie triumphirend über dem Haupte. In sein Lachen mischte sich der Jubelruf seiner Gefährten; dann wendete er sich den Gefangenen, hauptsächlich van Duizenbeek zu und hob drohend den Dolch. „Unglückliche!" rief er, „ihr entgeht uns nicht!

Die Wunden werden heilen, die Gefangenen werden frei sein und das Volk mächtig. Wir haben den heiligen Krys, er wird uns zur Rache helfen!"

Paul erschrak, er fürchtete, die, wenn auch nur vom Aberglauben anerkannte Macht zu früh aus der Hand gegeben zu haben, doch war seine Besorgniß überflüssig; die ungebildeten Söhne einer aussterbenden Race hielten treu an ihrem Wort. Wie wenn sie der Boden verschlungen hätte, war die ganze Schaar urplötzlich zwischen dem Buschwerk verschwunden.

An Paul's Seite lag das Capmesser, das man ihm früher entrissen hatte. Hastig eilte er zu dem Stöhnenden, der ihm der Hilfe am dringendsten zu bedürfen schien. Mit einigen Hieben waren die Baststricke durchschnitten. Wie von einer Feder geschnellt, sprang der Lieutenant auf, Blut rann über seine Brust, seine Augen blickten wirr umher, gleich denen eines Wahnsinnigen, dann brach er ohnmächtig zusammen.

Der Aufseher hatte die Zeit ebenfalls benützt. Sobald man ihn freigelassen, hatte er sich bemüht, die Fesseln der Uebrigen zu lösen. Wankend kamen sie aus dem Schatten, der sie bisher verborgen. Die Zunge versagte den Dienst, wie eine Leiche starr und

leblos sank Susanne ihrem Vater in die Arme. Nur einen Augenblick lang war der Mondstrahl über dieses geisterbleiche, leidenentstellte Antlitz hingehuscht. — Paul aber hatte es dennoch zur Stelle erkannt. Der Name, den er rufen wollte, erstarb auf seinen Lippen.

Drittes Kapitel.

Die Scheidewand.

In Mijnheer Goudelaar's blendend erleuchteter Pendoppo saß eine größere Gesellschaft beim Dessert des köstlichen Diners, das Mevrouw ihren Gästen zu Ehren einige Wochen nach den erschütternden Vorgängen in Panawang arrangirt hatte.

Mijnheer van der Hage hatte unmittelbar darnach sein von den mächtigen Gemüthserregungen stark angegriffenes Kind zu den Freunden nach Rijswijk gebracht und es auch da gelassen, als er wieder auf seine Besitzung zurückkehrte, wo der Schäden genug zu heilen waren. Hatte Susanne auch schon Zeit gehabt, sich von dem ausgestandenen furchtbaren Schreck allmälig zu erholen, so zeigten doch ihre ungewöhnlich blassen

Züge wie das zeitweise, oft von dem unbedeutensten Geräusche hervorgerufene Zusammenfahren, daß die Erinnerung an jene entsetzliche Nacht immer noch nicht verwischt war, und die zerrütteten Nerven vielleicht noch einer langen Ruhe bedurften, wenn sie überhaupt jemals wieder ihre volle gleichmäßige Stärke erlangen sollten. Mochte Juvrouw Emilie sich noch so geistreich anstrengen, ihre Freundin zu zerstreuen, es lohnte ihre spitzigen Einfälle kaum zuweilen ein mattes Lächeln, das flüchtig wie Spätherbst-Sonnenschein wieder verschwand.

Weniger Eindruck als selbst bei van der Hage, der seit jenen Ereignissen ernst und in sich gekehrt blieb, hatte das Erlebte bei dem Junker van Duizenbeek hinterlassen. Wenn er die Spuren auch noch als kaum vernarbte Wunden auf der Brust trug, so schien ihm dies nur ein Anlaß, das schon verloren gegebene, wiedergewonnene Leben in vollen Zügen zu genießen und seinem Haß gegen die unterdrückte Race noch unverhohlener Ausdruck zu geben.

„Wenn es in meiner Macht läge, ich würde sie Alle vertilgen, die Hunde. Aber langsam unter Folterqualen!“ sagte er mit boshaftem Lachen, wenn darauf die Rede kam. „Eines wenigstens kann man von der

gelben Brut lernen: wie man sich rächt. Ha, ich bin ein gelehriger Schüler und zahle es heim!"

Ein unheimlicher Blitz schoß dabei aus seinen Augen, als ob er das Opfer schon in Händen halte, und Susanne erschrak jedesmal, wenn ihm solche Worte entfielen, aber sie hatte den Muth verloren, gegen ihn für das arme bedrückte und verführte Volk, dem ihre Mutter angehört hatte und dem sie noch immer ihre Neigung und ihr Mitleid nicht zu entziehen vermochte, in die Schranken zu treten, was sie auch von den Bethörten zu erleiden gehabt hatte.

Alle, mit denen sie verkehrte, Alle waren gegen sie und begriffen die Schwäche nicht, die es noch versuchen konnte, „diese raublustige, blutdürstige und dämonische Meute" zu vertheidigen. Ein Einziger schloß sich mit mildem Urtheile ihren Ansichten an und wagte sogar trotz des Widerspruches manches entschuldigende Wort. Er hatte dies auch während des Diners wieder gethan und sich an den dadurch entfesselten Sturm nicht gekehrt. Es war Paul Albot.

Er saß Susannen gegenüber, zwischen Emilie und dem Herrn des Hauses und schälte, als gingen all' die heftigen Einwürfe nicht ihn an, ruhig das bittere Häutchen von dem saftigen Fleische einer rosenrothen

Scheibe, die er von der auf seinem Teller liegenden braunen Pompelmuse abgelöst. Er sah wie verwandelt aus in dem eleganten Salon-Anzug, den er gleich den übrigen Herren trug; sein ausdrucksvolles Gesicht hatte dabei noch bedeutend gewonnen, und die gelassen vornehmen Bewegungen kamen, wie sein schlanker Wuchs, erst in der kleidsamen Tracht zur vollen Geltung.

„Sieh' nur, welch' schön gepflegte Hand für einen gemeinen Soldaten! Fast hübscher als die Wilhelm's. Du hattest doch nicht so ganz Unrecht!“ flüsterte noch knapp vor dem Diner Emilie ihrer Frenndin schelmisch kichernd ins Ohr; „un papillon échappé de sa chrysalide!“

Und eine Verwandlung war in der That mit Paul vorgegangen, nicht blos mit seinem Aeußeren, seine ganze Lebensstellung hatte eine günstigere Basis gefunden.

War auch Colonel de Brabant's Verwendung nach Rückkehr der Expedition von Bali der Förderung seiner Wünsche zu Hilfe gekommen, so reichte dies vorläufig doch nicht weiter, als bis zu seiner Einberufung in's topographische Bureau, von dem er die Aufgaben für seine mehrmonatliche Prüfung zugewiesen erhielt. Nach-

dem er diese auf's vorzüglichste bestanden hatte, mußte er doch wieder zur Truppe einrücken, da momentan keine Stellen frei und noch einige vor ihm Einberufene in Vormerkung standen.

Mißmuthig hatte er sich in seinen Aussichten wieder auf die Zukunft vertröstet gesehen, aber war ihm damals das Geschick unfreundlich erschienen, jetzt segnete er es, denn es hatte ihn zur rechten Stunde zur Rettung der schon dem Tode Verfallenen herbeigeführt.

Ja, war es nicht gerade diese Fügung, die in jener Minute Rettung überhaupt noch möglich machte? Konnte sie ein Anderer vollbringen, der nicht denselben Tausch wie er zu bieten vermochte? War nicht selbst der Umstand wichtig gewesen, daß er in der Minderzahl kam und anfänglich überwältigt wurde, indeß er mit Uebermacht den flüchtigen Häuptling wohl vertrieben, allenfalls auch gefangen, sicherlich dann aber nur noch die Leichen der Opfer gefunden hätte?

Als Paul den Zusammenhang erst übersah, erbebte er; ihm war, als habe er einen Blick in die Werkstätte des webenden Schicksales gethan. Er lehnte auch jeden Dank entschieden ab. Er habe kein Verdienst, war seine stete Erwiderung, er fühlte es nur tief wie

ein unschätzbares Glück, daß es ihm vergönnt gewesen, helfen zu können, und zwar vor Allem ihr, deren Bild er unvergessen bewahrte, wie er meinte, im grollenden Herzen.

Doch wenn auch er jede Anerkennung zurückwies, konnten sich doch die Geretteten des Dankes nicht entbunden erachten. Van der Hage bot ihm seinen ganzen Einfluß an, um seine Entlassung aus dem Dienste zu erwirken, wornach er die Stelle eines Oberaufsehers in Panawang von Keyser übernehmen könnte, der dann leicht auf einer der entfernteren Besitzungen eine lohnende, selbstständigere Verwendung fand. Paul war jedoch nicht zu bewegen gewesen, auf ein solches Arrangement einzugehen, so vortheilhaft dasselbe für ihn auch erschien, so sehr der Tuwan-besar auch in ihn drang, er blieb fest. Für sechs Jahre hatte er Handgeld genommen, und er war entschlossen, seine Zeit vertragsgemäß zu Ende zu dienen. Vielleicht auch regte sich, ihm selber unbewußt, noch ein Rest des alten, durch alle Demüthigungen nicht ganz gebeugten Stolzes, der es ihn vorziehen ließ, lieber auf der tiefsten Stufe Diener eines Staates als auf hervorragender und pecuniär noch so gut gestellter der eines Privatmannes zu sein. Als Landsknecht hatte er sich verdungen, und

lieber blieb er ein solcher, als daß er die Launen eines Herrn auf das geknechtete Volk übertrug. Fast hätte er aber doch seinen Entschluß bereut, als ihn die Aufgabe traf, die Gefangenen, deren man etwa dreihundert gemacht und von denen nur ein Theil auf der Stelle abgeurtheilt worden war, in Bekassie zu bewachen, wohin man sie vorläufig gebracht.

Doch wurde er rasch erlöst. Van der Hage hatte ein anderes Mittel gefunden, sich dankbar zu erweisen. Seine Mittheilungen hatten Colonel de Brabant wie den commandirenden General auf's günstigste für Paul gestimmt, und deren Verwendung war es gelungen, dem Aspiranten, dessen Arbeiten ohnedies schon die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, die erste frei gewordene Opnemerstelle zuzuwenden. Paul hatte nun das Ziel erreicht, nach dem er seit seiner Landung auf der Insel gestrebt und das sonst der dafür mit Talent Begabte ziemlich mühelos erreicht, da sich unter den holländischen Colonial-Soldaten nur wenige dazu eignen und man sogar in den letzten Jahren bemüht sein mußte, inländische Soldaten, die sich nüchterner halten, zu diesem Zwecke heranzubilden.

Obwohl Paul seine Eintheilung und seinen Rang als Sergeant in der Armee behielt, war er doch in

ein ganz anderes Verhältniß getreten. Während der drei Probemonate, die er noch vor definitiver Eintheilung zur Zufriedenheit zurückzulegen hatte, bezog er schon einen Gehalt von monatlich hundertzwanzig Gulden mit der Aussicht, diese später verdoppelt zu sehen, und was weit eingreifender war, er hatte vom Tage seiner Ernennung an die von allen Classen so sehr gescheute Uniform abzulegen und mit dem Civilkleide zugleich Zutritt selbst in solche Kreise, die sich sogar gegen den Officier mehr oder weniger zurückhaltend zeigen. Wenn auch als Sergeant im Register geführt, war er doch als „Mijnheer Opnemer“ *) den Herren der anständigsten Gesellschaft vollkommen gleichgestellt, und er müßte sich in seiner bisherigen Umgebung wenger elend gefühlt haben, um dieses Zurückkehren in die gewohnten Verhältnisse nicht wohlthuend zu empfinden.

Während der wenigen Tage, die ihm zur Equipirung in Batavia gegönnt waren, hatte er schon Gelegenheit, dies behagliche Gefühl voll zu genießen. Er wanderte jetzt nicht mehr wie ein Paria an dem glänzenden Gesellschaftshause der „Concordia“ oder „Harmonie“ vorüber. Es hob sich kein parfümirtes Sacktuch

*)Aufnehmer bei der Landesvermessung.

mehr, wenn er sich zufällig einer dieser eleganten Damen nahte, und selbst seine Aufnahme in der Villa in Rijswijk, wohin ihn van der Hage auf's dringendste eingeladen, war eine andere, als sie sich wohl trotz des anerkannten Verdienstes, wenigstens von Seite der Damen des Hauses, gestaltet hätte. Er war heute zum dritten Male hier — leider auch zum letzten Male, denn am nächsten Morgen lichtete das Boot die Anker, das ihn nach Samarang, der drittgrößten Küstenstadt des Landes, bringen sollte. Gewissermaßen ihm galt dieses Abschieds-Diner, und er war nicht wenig überrascht, auch van Duizenbeek bei demselben zu finden.

Mochte der Lieutenant, der erst kürzlich genesen war, in der That einige Dankbarkeit für seinen Retter empfinden oder schämte er sich, seine Herzlosigkeit zu verrathen, kurz, er zeigte sich tactvoll genug, über das früher Vorgefallene, als wäre es nicht geschehen, hinwegzugleiten. Er hütete sich seinen militärischen Rang gegen den in keinem Subordinations-Verhältnisse mehr Stehenden hervorzukehren und begegnete ihm, wenn auch kühl, doch artig. Nur der Blick, der ab und zu Paul und gleich darauf sein holdes Gegenüber streifte, verrieth seine geringe Sympathie und ein gewisses nicht zu bannendes Mißtrauen.

Und etwas davon äußerte sich jetzt fast in den Worten:

„Man muß besondere Interessen haben, um sich so warm einer Räuberbande anzunehmen."

„Verzeihen Sie, Herr Lieutenant", fiel Paul ihm gelassen in die Rede, „man muß nur ein Gefühl für Menschlichkeit haben, wenn man die Härte des Eroberers beklagt, der sich statt freundlicher Diener rachsüchtige Sklaven heranzieht."

Van Duizenbeek lachte und zuckte die Achseln, doch er schwieg.

Man erhob sich vom Tische, Paul's Serviette fiel, von Emiliens Kleid herabgefegt, zu Boden, ein leises Klingen ließ sich vernehmen und ehe der Diener sich noch bückte, hatte Emilie schon rasch einen kleinen Gegenstand aufgehoben.

„Sieh da, Ihr Ring!" sagte sie zu Paul.

„In der That, ich muß ihn unversehens mit der Serviette abgestreift haben. Er ist mir zu weit."

Emilie hatte unterdeß in aller Eile einen neugierigen Blick auf den Schmuck geworfen und war sogar naiv genug, dies zuzugestehen, indem sie ihre Entdeckungen laut bekanntgab.

„Ei, ei, Mijnheer Opnemer", rief sie neckisch, „also

Friederike heißt sie? Und aus Gram um die verlassene Dame Ihres Herzens sind Sie schon so sehr abgemagert, daß Ihnen sogar dies Zeichen der Erinnerung zu weit wird. Schlimme Vorbedeutung!“

Paul war etwas betreten, Emiliens unzeitiger Scherz verdroß ihn, doch beherrschte er sich so weit, um seinen Ring mit ziemlich gemessener Verbeugung an sich zu nehmen.

„Wer weiß, Mejuvrouw“, entgegnete er dabei mit kühlem Lächeln, „das kommt auf die Ausdeutung an.“

War es Zufall, daß gerade in diesem Momente sein Auge dem Susannens begegnete?

Die Jungen reichten Kaffee und Liqueur herum, der Hausherr bot Cigarren und lud die Herren zum Spiele ein. Paul lehnte Beides ab, er blieb bei den Damen auf der einen Seite der Pendoppo, während Goudelaar, van der Hage und der Lieutenant sich am anderen Ende derselben zum Kartentische setzten. Später sprach auch Eekhoorn ein, doch verstärkte er nicht die Spielpartie, sondern nahm nur eine Weile mit Mevrouw als Zuseher theil, nachdem Emilie seine Galanterien schnippisch von sich gewiesen und sich schließlich auch seiner stummen Ehrerbietung ungnädig entzogen hatte, um in der

Innengalerie ihr armes Instrument den Aerger entgelten zu lassen, den Vetter Wilhelm's frostige Zurückhaltung erregte.

Nachdem sie ihren Gefühlen in einem entsetzlich dissonirenden Sturmgalopp Luft gemacht, schlug ihre Stimmung um und ihr Liebesschmerz ergoß sich in einer unabsehbaren Folge thränenreicher Reverien, die einem Tauben das Herz aus der Brust hätten reißen können. Dennoch fand sich dafür ein entzückter Zuhörer, und wenn all' die schmelzenden Empfindungen auch nicht ihm galten, so konnte er seine Bewunderung doch nicht verhehlen, was ihn allmälig in ein eifriges Gespräch mit Mevrouw Goudelaar verwickelte, das nur hin und wieder durch die Kleinen gestört wurde, die ihre Babu um Zuckerwerk quälten, die ältere Schwester mit einem ergreifenden, nervösen Hunden auf's täuschendste nachgeahmten Geheul accompagnirten, ab und zu liefen und dabei immer wieder ein dringendes Anliegen bei Mama vorzubringen hatten.

So war es gekommen, daß Paul und Susanne, fast ohne daß sie es merkten, mit einander allein blieben, und als sie dessen gewahr wurden, brach plötzlich das bisher so lebhaft geführte Gespräch über Musik ab, als ob es mit einem Male jedes Interesse verloren hätte,

und das eingetretene Schweigen erhöhte noch Beider Verlegenheit. Es war ihnen, als sei jedweder Gesprächsstoff wie weggezaubert in den Boden geschlüpft.

„Ich freute mich wirklich, Ihre humanen Ansichten zu hören", begann endlich Susanne, nur um irgend etwas zu sagen. „Es findet sich selten unter den Herren vom Militär, daß sie das arme Volk nicht verachten."

„Ich glaube", versetzte Paul mit ein wenig ironischem Lächeln, „es findet sich auch selten unter den vornehmen Damen hier."

„Sie sagen das, als wollten Sie mir ebenfalls einen Vorwurf machen."

„Das würde ich nicht wagen, aber den Ausdruck leiser Verwunderung müssen Sie mir doch gestatten, Mejuvrouw, Sie solch' humanen Ansichten zustimmen zu hören. Oder", fuhr er, Susannens fragendem Blicke fest begegnend, mit verschärfter Ironie fort, „oder gilt Ihr Mitleid nur dem eingeborenen armen Volke?"

„Ich verstehe nicht, worauf Sie zielen, Mijnheer. Ich mache keine Ausnahmen."

„Blos mit dem armen Volke der Soldaten. Ich weiß eine kleine Geschichte, die mich fast an die Fabel

vom Löwen und der Maus gemahnt, nur weicht sie im Beginne stark von der Fabel ab. Der Löwe — hier eine schöne vornehme Dame — weit entfernt, das Mäuslein zu verpflichten, wendete sich verächtlich von dem armen Thierchen ab, die Dame barg das Antlitz in ihr Schnupftuch, nur um den verächtlichen Soldaten nicht zu sehen, der es gewagt hatte, in der Nähe ihres Wagens stehen zu bleiben, gleich anderen bevorzugten Cavalieren."

„Und wer war jene Dame?" fragte Susanne, deren Wangen sich lebhaft geröthet hatten, und deren Augen in starker Erregung glänzten.

„Sie, Mejuvrouw, an jenem Abende vor der „Concordia", — die Maus — war ich."

Doch wie anders kam es, als Paul erwartet hatte! Susanne schlug nicht beschämt die Augen nieder, um die Lection zu beherzigen, die er ihr in scherzhaftem Tone, doch mit ernster Absicht ertheilen wollte, im Gegentheil, ihr Auge blieb fest, und rasch, als sei es ihr unerträglich, solchen Verdacht auch nur eine Secunde länger auf sich ruhen zu lassen, fiel sie ein:

„Sie haben jene Bewegung bemerkt? Wie konnten Sie glauben, es sei ein Zeichen der Verachtung?"

„Es wäre schwer gewesen, etwas Anderes darin zu sehen", versetzte er bitter. „Das Benehmen und die halben Worte der anderen Damen ließen keinen Zweifel aufkommen."

„O freilich, es kommt Alles auf die Ausdeutung an!" Auch Susannens Stimme klang dabei herb. „Sie sagten es ja zuvor selbst."

„Und wie ist die Ihre, Mejuvrouw? Ich lasse die meine gern berichtigen."

„Sie fragen und haben doch schon Ihre vorgefaßte Meinung. Inwiefern habe ich Ihnen durch mein früheres Verhalten Anlaß dazu gegeben?"

„Wollen wir annehmen, Sie hätten den armen Söldling vom Vorderdeck des „Kosmos" nicht wieder erkannt?"

„Nein, denn ich habe Sie wieder erkannt, und gerade darum mußte mich die Ihnen gewordene empörende Behandlung noch mehr verletzen. War es denn nicht natürlich, daß ich in Scham und Unmuth meine Augen von einem Auftritte abwandte, der mir entwürdigender für den Angreifer als für den Beleidigten erschien."

Bis jetzt war zwischen Beiden der Vergangenheit nicht Erwähnung gethan worden, jetzt war das Eis

gebrochen. Beide hatten sich gesagt, daß sie nicht achtlos an einander vorübergegangen waren, und in dem Eifer, mit dem Susanne ihre Vertheidigung geführt, lag mehr — es klang ein Etwas aus der Erklärung heraus, das Paul elektrisch berührte und mit unendlichem Wohlbehagen erfüllte.

Er ergriff Susannens Hand und drückte einen für bloße Ehrerbietung fast zu warmen Kuß darauf.

„Ich sollte nun eigentlich um Vergebung bitten", sagte er in gedämpftem Tone, und sein Auge leuchtete von innerer Heiterkeit, „und zwar aus doppelter Ursache Für's Erste, daß ich Sie unrichtig beurtheilt, und das wäre verzeihlich; ich lerne Sie ja erst kennen. Für's Zweite — und das wiegt schwerer — weil ich es an Großmuth fehlen ließ und mich der feurigen Kohlen rühmte, die ich ja in Wahrheit gar nicht auf dies holde Haupt gesammelt habe. Aber das vermag ich nicht zu bereuen, denn ohne diesen Mangel an Großmuth wäre ich ja noch immer im Irrthume. Es ist gut so! Wie viel ich kleiner wurde, so viel sind Sie dabei gewachsen, und — ich freue mich dessen und freue mich der Dankesschuld, die Sie mir auferlegten."

„Ich habe es nicht darum gesagt", entgegnete

Susanne, deren großes, zur Erde gerichtetes Auge die Verwirrung umschleierte.

„Nein, ich weiß es. Ich kenne Sie jetzt besser, Mejuvrouw Susanne, und werde mich hüten, einen Dank auszusprechen, der, für eine naturgemäße, schöne Regung gezollt, die beleidigende Würdigung desselben als ungewöhnliches Verdienst enthält. Wofür ich Dankbarkeit empfinde, das ist ein ganz Anderes, das ist die Erweckung eines in mir fast erstorbenen Gefühles: die Werthschätzung des Frauenherzens. Sie haben mich wieder an dessen Güte und edle Lauterkeit glauben gelehrt."

Susanne sah ihn erstaunt, ja befremdet an.

„Sie sprechen so?" fragte sie. „Ist es nur, um etwas Schmeichelhaftes zu sagen? Sie kennen doch wenigstens eines, an dem Sie nicht zweifeln."

„Die Mutter bleibt ja immer ausgenommen", versetzte Paul achselzuckend und mit trübem Lächeln.

„Heißt Ihre Mutter —" sie stockte einen Moment und tiefe Gluth überflammte ihr liebreizendes Angesicht, als sie mit Ueberwindung die Frage durch den Namen schloß: „Friederike?"

Nun war es an Paul, befremdet aufzublicken; ein Schatten glitt über seine Stirne. Die Pause währte

ungewöhnlich lange. Dann zog er Randhof's Ring vom Finger.

„Friederike", sagte er ernst, „hieß meine Braut, die mich verließ, da ich arm geworden war — arm —" er wollte sagen „für sie", aber er hielt das Wort zurück und fuhr fort: „Der Ring ist eine Erinnerung an sie, doch keine für mich. Der Name ist auch der ihrer Mutter, und ihr Vater gab ihn mir, da er mich bat, als Testamentsvollstrecker für die Ausfolgung des reichen Erbtheiles an seine Tochter zu sorgen. Er ist vor einem halben Jahre gestorben."

„Dann steht ja auch Ihrem Glücke kein Hinderniß mehr entgegen."

Paul sah Susanne wieder eine Weile an, ehe er antwortete:

„Friederike ist seit Jahr und Tag verheiratet."

„Ich verstehe jetzt Ihre schmerzlichen Zweifel", sagte Susanne, nachdem sie ein wenig nervös mit ihrem Spitzentuche gespielt. Solche Erfahrungen sind wohl noch schwerer zu verwinden als die Erinnerungen an Vorfälle, wie ich sie jüngst erlebt."

„Doch! Ich glaube, daß eine verblaßt wie die andere, wenn neue, stärkere Eindrücke sich geltend machen."

„Vergessen Sie so leicht?"

Die Frage klang wie ein Vorwurf, und Paul fühlte sich plötzlich von dem unwiderstehlichen Verlangen hingerissen, denselben von sich abzuwälzen. Der Gedanke, von ihr geringschätzig beurtheilt zu werden, schien ihm unerträglich.

„Leicht vergessen zu können", sagte er, „würde ich für ein Glück halten, aber es ist mir nicht leicht geworden, wahrlich nicht leicht! Ich habe auch eigentlich ein falsches Wort gebraucht, wenn ich von „vergessen" sprach. Es sollte „überwinden" heißen. Und finden Sie es so tadelnswerth, daß das Ueberwundene zurücktritt in den Hintergrund? Finden Sie es tadelnswerth, daß ein Menschenherz uns gleichgiltig wird, wenn wir erst erkannt haben, daß es des innigeren Gefühles, der Begeisterung, der Verehrung, die wir ihm gewidmet, unwürdig war? Dann erst verurtheilen Sie mich, wenn ich mich treulos von einem Herzen wende, das ich erst zu gewinnen gesucht, und dessen ich müde würde, indeß es mir in ungemindertem Maße seine Zuneigung bewahrt, oder wenn ich nur einen einzigen Zug milder Freundlichkeit vergessen könnte, der mir, sei es auch nur eine Minute meines Lebens verschönte! Dann, Mejuvrouw, verurtheilen — dann verachten Sie mich!"

Susanne schüttelte leise den tiefgeneigten Kopf.

„Das werde ich niemals!“

„Auch nicht, wenn ich es verdiente?“

„Sie werden es niemals verdienen.“

Der Blick, mit dem Susanne bei diesen Worten ihre Augen zu ihm aufschlug, berauschte ihn.

„Nein, nein“, rief er betheuernd, „es wäre ja unmöglich! Das Anbetungswürdige bleibt ewig unvergeßlich!“

Eine sanfte Röthe zog diesmal über Susannens Wangen, aber erschrocken zuckte sie zusammen und jede Farbe wich, als Emiliens Fächer sie berührte.

„Mein Gott, wie Du noch immer schreckhaft bist. Kasian!*) Armes Herz“, lachte Juvrouw Goudelaar. „Es thut mir leid, Eure interessante Unterhaltung zu stören, aber ich möchte Dich bitten, Mamma für mich zu sagen, daß das Kleine sich nicht ganz wohl befindet und nach ihr verlangt, ja? Du weißt, ich spreche mit Mevrouw nicht, wenn es anders sein kann.“

Der Schlußsatz wurde Susannen nicht etwa leise in's Ohr geflüstert. Juvrouw Emilie machte kein Hehl aus ihren Sympathien und Antipathien.

---

*)Ein Ausruf des Bedauerns.

„Mijnheer Opnemer soll mir erzählen, wie ihm mein Spiel gefallen hat und welches Stück er vorzieht; ja?“

Paul suchte sich so gut als möglich aus der Affaire zu ziehen, was ihm schwer genug wurde, da er kein einziges der Stücke beachtet hatte. Er that es obendrein mit mehr Liebenswürdigkeit, als man sonst einer unliebsamen Störerin zu bezeigen pflegt, aber so gern er einerseits das Gespräch mit Susanne fortgesetzt hätte, war er doch wieder dankbar, daß ihn die Unterbrechung vor einer größeren Unbesonnenheit bewahrt hatte. Wenn auch sein wiederholter Verkehr mit Susanne in den letzten Tagen Beide einander näher gebracht und die gelegentlich bruchstückweise erfolgte Mittheilung seiner Lebensschicksale ihm ihre Theilnahme gewonnen, die offene Darlegung seiner Schwächen und begangenen Fehler eine günstige Meinung für ihn erweckt hatte, so berechtigte ihn das noch immer nicht dazu, sich von seinen mächtig anwachsenden, aufwallenden Gefühlen hinreißen zu lassen. Wie schon früher einmal, sagte er es sich wieder mit scharfer Selbstironie, welcher Abstand zwischen ihm lag und der Tochter des reichen Pflanzers.

Susanne hatte sich indessen dem Spieltische ge-

nähert, an dem sie vorbei mußte, um ihren Auftrag an Mevrouw Goudelaar auszurichten. Die Herren führten ein lebhaftes Gespräch, und unwillkürlich blieb Susanne stehen, als Paul's Name an ihr Ohr schlug. Ihr Vater und der Hausherr kehrten ihr den Rücken zu und sahen sie nicht, van Duizenbeek aber that wenigstens, als sehe er sie nicht, indem er sich mit dem Mischen der Karten zu schaffen machte. Susannens Nähertreten kam ihm offenbar sehr gelegen, denn er erhob noch seine Stimme, statt sie zu mäßigen.

„Glauben Sie mir, Mijnheer van der Hage", sagte er, „Niemand könnte besser über das braune Ding Auskunft geben als er. Ich habe nie begriffen, warum der Schuft von einem plantirten Liebhaber gerade mich nach seiner Mata-bunga fragte. Aber er muß mich offenbar für Albot's Vorgesetzten gehalten haben. Als er selber da war, hielt er sich an ihn. Haben Sie nicht gehört, wie er ausdrücklich sagte, Mata-bunga liebt Dich; das ist doch klar, und dann die Geschichte mit dem Krys."

„Ja, die Geschichte mit dem Krys", murmelte Mijnheer Goudelaar.

„Von wem glauben Sie denn, daß dieser Krys, der uns glücklicherweise das Leben rettete, ein so kost-

barer Schatz, in seine Hände gelegt wurde? Jessika, die ihrem Papa Shylock Diamanten und Ducaten entführt und sie ihrem Liebhaber zusteckt, und der alte Idah Madeh Rahi mag in seinem Kerker auch auf und ab laufen und rufen: „Ich wollte, meine Tochter läge todt zu meinen Füßen und hätte die Juwelen in den Ohren!“

„Sie glauben?“

„Woher denn sonst diese Vorliebe für das braune Gesindel, das ihm ja ganz an's Herz gewachsen zu sein scheint?“ Boshaft auflachend wiederholte er: „Wirklich an's Herz gewachsen, haha! Sie werden mir doch nicht glauben machen wollen, daß ein Edelmann in Europa, obendrein ein österreichischer Officier, solche demokratische Ideen eingesogen haben kann?“

„Aber, daß er sie so versteckt hält? Hm! Er könnte ja ganz offen wie die Anderen?“ äußerte Mijnheer Goudelaar sein Bedenken.

„Klugheit!“

„In der That“, nahm nun auch Mijnheer van der Hage das Wort, während er mechanisch seinen Grog umrührte. „In der That, ich muß mich fast auch dieser Meinung zuneigen. Schon Colonel de Brabant ließ dergleichen Andeutungen fallen. Die Tochter

des aufständischen Bedana hat Herrn Albot in seiner schweren Krankheit aufopferungsvoll gepflegt und der Colonel hat sie selbst im Hospitale gesehen. Er glaubt, daß im Folge seiner eigenen, damals ausgesprochenen Bemerkung das Mädchen beseitigt wurde, daß aber das Verhältniß insgeheim weiter bestehe. Der Colonel bedauert dies, ich kann es aber im Grunde nicht einmal so unrecht finden, wenn man ein treues Herz nicht undankbar von sich stößt."

„Ich wollte, Juvrouw Susanne hegte denselben Grundsatz!" seufzte van Duizenbeek, indem er sich noch immer den Anschein gab, als bemerke er Diejenige nicht, für die seine Worte doch hauptsächlich berechnet waren.

Susanne hatte genug gehört. Der kurze Herzkrampf war vorüber und sie ging weiter, ihren Auftrag auszurichten. Was Paul früher zu ihr gesprochen, erschien ihr jetzt in ganz anderem Zusammenhange.

„So war's gemeint! Auf jenes Herz bezog sich die Betheuerung, es nicht verlassen zu wollen, so lange es selbst in treuer Hingebung verharre und jener Zug milder Freundlichkeit, den die Dankbarkeit nie vergessen dürfe, war wohl die aufopfernde Pflege, der er seine Genesung verdankte. Ja, ja, so ist's und ich — —?!

Aber es ist ja wahr, wenn er sich zuerst bemüht hat, dies Herz zu gewinnen, wie er selber andeutete, so kann er nicht anders handeln, er hat Recht, ich darf ihn nicht verurtheilen, nicht verachten. Es ist nur so schwer —!"

Was ihr so schwer erschien, gestand sie sich selber nicht, denn der Satz blieb unergänzt. Sie kehrte aber nicht sofort auf ihren Platz zurück, sondern zog es vor Mevrouw Goudelaar in die Kinderstube zu begleiten. Als sie endlich wieder in der Galerie erschien, war sie ruhig, aber ernst und zurückhaltend. Paul empfand sogar eine ihn schmerzlich berührende Kälte. Susanne vermied es den ganzen Abend sichtlich, mit ihm wieder zusammenzutreffen, und selbst als er Abschied nahm, Abschied vielleicht für immer, da lag ihre kleine Hand eisig in der seinen, so daß er selbst nicht den leisesten Druck wagte, und ihr „Reisen Sie glücklich!" war tonlos, als käme es von den Lippen einer Marmorstatue.

Als der Wagen, in dessen Kissen er sich geworfen, davonrollte, schlug sich Paul an die Stirne, sein Herz war mit Unmuth erfüllt, aber er wußte nicht recht, ob gegen Susanne oder gegen sich selbst.

„Recht hat sie!" murmelte er schließlich, „ganz

Recht, nur ich bin der Thor. Sie hat mich verstanden und mir ihre Antwort zu verstehen gegeben; Recht hat sie! Ich und die Tochter des reichen Pflanzers — Verrücktheit! Der Opnemer Paul Albot und die Nonna-besar von Panawang!“

Ein helles Hohnlachen erschreckte den raschen Gaul, der nun pfeilschnell dahinbrauste, als solle es Unheil geben.

Viertes Kapitel.

Ein Rompok.

Weit im Osten der über zweitausenddreihundert Quadratmeilen an Flächeninhalt umfassenden Insel zieht ein tiefer Thaleinschnitt fast durch deren ganze Breite von Süden nach Norden den der Kali-Brantes mit seinen Zuflüssen durchströmt. Mächtige Berge thürmen sich zu beiden Seiten auf. Im Osten ist es der beinahe zwölftausend Fuß hohe Vulcan Semeru und der Gunong Tengger mit seinem ausgedehnten Berggebiete, im Westen stehen ihnen die beiden Gunongs*) Kawi und Ardjuno gegenüber.

*) Vulcane.

Auf der höchsten Kuppe des letzteren, die aus großen übereinandergehäuften Trachytblöcken besteht, ist ein trigonometrisches Signal aufgerichtet, und auf dieses weithin sichtbare Zeichen war das Auge eines Reiters gerichtet, der, von Norden kommend, flußaufwärts den einsamen Weg zwischen den Zuckerplantagen und den in der Abendsonne dampfenden Wasserspiegeln der Reisfelder dahinzog. Auf der schmalen holperigen Straße war außer ihm, noch ein halbes Dutzend Büffelkarren, die langsam und ächzend auf ihren eckigen Rädern ihm entgegenkamen, und zwei Kulis, die hinter ihm hertrabten und auf ihren mit Glöckchen behängten und mit Fähnchen verzierten Bambus allerlei Reiseffecten trugen.

Einen Augenblick lang hielt der Reiter sogar sein schönes Pferd an, um die Pyramide besser in's Auge zu fassen. War es ja doch der Punkt, den er vielleicht manches Jahr hindurch anzuvisiren hatte, gewissermaßen der Stütz- und Haltpunkt seines gegenwärtigen Lebens.

Nach ganz kurzem Aufenthalte hatte Paul Albot Samarang wieder verlassen, da er seine Zutheilung zu der in Surabaja stationirten Aufnehmer-Brigade erhielt, die ihm sein Terrain in Malang anwies, wo-

hin er sich sofort über Passuruwan auf den Weg gemacht hatte. Das Ziel mußte nun bald erreicht sein.

In seinem weißen Anzuge mit dem breitrandigen Strohhute glich Paul fast einem wohlhabenden Pflanzer, und der Eindruck wurde noch durch das schöne Pferd, welches er ritt, verstärkt. Es mußte weit mehr gekostet haben, als einem Opnemer sonst zur Befriedigung seiner Passionen, selbst wenn er ein ehemaliger Cavallerieofficier war und ihnen gern ein Opfer bringt, zu Gebote steht. Der Goldfuchs, von jenem großen Schlage, den man auf der Insel nicht findet und eigens mit großen Kosten vom Cap der guten Hoffnung als Luxusgegenstand einführen läßt, war ein Geschenk van der Hage's, das einzige, welches Paul angenommen, theils, weil es seinem Bedürfnisse so sehr entgegenkam, theils, weil es in so zartsinniger Weise gemacht wurde, daß eine Zurückweisung mehr Unfreundlichkeit und rohe Widerhaarigkeit, als wahrhaften Stolz bekundet hätte. Erst nachdem der Dampfer die Rhede von Batavia verlassen hatte, wurde Paul vom Capitän ein Brief überreicht, in welchem van der Hage mit scherzhafter Hinweisung auf die Schwierigkeit, für eine so stattliche Körpergröße in Java ein

verhältnißmäßiges Pferd zu finden, Paul den schon Abends zuvor an Bord gebrachten Hengst als Andenken zu behalten bat, da ohnehin Niemand als ein so geübter Reiter, wie er dem schwer zu bändigenden Temperamente desselben gewachsen wäre. In Panawang sei wenigstens jeder Versuch mißlungen.

Hätte Paul nicht sofort die wohlgemeinte Nothlüge erkannt, so würde ihm eben jetzt Gelegenheit geworden sein, die Schilderung als eine arge Verleumdung des feurigen, aber gehorsamen und gutgeschulten Thieres zu erproben, als er auf den Ruf der Kulis: „Tuwan-Opnemer, Kalongs, Kalongs!“ die Büchse von der Schulter riß und den einen Lauf gegen den großen Baum seitwärts des Weges abfeuerte, auf den ihn die Kulis aufmerksam gemacht hatten und der an allen Aesten mit seltsamen Früchten, wie mit dunklen, zusammengeschlagenen Bauernregenschirmen behängt schien. Doch plötzlich begannen sich alle zu regen und zu entfalten, und unmittelbar darauf flog eine dichte, kreischende Wolke gegen den höher gelegenen Wald. Nur eines der Thiere war von der Kugel getödtet worden, und neugierig betrachtete sich Paul das von den Kulis herbeigeholte Exemplar des fliegenden Hundes, von dem er bisher schon oft gehört, ohne ihn

noch gesehen zu haben. Wie wenig hatte er überhaupt bisher noch von der reichen Natur der Tropengegenden kennen gelernt. Es überkam ihn eine fast jugendliche Lust bei dem Gedanken an das einsame Leben in Berg und Wald, das ihm bevorstand und so viel neue Anregungen versprach. Munter schwenkte er die Büchse über, klopfte den Hals seines Pferdes, das trotz des Schusses die ganze Zeit über stillgestanden hatte, wie aus Stein gemeißelt, und setzte es dann wieder in rascheren Gang, den Kulis bedeutend, daß sie nur bequem folgen sollten.

In weniger als einer Viertelstunde war die Strecke bis Malang zurückgelegt, aber beinahe hätte er, statt einzureiten, sein Pferd knapp vor dem Kampong wieder herumgeworfen. Die Erinnerung an die beiden mitgemachten Expeditionen war noch zu lebhaft, als daß er es räthlich gefunden hätte, sich einzig und allein mit seiner Büchse in eine haßerfüllte, blutgierige Aufrührerschaar zu stürzen, und auf Aehnliches glaubte er sich hier beinahe gefaßt machen zu müssen. Wilde Rufe tönten ihm entgegen, weithin schallende Becken wurden geschlagen, wie zu Sturmsignalen, kriegerische Gestalten mit langen Lanzen eilten hin und her und schienen sich auf dem Alun-Alun sammeln zu wollen, und jetzt

hatte ihn auch schon eine bewaffnete Schaar ersehen und kam auf ihn zugeeilt.

Doch seine Besorgniß erwies sich als überflüssig. Ehe er noch seine Büchse an die Wange gebracht hatte, verwandelte sich der scheinbare Angriff in eine Huldigung. Die Lanzen senkten sich, mit allen Zeichen der Demuth machten sich deren Träger daran, den Fremdling, der schon in seiner Eigenschaft als Europäer einem höheren Wesen gleich geachtet wurde, feierlich einzuholen, und als sie sich vollends zu beiden Seiten des Weges niederkauerten und verbeugten, natürlich, indem sie dabei, wie es die javanische Sitte fordert, Gesicht und Vorderseite ihres Körpers ehrerbietig von ihm abwandten, da konnte Paul bei solch' inoffensiver Haltung kaum mehr an eine beabsichtigte Feindseligkeit glauben. Verwundert über diesen solennen Empfang trieb er sein Pferd an, ritt von seinem bewaffneten Gefolge geleitet, über eine zierliche Hängebrücke aus Bambusstäben und Rotangstricken und erreichte, nachdem er durch zwei lange, fast ganz leere Gassen gekommen, den Alun-Alun, der mit einer dichten Kette Lanzenträger rings umstellt war, hinter welcher sich neugierig Weiber und Kinder drängten.

„Pinggir!" Das Zauberwort genügte, ihm eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Gasse zu öffnen, durch die ihn seine Begleiter bis zur Bobantjong*) führten, die vor dem Kraton errichtet war. Hoch zu Pferde, Alle überragend, hatte Paul schon von Weitem auf derselben eine Gruppe von Zuschauern erblickt, unter denen er mehrere Europäer und sogar zwei vollständig toilettirte Damen unterscheiden konnte. Es war also hier offenbar eine Feierlichkeit im Gange, irgend ein Schauspiel, zu dem er wie gerufen kam. Aber auch er war schon bemerkt worden. Gleich anfangs hatte er seine Begleiter nach dem Tuwan-Opnemer gefragt, und während er vom Pferde stieg, das seltsam stutzte, schnaubte und zurückwich, wie wenn es irgend eine Gefahr wittere, kam schon ein junger blonder Mann, der sich rasch von der Gesellschaft getrennt hatte, fröhlich mit entgegengestreckten Händen auf ihn zu.

„Höre, daß Sie nach mir fragen", grüßte er in deutscher Sprache, deren lang entbehrter Laut Paul allein schon für den Sprecher gewann. „Irre mich also sicherlich nicht, wenn ich in Ihnen Herrn Albot vermuthe. Der neue Aufnehmer ist mir schon brieflich avisirt. Ich bin der alte, mein Name ist Hardenstein,

---

*) Tribüne.

und eine Stube für Sie ist in meinem Bambus-Palais bereit. Jetzt kommen Sie aber nur schnell! Der Rompok soll jeden Augenblick beginnen, Volk und Herrscher sind schon ungeduldig, und wenn ein neuer Tuwan auf einem in diesen Thälern noch nie gesehenen Prachtpferde auch momentan interessanter als der schönste Königstiger ist, so wollen wir die Geduld des Publicums doch nicht zu sehr auf die Probe stellen. Die unerläßliche Vorstellung bei den hohen und allerhöchsten Herrschaften wird ohnedies noch einige Zeit wegnehmen."

Dabei hatte er Paul unter den Arm genommen, und ehe dieser noch zu Worte gekommen und seine Lachlust über die mit merkwürdiger Zungengewandtheit herausgesprudelte Rede bezwungen hatte, sah er sich schon auf der Bobantjong und einer Versammlung von Europäern und javanesischen Großen gegenüber. Der Tumongong, der Resident-Assistent und dessen Gemahlin empfingen ihn mit feierlicher Höflichkeit und der Erstere bot ihm unweit von sich einen Platz an.

„Ihr schönes Pferd hat imponirt", raunte Hardenstein dem Neuangekommenen zu.

Die übrigen Herren, ein Arzt und mehrere Pflanzer, machten in cordialerer Weise mit Paul Bekanntschaft, doch beschäftigten sie sich vorerst nicht viel mit

ihm, denn Aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf die Mitte des Hauptplatzes, wo das Schauspiel stattfinden sollte, zu dessen Beginn soeben das Zeichen gegeben wurde.

Für's Erste war nichts zu sehen als ein Gestell, das einem Dache oder einer Riesenschildkrötenschale glich, und etwas entfernt davon eine viel niedrigere Schütte Stroh, unter der sich — wie Hardenstein mit kameradschaftlicher Liebenswürdigkeit erklärte — der Tigerkäfig befinden sollte.

Jetzt flog eine geschickt geschleuderte Fackel auf das Stroh und setzte es in Brand. Ein Brüllen ließ sich unmittelbar darauf vernehmen, welches so furchtbar klang, daß Paul unwillkürlich nach seinem Pferde umblickte, dessen seltsame Scheu er nun verstand. Zu seiner Beruhigung sah er, daß man schon so vorsichtig gewesen, es fortzuführen.

Das brennende Stroh war inzwischen auseinandergerissen worden, mit einem ungeheuren Satze war das schöne, große Thier aus dem Käfig, sah sich um und stutzte. Das währte aber kaum eine halbe Minute, dann schien der Tiger seinen Entschluß gefaßt zu haben; in raschem Laufe durchmaß er den leeren Platz und suchte die dichten Reihen seiner Feinde, der Bobant-

jong gegenüber, zu durchbrechen. Man kennt jedoch die Gewohnheiten dieses Königs der Wälder und besetzt die Windseite am stärksten. Ein Lanzenwald starrte ihm entgegen. Er wendete sich und suchte durch einen kühnen Satz an einer zweiten Stelle das Freie zu gewinnen, doch auch hier wurde er zurückgedrängt. Befremdet, eingeschüchtert, floh er nun zu seinem Käfige zurück, duckte sich hier wie zum Sprunge und peitschte mit seinem prächtigen Schweife den Boden. So verhielt er sich eine ganze Weile lauernd, ohne sich von der Stelle zu regen. Das währte der Aufregung, die sich der Zuschauer bemächtigt hatte, zu lange. Spotten und Lachen strafte die anscheinende Feigheit des wilden Burschen, dem einzeln zu begegnen doch wohl kaum einer der Spötter Muth genug besessen hätte. Jetzt bewegte sich das schildkrötenförmige Dach, und dabei erst wurde bemerkbar, daß es von Bewaffneten besetzt war, deren Lanzen plötzlich aus einer Menge kleiner Oeffnungen hervorstarrten. Der Igel rückte dem Tiger auf den Leib, doch nicht etwa, um ihn zu tödten, sondern nur, ihn wieder zu neuen Versuchen anzuspornen. Dies gelang auch vollkommen.

Das gequälte Thier sprang auf und flog zum zweiten Male gegen die Windseite hin, aber auch dies-

mal ebenso vergeblich. Ein Gebrüll, viel wilder und durchdringender als beim Beginne ausstoßend, jagte es an den vorgehaltenen Lanzen hin, ein abgebrochener Schaft ragte aus der Weiche hervor. Die Wunde machte den gereizten Gesellen vollends rasend und blind vor Wuth. Mit einem Male wendete er um, war mit Blitzesschnelle an dem Lanzendache vorüber und warf sich im Verzweiflungssprunge auf die vor der Bobantjong aufgestellten Reihen.

Ein Durchbruch nach dieser Seite konnte gefährlich werden, aber es war dafür vorgesorgt. Man begnügte sich diesmal nicht mit bloßer Abwehr, die Aufregung war schon zu sehr gestiegen, der Tiger mußte seinen kecken Versuch, die vornehme Zuschauerschaft in ihrem Behagen zu stören, mit dem Leben büßen, die Spieße aller Zunächststehenden begruben sich in seinem Leibe. Schmerzbrüllend sank das Opfer des grausamen Festspieles zusammen und war nach wenigen Zuckungen todt, denn Jeder, der sich heranzudrängen vermochte, wollte auch seine Waffe noch in das dampfende Blut tauchen, um seinen Theil an dem Ruhm der gefahrlosen That zu haben.

Mit Interesse war Paul dem Schauspiele gefolgt, den nunmehr ausbrechenden Jubel konnte er aber doch

nicht begreifen. Er fühlte fast Mitleid mit dem erst noch so schönen, furchtbaren Thiere, das nun, fast bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt, in einer Pfütze von Blut und Staub lag. Während der Cadaver weggeschleppt wurde, musterte Paul ein wenig seine Umgebung, die immerhin einige Aufmerksamkeit verdiente.

Der Tumongong, ein noch jugendlicher Mann mit hübschen arabischen Zügen, trug eine schwarze, cylindrische Mütze, eine gelbe Jacke, einen dunkelrothen Sarong und rothe Pantoffeln an den bloßen Füßen; im Sarong hatte er zwei Kryse stecken, deren kostbare Griffe von Diamanten funkelten. Er saß, gleich dem Residenten an seiner Rechten und den übrigen Europäern auf einem Stuhle, während die Bedanas und Demangs, die an den Flügeln der Bobantjong ihren Platz gefunden hatten, auf ihren Fersen kauerten. Gelb, die Galafarbe, herrschte in der Bekleidung vor.

Auf einem etwas tieferen Absatze, unmittelbar vor den Europäern, war eine Amazonen-Leibgarde postirt. Acht junge, hübsche Mädchen trugen je Schwert, Krys, Säbel, Capmesser, Pfeil und Bogen, Schild und Lanze. Ihr blumengeschmücktes Haar barg sich zum Theil unter einer phantastisch helmartigen Kopfbe-

deckung aus Goldblech. Ueber den gelben Sarong, unter welchem kleine, mit Ringen geschmückte Füße hervorsahen, fiel eine kurze, violette Jacke, die aber den Obertheil der Brust wie die Schultern bloß ließ. Hals, Unter- und Oberarm waren von goldenen Spangen umschlossen, und Alle hatten Schultern und Wangen stark mit gelbem Turmerikpulver geschminkt.

Zu beiden Seiten der Bedajas schlossen sich Zwerge und alte Weiber an, von denen eines mit der Speicheldose vor dem Tumongong kauerte, denn dieser, sowie alle die inländischen Zuschauer, die Weiber und Mädchen, kauten unausgesetzt ihren Betel. Hinter dem Regenten stand ein Diener, der über seines Herrn und des Residenten Haupt einen großen weiß und orangen, reich mit Gold verzierten Pajong hielt, mehr als Zeichen der Würde denn zum Schutze vor den schon sehr schrägen Strahlen der Sonne. Uebrigens hatten auch die reichgekleideten Verwandten des Regenten wie die Europäer ihre durch Farbe, Umfang und Verzierung den Rang distinguirenden Sonnenschirme. Der ansehnlichste war der über den beiden europäisch gekleideten Damen, von denen die Eine die Gattin des Residenten, die Andere die des holländischen Arztes war, beide übrigens Nonnas, die das erfrischende Turmerikpulver,

nicht zum Vortheile, durch grelle weiße und rothe Schminke ersetzt hatten.

Die Residentin war eine wohlbeleibte, mannhafte Dame, in reiferen Jahren als ihre Begleiterin, und sie erschien Paul, je länger er sie ansah, um so bekannter. Auch dem Residenten war er schon irgendwo begegnet, und als er sein Gedächtniß ein wenig anstrengte, kam er auch darauf, daß dies zweifellos dasselbe Ehepaar war, unter dessen Schutz Susanne die Reise von Rotterdam nach Batavia zurückgelegt. Paul war sicherlich auf der Ueberfahrt von Beiden gänzlich unbeachtet geblieben, dennoch erfüllte ihn jetzt eine eigenthümliche Empfindung von wehmüthiger Freude bei der gemachten Entdeckung. Schien es ihm nun doch möglich, trotz der weiten Entfernung von Batavia, von Zeit zu Zeit Nachricht über Diejenige zu erhalten, die er nimmer vergessen konnte, wie er es ihr ja selbst gestanden, und der sein Herz gehörte, wenn er sich auf die Zukunft auch keine trügerischen Hoffnungen machte. Es war wohl anzunehmen, daß zwischen der Residentin und van der Hage's, der Verkehr wenigstens brieflich fortgesetzt wurde, und Paul beschloß, sich bei erster Gelegenheit Gewißheit darüber zu verschaffen.

Das Tigerstechen war zu Ende, nicht aber die

ganze Festlichkeit, die, wie Hardenstein seinem neuen Collegen mittheilte, der Geburt des ersten männlichen Sprößlings galt, dessen sich der Tumongong in seiner schon mehrfach gewechselten Ehe erfreute. Es entstand jetzt eine kurze Pause, da die Sonne schon im Sinken war und der muhamedanische Gebrauch diesen Moment heiligt. Kaum war der letzte goldene Strahl hinter dem Ardjuno verschwunden, als die Stimme des Priesters vernehmlich wurde, der jenseits des Alun-Alun von der dem Kraton gegenüberliegenden baumumgrünten Moschee die Gläubigen zum Gebete rief. Den Zeitraum, während dessen dieser Aufforderung sowohl vom Hofstaate wie von der übrigen Bevölkerung Folge geleistet wurde, benützte Hardenstein, nähere Bekanntschaft mit seinem vorläufigen Arbeits- und Hausgenossen zu schließen, doch ließ ihn seine lebhafte Mittheilungslust kaum zum Empfange irgend eines Berichtes kommen.

Indeß er von Paul noch nichts als den Namen wußte, trug er umsomehr Sorge, über seine eigene Vergangenheit, seine Wünsche und Bestrebungen Aufklärung zu geben. Aus Chemnitz in Sachsen zu Hause, Ingenieur von Fach und Chemiker aus Neigung, hatten ihn Unternehmungsgeist und Reiselust immer weiter nach dem Osten Europas geführt; das genügte ihm

aber nicht, und da ihm seine durch allerlei Experimente sehr zusammengeschmolzenen Mittel das Ziel seiner Sehnsucht in anderer Weise zu erreichen nicht gestatten wollten, hatte er sich kurzweg entschlossen, holländische Colonialdienste zu nehmen, wornach er auf demselben Wege wie Paul, nur in kürzerer Frist, in seine jetzige Stellung gelangt war.

„Abenteurer, Abenteurer sind wir Alle!“ schloß er, leise lachend, seine Erzählung. „Und eigentlich sollten wir uns auch gegen Osten wenden und unser Bittsprüchlein hersagen, Frau Aventiure, unsere Schutzheilige, günstig zu stimmen. Na, sehen Sie 'mal, wie ernst die Leute die Sache nehmen! Aber freilich — an Höfen ist man überall fromm, das gehört einmal zu den Regierungsgrundsätzen, hier wie bei uns daheim. Wo die Etikette nicht mehr hinreicht, herrscht Heidenthum. Reiten Sie einmal zu den schönen Tempeln von Singosari hinüber, Sie werden noch immer Anhänger Buddah's finden. Aber still, jetzt kommt das Hübscheste, und zwar zum Theil mein Verdienst. Durch das besondere Vertrauen des Regenten geehrt, habe ich mich der angenehmen Beschäftigung unterzogen, das Ballet Seiner Hoheit höherer choreographischer Ausbildung zuzuführen. Es ist mir einigermaßen gelungen,

wie ich ohne Schmeichelei behaupten darf und Sie selbst beurtheilen können. Den Lohn trägt die gute That in sich selbst", fügte er mit faunischem Augenzwinkern humoristisch bei. „Du lieber Himmel, mit der bloßen Opnemerei müßte man ja vor reiner Langweile zu Leder einschrumpfen!"

Er hätte vielleicht noch immer nicht zu plaudern aufgehört, wenn die weithin schallenden Schläge des Gong seine Stimme nicht übertönt hätten. Der Gamelang begann eine ernste kriegerische Melodie, und Flammen erleuchteten den zunächst am Bobantjong gelegenen Raum mit rothem und bläulichem Scheine — auch eine Erfindung Hardenstein's, deren er sich rühmte. Die Bedajas hatten ihre Plätze verlassen und zogen nun paarweise über dieselbe Stelle hin, auf der früher die Lanzenträger standen, die den Tiger getödtet hatten. Es waren Bretter gelegt worden, und die Mädchen konnten ihren Aufzug ausführen, ohne ihre zartgepflegten Füßchen, die nur hin und wieder unter dem langen Sarong zum Vorscheine kamen, an dem Blute des gefällten Thieres zu verunreinigen. Die Amazonen legten ihre Waffen ab, ein heiterer Chor von Frauenstimmen erhob sich und begleitete den Tanz, der nun in raschem Tacte begann.

„Pastorale“, hatte Hardenstein das Programm erklärt, aber trotz der Munterkeit, die ausgedrückt werden sollte, behielten die Tänzerinnen ihre schwermüthigen Mienen, und nur aus dem Auge lachte zuweilen der Schalk. Schritte machten sie im Ganzen wenige, nur hin und wieder, um eine neue Verschlingung zu bilden, sonst beschränkte sich Alles auf anmuthige Stellungen und schöne Bewegungen des Oberleibes. Der Gamelang, der den Gesang nur leise begleitet hatte, fiel nach einer Weile mit einem störenden, unangenehmen Durcheinander von Tönen ein, und die Bewegungen der Tänzerinnen wurden herausfordernder, verächtliche Geberden wurden gewechselt, und ohne Erklärung konnten die Zuschauer verstehen, daß eine Beleidigung gefallen war, die nur durch den Kampf beglichen werden konnte. Die Bedajas griffen wieder zu ihren Waffen und traten in zwei Parteien einander gegenüber, welche sofort den Streit begannen. Eine wilde, fortreißende Melodie, in die sich zeitweise leidenschaftliche Chöre mischten, feuerte die Amazonen an. Bogen und Pfeil, Krys und Lanze wurden gekreuzt und geschwungen, und die Wuth des Kampfes gab Anlaß zu den schönsten Stellungen und Bewegungen, die trotz der vortrefflichen Charakteristik doch immer gemessen und graziös blieben.

Das Schauspiel schloß mit dem Siege der einen Partei, die dann über den scheinbaren Tod der Erlegenen in Reue verfiel und unter dem weichen Wehklagen des Frauenchores, unter den melodiösen, leisen Klängen des Gamelang um den gefallenen Feind trauerte, bis die Todtgeglaubten sich wieder erhoben und die wiedergewonnenen Freunde mit sich hinwegzogen, worauf Alle den alten Platz zu Füßen des Tumongong einnahmen.

Die Vorstellung hatte Enthusiasmus erregt, und zwar nicht blos unter den dichtgedrängten inländischen Zuschauern, Jubel und Gesang ertönte von allen Seiten, und die Frau des Residenten winkte gnädig Hardenstein an ihre Seite, um ihm einiges Verbindliche über die Vervollkommnung des ursprünglichen Schauspieles zu sagen, wobei sie aber nicht unterließ, ihm mit ihren fetten Fingern schelmisch zu drohen. Mijnheer van Montfoort, der schon lange unruhig geworden war, benützte den Moment, wo die Hauptfeierlichkeit zu Ende war und die minder ceremoniösen Volksbelustigungen begannen, seinen Platz an der Seite des Regenten zu verlassen, und war bald in ein angelegentliches Gespräch mit zwei Plantagenbesitzern vertieft.

Auch Paul nahm die Pause wahr, die durch Vor-

bereitungen zu einem Wayang*) ausgefüllt wurde, um sich der Gattin des Residenten zu nähern. Mevrouw war sehr gnädig; das Aeußere des neuen Opnemers hatte sie bestochen, sie liebte schöne Männer und hatte dessen kein Hehl, ohne viel darnach zu fragen, wie sich ihr von der Natur wenig begünstigter Gemahl in die Zurücksetzung fand. Trotz ihres herrischen Auftretens war sie aber gutmüthig und gab sich ganz zufrieden, wenn ihr die bevorzugte Männerwelt ein wenig huldigte und sich von ihr in mütterliche Protection nehmen ließ.

„Sie kommen ja aus Batavia?“ fragte sie mit ihrer tiefklingenden Commandostimme. „Da bringen Sie gewiß Neuigkeiten mit — heraus damit, Mijnheer Opnemer!“

„Vielleicht hat Mevrouw noch nichts von dem kürzlich stattgehabten Aufstande in Sumor-bening und Panawang vernommen?“ ging Paul direct auf sein Ziel los.

„Kein Wort! Mein Gott, in Panawang sagen Sie?“ und da auf den lauten Ausruf ihr Gatte besorgt herbeigesprungen war, theilte sie diesem sofort

---

*) Schattenspiel.

die große Neuigkeit mit. „Denke Dir, in Panawang! Nein, ist es möglich, so nahe an Batavia! Aber in Panawang“, wandte sie sich wieder Paul zu, da leben ja van der Hage's! Sie sind doch nicht gefährdet gewesen? Wie werden sie erschrocken sein! Kasian!“

Paul erzählte nun, häufig von Ausrufen unterbrochen, die Vorfälle, welche er vor Kurzem erst erlebt, wie auch, was er aus Susannens Mund über das Vorhergegangene gehört. So wenig er dabei seiner eigenen Verdienste Erwähnung that, konnte er seine Betheiligung doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, und Mevrouw war gleich bereit, sich für den Retter ihrer lieben Susanne, wie sie Paul trotz seines Protestes nannte, zu enthusiasmiren.

Das gab ein Fragen, ein Bedauern, eine Fluth von Lobeserhebungen und immer wieder ein erneutes Erschrecken, daß es Paul beinahe leid that, mit seinen Mittheilungen nicht wenigstens einen passenderen Moment abgewartet zu haben, denn diese lebhaften Ausrufe waren eine Störung für das Wayang, das mittlerweile seinen Anfang genommen.

Man hatte ein auf Karrenrädern ruhendes Bretterhaus durch Büffel vor die Bobantjong ziehen lassen. Dasselbe war größer als die gewöhnlichen

Pedati*) und vor der großen Seitenöffnung mit einem weißen Vorhange überspannt, auf dem sich die Schatten der aus Leder geschnittenen und mit beweglichen Gliedmaßen versehenen Figuren zeigten. Der Dialog dazu wurde in der alten javanesischen Sprache gehalten, die für solche Darstellungen aus der Mythologie stets benützt wird, und von welcher die nur mit dem Malayischen vertrauten Europäer natürlich nichts verstanden. Der Fürst wie die übrigen Zuschauer folgten dem Vorgange auf der kleinen Bühne mit großer Aufmerksamkeit, woran sich jedoch Mevrouw van Montfoort nicht im geringsten kehrte. Sie sprach ungenirt fort, und Niemand wagte über die Störung zu klagen — ein Zeichen, wie groß das Ansehen des die Regierung vertretenden Residenten sein mußte.

Mevrouw war viel zu klug, um aus dem von Paul Mitgetheilten nicht ihre Schlüsse zu ziehen.

„Ich schreibe morgen und Sie fügen mir einige Zeilen bei, ja?“ forderte sie Paul auf, und als derselbe ein wenig verlegen ablehnte, fuhr sie wie tröstend fort: „Also Lieutenant van Duizenbeek war auf Panawang und mußte Schmerzen leiden? Kasian! Das

---

*) Büffelkarren.

Orang Kettyl ist sehr wild und grausam, wenn es ausartet, aber man muß es zu behandeln wissen. Van der Hage ist zu hart, und der Lieutenant, hm, der Lieutenant gehört in den Salon. Wissen Sie, ich glaube nicht, daß er sich zum Tuwan eignet und dann, glauben Sie, daß Susanne sich viel aus ihm macht, ja? Sudah! Susanne müßte ihre Ansichten sehr geändert haben. Aber es ist abscheulich, daß sie so lange nicht schrieb!"

Schließlich hielt es Mijnheer van Montfoort doch geboten, auf das Vergnügen des Regenten einige Rücksicht zu nehmen; er forderte seine Gattin zur Heimkehr auf und schloß sich ihrer Einladung, recht bald und recht oft ihr Haus zu besuchen, auf das freundlichste an, so daß Paul es versprechen hätte müssen, auch wenn ihm selbst weniger darum zu thun gewesen wäre. Man verabschiedete sich von dem Regenten, ohne auf den Fortgang der Handlung des Schattenspieles viel Rücksicht zu nehmen, und Hardenstein beruhigte Paul mit der Erklärung, daß dieses bis Sonnenaufgang dauere und daher noch genug Ergötzlichkeit verspreche. Die übrigen europäischen Gäste verließen ebenfalls die Bobantjong und mischten sich unter das Volk, das sich auf dem weiten Alun-Alun in mannigfaltigen Gruppen

bei Gesang und Musik und bei dem Scheine von Hunderten bunter Papierlaternen an den vertheilten Lebensmitteln, an Maskenspielen, Tänzen, Gauklerstücken und anderen hier gebotenen Genüssen erfreute.

Auch Paul durchschritt mit Hardenstein die heiteren Menschenmassen, und wieder sagte er sich, daß es bei einiger Freundlichkeit und mit gutem Willen nicht so schwer sein müsse, über dieses im Ganzen kindlich sanfte und gutmüthige Volk zu herrschen und es allmälig zu freierem, menschenwürdigerem Dasein zu erziehen. Doch blieb er nicht lange; müde vom weiten Ritte, wünschte er, sein College möge ihm einen Führer mitgeben. Hardenstein erbot sich aber selbst dazu.

„Mein Haus ist das Ihre", meinte er lachend, „am Ende muß ich aber doch dazusehen, daß auch ich noch darin Platz finde. Nun, wie gefiel's Ihnen? Wie läßt sich das Opnemerleben an?"

„Der Anfang war so übel nicht!"

Damit jedoch gab sich Hardenstein nicht zufrieden, es klang ihm zu kühl, zu zurückhaltend, und als sie die im Gegensatze zu dem Gewühle des Alun-Alun um so stilleren Gassen durchschritten, in denen außer dem fern verklingenden Gamelang kein Laut vernehmbar

war als das leise, träumerische Gurren der Turteltauben, deren Käfig an keiner javanischen Hütte fehlt, kam er wieder darauf zurück und rief mit einer komischen Mischung unschuldigen Neides und gutmüthiger Bewunderung aus:

„Ich sagte es, Sie waren der Held des Tages! Was Tiger, was Ballet, was Tumongong, was Hardenstein! Sie hätten nur einmal sehen sollen, Gutester, welche Blicke Ihnen die Bedajas zuwarfen. Ich bin ausgelöscht, rein ausgelöscht, und in Mevrouws geräumigem mütterlichen Busen sind Sie kopfüber verschwunden. Na, darum keene Feendschaft niche, wie sie daheim bei Nachbars sagen! Wir sind zu Hause, Liebster, treten Sie in die Pforte des Palastes. Salam! Willkommen den Penaten!

Fünftes Kapitel.

Mata-bunga.

Was auch die wechselnden Jahreszeiten brachten, im Ganzen glichen sich doch die Tage, selbst der Temperaturunterschied war unten an der Küste kein sonderlich wahrnehmbarer; und auch darin glichen sich die Tage, daß einer die Spur des anderen verwischte, und die Abende, daß womöglich an jedem in Gesellschaft gefahren, Medisance getrieben, geliebelt und getanzt wurde — man amüsirt sich eben in Batavia.

Einer jener glänzenden Bälle, welche die „Harmonie", der eleganten Gesellschaft von Zeit zu Zei gibt, hatte noch nicht den Höhepunkt der Lust und des Vergnügens erreicht, noch immer stiegen die Wogen, und um so auffallender mußte es erscheinen, wenn ein

munterer Gesellschafter, ein leidenschaftlicher Tänzer schon so frühzeitig schied.

Es war daher im Grunde nicht unnatürlich, daß Mevrouw Goudelaar, die in einem schweren Lila-Seidenkleide an Eekhoorn's Seite durch die Quadrille rauschte, ihrer Verwunderung Ausdruck gab.

„Ich gestehe, daß ich an seinen Vorwand nicht glaube", flüsterte sie zwischen den Figuren ihrem Tänzer vertraulich zu. „Es ist immer sein Dienst, auf den sich Wilhelm beruft, Sudah! Aber sonderbar, wenn Susanne van der Hage hier war, gab es nie Dienst. Er hat sich schon beurlaubt, und nur diese Française wollte er noch tanzen, weil er mit Emilien engagirt war. Glauben Sie, daß er in die Kaserne geht, ja? Sie sind ja sein Freund, Sie müssen das wissen."

„Der Lieutenant van Duizenbeek", versetzte Eekhoorn achselzuckend, „liebt es nicht, seine Freunde in sein Vertrauen zu ziehen."

„Aber es ist vielleicht der Freunde Pflicht und Vortheil, sich in dieses Vertrauen einzudrängen, wenn davon die Erfüllung der eigenen Wünsche abhängt. Sie haben doch bemerkt, daß Wilhelm, seit seine wiederholten Versuche in Panawang scheiterten, Emilien seine Aufmerksamkeit widmet. Glauben Sie nicht, daß

er seinen Entschluß gefaßt hat? Sehen Sie, wie er in sie hineinredet, das arme Kind steht ganz in Flammen."

Eekhoorn's Blick folgte dem ihren nach dem etwas entfernter tanzenden Paare, und seine Stirne umwölkte sich; Mevrouw war zufrieden mit dem Effect und hielt die Gelegenheit gekommen, ihren eigentlichen Wunsch auszusprechen.

„Sie kennen meine Meinung, ja?" sagte sie, ihre Stimme hinter dem vorgehaltenen Fächer noch mehr dämpfend. Eine Mutter hat Pflichten und muß prüfen, ob nicht ein Unwürdiger die Seele ihres Kindes umgarnt. Ihnen traue ich ganz und gar, und Sie wissen, ich unterstütze Sie; aber Wilhelm ist ein Roué, er denkt nur an das Geld, und Emilie würde unglücklich mit ihm. Es muß mir Alles daran gelegen sein, sie zu überzeugen, und Sie sind mir behilflich, ja?"

„An mir soll es wahrlich nicht fehlen, Mevrouw", entgegnete Eekhoorn, den die so heuchlerisch zur Schau getragene Zärtlichkeit für die verhaßte Stieftochter unterhalten hätte, wenn ihn sein Grimm gegen die auch von ihm schon wahrgenommene Wendung in Duizenbeek's Absichten nicht zum Verbündeten der eifer-

süchtigen, vernachlässigten Frau gemacht hätte, deren Beweggründe er ganz gut durchschaute.

Es bedurfte also nur noch eines Winkes, ihn zu veranlassen, diesmal des Nebenbuhlers Wege auszukundschaften, um dann die Karte erfolgreich gegen ihn ausspielen zu können, wenn wirklich, wie Mevrouw behauptete, sogar Emiliens Vater schon von van Duizenbeek für die Verbindung gewonnen war.

„Heute erst sprach mein Mann darüber mit mir", schloß sie. „Ich habe noch abgeredet, aber ohne Beweise geht Alles seinen Weg. Liegt Ihnen daran, es zu ändern, so schaffen Sie die Beweise, daß er ein leichtsinniger Mensch ist."

Eekhoorn's Lippen kräuselten sich eigenthümlich, als dächte er, diese Beweise könnten sich am Ende näher und müheloser finden lassen, als es Mevrouw wohl lieb wäre, aber er hütete sich, seine Verbündete zu verletzen, und trat unmittelbar nach Beendigung des Tanzes hinaus auf die Treppe, die von der Vorgalerie des Gesellschaftshauses auf die Straße hinabführte. Sein Plan gewann so den Anschein des Absichtslosen, Zufälligen. Er hatte nicht lange zu warten.

„Sieh da, Eekhoorn, Sie gehen auch schon?" hörte

er sich alsbald von dem Lieutenant angesprochen, der ebenfalls die Treppe herabschritt.

„Hm!“ murrte Eekhoorn, „habe es satt, mich schlecht behandeln zu lassen. Aber Sie kann doch nicht, gleich mir, die Galle vertreiben?“

„Dienst, Freund. Zeitweise sind nächtliche Visitirungen nothwendig.“

„Also gegen das Campement? Da nehme ich Sie eine Strecke weit mit. Dort steht mein Bendy.“

„Ich ziehe es vor, eine Promenade zu machen.“

„Um so besser“, fiel Eekhoorn ein, der nicht Lust hatte, sich von der ausweichenden Antwort abweisen zu lassen. „Dann nehmen Sie mich mit.“

Der Lieutenant machte gute Miene und duldete es, daß der Freund sich an seiner Seite hielt. Während sie durch die dichten Gruppen des von den Klängen und dem Lichterscheine herbeigelockten neugierigen Volkes hinschritten, drängte sich ein Eisverkäufer an sie heran; er streifte hart an ihnen vorüber, wandte sich um und folgte ihnen langsam. Nur Eekhoorn hatte ihn bemerkt und stutzte einen Moment.

„Merkwürdige Aehnlichkeit!“ murmelte er. „Wenn ich nicht wüßte —!“

„Was meinen Sie?“

„Haben Sie den Burschen nicht gesehen? Ich möchte ihn für den Geist Ida Madeh Rahi's halten, wo nicht für diesen selbst, aber der ist ja unter Schloß und Riegel und, wie man mir sagt, im Sterben; man erwartet jede Minute seine Auflösung."

„Ich habe auch davon gehört", äußerte sich der Lieutenant zurückhaltend und mit erkünstelter Heiterkeit, „vielleicht ist der Tod nunmehr wirklich erfolgt und seine Seele auf der Wanderung in einen anderen Körper Ihnen begegnet. Diese Balinesen sind ja noch halb und halb Buddhisten. Nun", fügte er mit einer plötzlichen Anwandlung von scharfem Humor hinzu, „da öffnet man ja, glaube ich, die Vogelbauer, wenn Jemand stirbt, und läßt die gefangenen Vöglein frei, damit die Seele des Verstorbenen nicht gefangen bleibt, wenn sie in eines der Thierchen zu fahren hat. Lassen wir die Vöglein flattern!"

Er nahm sich sofort wieder zusammen, doch hatte er seinem aufmerksamen Begleiter schon einen gefährlichen Einblick gewährt. Eekhoorn war selbst überrascht davon, mit einem Male stand wieder jene Scene in der Zollbude am Hafen vor seinen Augen, und Alles, was er später von der Tochter des aufständischen Häuptlings, die ja eine Zeit hindurch sogar Stadtge-

spräch gewesen, gehört hatte, fügte sich ihm jetzt, wie es schien, zu einem ganz deutlichen Bilde zusammen. Die Augen der beiden Spaziergänger begegneten sich lauernd und sie konnten dies gegenseitig um so besser erkennen, da sie eben aus dem tiefen Schatten der Allee in den Lichtkreis einer Laterne traten.

„Sie sind ein Schelm, Lieutenant", begann endlich Eekhoorn, dem es besser gelang, seine Gefühle zu verbergen. „Man möchte fast auf die Vermuthung gerathen, Sie wären der Vogelsteller, der sich ein gewisses gefangenes gelbes Vögelchen nach Hause getragen. Wenn ich wenigstens an Ihre Beweisführung denke, daß die kleine Prinzessin insgeheim die Gefährtin des deutschen Lümmels sei — Sie wissen wohl noch am Abend vor seiner Abreise bei Goudelaar's, an die Adresse von Juvrouw Susanne — und combinire . . ."

„Combiniren Sie gar nichts, lieber Freund", fiel ihm van Duizenbeek wie ein stoßender Raubvogel in's Wort, „gar nichts, sonst komme ich ebenfalls in's Combiniren und dann könnte ich mir am Ende denken, Ihre freundliche Begleitung an diesem schönen Abend sei nicht so ganz absichtslose Liebenswürdigkeit. Ich bin in dieser Hinsicht sehr irritabel. Denken Sie, daß

ich vor einiger Zeit Sidin — Sie kennen doch den Leibjungen von Mevrouw Goudelaar? — also daß ich Sidin auf meinen Wegen fand, er schlich immer um mich her und zuletzt ertappte ich ihn, wie er meinen Promenaden sogar zu Wagen nachspionirte. Können Sie glauben, daß er es auf eigene Faust that? Ich nicht. Er that nur, was Frauenneugierde ihn geheißen, darum mußte aber doch er die Witzigung für seine Herrin hinnehmen. Ich fuhr voran, er nach, und so kamen wir in eine hübsche Gegend, wo ich meinen Leibjungen und ein Viertelduzend Soldaten postirt hatte, den Rest können Sie meinetwegen combiniren. Ich glaube, Sidin hütet seitdem in Folge rheumatischer Gliederschmerzen das Bett. Wenigstens hab' ich ihn nicht mehr serviren sehen. Und jetzt, mon cher", schloß er, stehen bleibend, „trennen wir uns. Sie sehen, hier geht mein Weg nach dem Campement, dort der Ihre, wenn Sie nicht neuerlich Wohnung gewechselt haben. Vielleicht auch kehren Sie zum Balle zurück, jedenfalls aber würde ich Ihnen widerrathen, mir weiter zu folgen. Die rheumatischen Gliederschmerzen sollen eine sehr unbequeme Krankheit sein."

Der Lieutenant lachte boshaft, drückte dabei Eek-

hoorn mit großer Freundlichkeit die Hand und schritt trillernd weiter. Der Zurückgebliebene sah ihm zornig nach, zuckte aber dann, ebenso boshaft lachend, die Achseln und warf rasch einen Blick umher, ob sich auf der noch ziemlich belebten Straße nicht irgend ein brauchbares Werkzeug finden lasse. Jetzt, wo er sich schon im Besitze des halben Geheimnisses befand, fühlte er nicht die geringste Lust, von seinem Versuche abzustehen, weil er sich errathen sah. Im Gegentheil, nun wollte er erst recht fest zufassen. Das Mittel, den Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, sollte ihm nicht entschlüpfen.

Von den einzelnen Vorübergehenden schien ihm keiner zu taugen, er ging nun wieder den Weg zurück; näher der „Harmonie“ stieß er sofort auf das, was er suchte; dort bog eben ein Eisverkäufer in die nächste Seitenallee ein. Eekhoorn rief ihn an. Es war derselbe, der ihm schon früher aufgefallen war, und abermals frappirte ihn die zuerst bemerkte Aehnlichkeit. Aber auch der Eisverkäufer schien betroffen, sein dunkles Auge fuhr suchend die Straße entlang, als sei er überrascht, den Mann, der ihn gerufen, ohne dessen Begleiter zu sehen. Er machte nicht einmal Anstalt, seine Waare anzubieten, sondern stieß einen eigenthüm-

lich scharfen Pfiff aus, der wie ein Zeichen klang, doch auch für eine gewohnheitsgemäße Belustigung angesehen werden konnte, da er gar nicht auf eine Erwiderung zu warten schien, sondern seine Aufmerksamkeit ganz und gar Eekhoorn zuwendete, der ihm indessen hastig den Auftrag zuflüsterte, dem Officier, der soeben in die zweite Seitenallee rechts eingebogen, rasch und vorsichtig zu folgen.

„Was hast Du?“ fragte er, da der Mann plötzlich aufsah.

Gleichzeitig war ein Miethwagen, der von dem Stande der übrigen herkam, rasch vorübergerollt, und es war Eekhoorn, als habe dessen Kutscher und der Eisverkäufer einen flüchtigen, bezeichnenden Blick gewechselt.

„Nichts, Herr“, erwiderte der Malaye demüthig. „Ich fürchtete nur, der Wagen könnte Dir zu nahe kommen.“

Eekhoorn hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, ob dies etwa nur eine Ausflucht sein könne. Es handelte sich darum, keine Minute zu versäumen, und jedes wählerische Bedenken stellte den Erfolg überhaupt in Frage.

„Hier hast Du!“ sagte er, dem Manne ein Geld-

stück in die Hand drückend. „Die Summe wird verzehnfacht, wenn Du mir morgen früh genaue Kunde giebst, wo der Officier die Nacht verbrachte. Hier meine Adresse. Fort!“

Verwundert sah er, wie sich der mit diesem Auftrage Betraute nach der angegebenen Richtung in Lauf setzte, ohne daß er sich auch nur Zeit genommen hätte, das Geldstück zu prüfen und sich so den versprochenen Lohn voraus zu berechnen.

„Er wird sich eben fürchten, ihn durch das geringste Zaudern ganz zu verlieren“, sagte er zu sich, „er muß dazu thun, wenn er meinen lieben Freund noch erreichen will, doch wie immer — wir sind einmal auf der Fährte, was heute nicht gelingt, gelingt morgen!“

Noch mehr wäre Eekhoorn erstaunt gewesen, wenn er, statt zu Mevrouw zurückzukehren, um ihr über das Vernommene, seine Zurückweisung und seinen Aufpasser zu berichten, dem Letzteren selbst gefolgt wäre und gesehen hätte, wie dieser im eiligen Laufe erst innehielt, als er den vor ihm herrollenden Miethwagen erreicht hatte, wie dann zwischen dem Kutscher und dem Eisverkäufer ein rasches Zeichen gewechselt wurde, wie der Erstere mit der Peitsche nach einer auf etwa fünfzig

Ellen vor ihm herschreitenden Gestalt wies und dann an einer vollkommen menschenleeren Stelle sein Pferd von der Straße ab in das Dickicht lenkte, wo er es an einen Baum band, um sonach mit der Raschheit und Gewandtheit eines Panthers den Spuren des Vorausschreitenden zu folgen.

Indessen hatte der Lieutenant seinem Wege längst eine veränderte Richtung gegeben. Fast verschmähte er es dabei, jene Sorgfalt zu beobachten, die er nach seinen eigenen Aeußerungen über Sidin bisher wohl immer geübt, noch prickelte ihn ja der Triumph, Eekhoorn so nachdrücklich abgewiesen zu haben. Am Ende war es heute auch voraussichtlich das letzte Mal, daß er diesen Weg machte, „wenigstens bis ich Emilie mir ein bischen gezähmt habe", rechnete er. Denn da ihm alle Hoffnung entschwunden war, die Hand Susannens zu gewinnen, diese sich immer schroffer von ihm zurückzog und ihn an die egoistische Preisgebung Anderer bei jenem Ueberfalle in Panawang erinnerte, so hatte er in der That zuletzt den Entschluß gefaßt, sich von seinem neckisch blonden, eckigen Bäschen heirathen zu lassen, um wenigstens die drückenden Sorgen los zu werden, wie die in letzter Zeit stark angewachsenen Schulden zu decken seien. Daß er sich diesmal nicht

wieder wie früher auf das Fürwort der „Tante“ bei seinem Onkel verlassen durfte, war ihm nur allzu klar, und ehe er sich abermals in die alten Fesseln, und wahrscheinlich nur um so fester schmieden ließ, wollte er es doch lieber mit Emilien versuchen; schließlich mußte sich ja Mevrouw doch wohl fügen, vorausgesetzt, daß sie kein anderes Gegenargument vorzubringen vermochte als dasjenige, über welches sie klugerweise selber das strengste Schweigen beobachtete.

Bei geschickterer Wahl ihrer Spione hätte sich ein solches Argument wohl finden lassen, aber van Duizenbeek hatte es zu keiner Zeit an Vorsichtsmaßregeln fehlen lassen, seine geheimnißvollen Wege zu verbergen, ja er ließ sogar mit kluger Berechnung lange Pausen verstreichen, ohne diese Wege auch nur zu betreten. Immerhin mußte jetzt selbst der leisesten Möglichkeit einer unliebsamen Entdeckung vorgebeugt werden.

Und heute gerade schien ihm der Tag dazu gekommen, ein durch Lüsternheit, Besorgniß und Rachsucht noch über die Höhe der eigentlichen Leidenschaft hinaus verlängertes Verhältniß vollends zu lösen. Sie mochten dann nach einem Argumente suchen, das sie so gern gegen ihn ausgespielt hätten! Morgen gab es keine Spur mehr davon!

So seinen Gedanken nachhängend, war er in eine ganz stille einsame Gegend in der Nähe des chinesischen Kampongs gekommen; er schritt nun einen schmalen Pfad zwischen hohen Hecken hin, noch einmal sah er, mehr aus Gewohnheit als aus Besorgniß, zurück; es war, als scheuche sein Blick einen Schatten auf, doch, da er näher hinlauschte, schien sich nichts zu regen, kaum ein leiser Lufthauch flüsterte in den Blättern. Alles blieb stumm.

Rasch schlüpfte er durch eine kleine Heckenpforte, durchmaß mit einigen Schritten den kurzen Gartenweg und stand vor einem hübschen Häuschen, das, mochte es auch vielleicht nur vier Innenräume umschließen, doch eine gewisse Zierlichkeit besaß, welche verrieth, daß der ursprüngliche Erbauer dem kleinen Wohnsitze ein villenartiges Ansehen zu geben bemüht gewesen war. Statt des gewöhnlichen Baumaterials sah man hier weiß getünchte Mauern, die geriegelten Bambuswände waren übermörtelt. Eine geräumige Pendoppo enthielt bequeme Möbel aus Rohr und Matten, hübsche Käfige hingen von der Decke herab, im Schlafe girrten die Vögel. Fenster waren keine zu sehen, statt des Glases verschlossen Bambusrouleaux dieselben; durch die Spalten des einen schimmerte noch Licht.

„Sie hat mich doch für heute nicht erwarten können", murmelte van Duizenbeek. Er wollte schon an's Fenster treten, zog es dann aber doch vor, an die Thüre zu klopfen. Er hatte das in eigener Art gethan, und es währte nur kurze Zeit, bis sie ihm geöffnet wurde.

In einem nachläßig umgeworfenen Sarong und die vorn nicht einmal geschloßene Kabaja gehüllt, die viel zu viel von ihren welken Reizen verrieth, stand Trinel's dicke Gestalt auf der Schwelle, das Lämpchen hoch über den Kopf erhoben, um dem Einlaß Fordernden damit in's Gesicht zu leuchten. Mit Zeichen tiefer Devotion begrüßte sie den Lieutenant, nachdem ihn die schwerfällige „Bachstelze" erkannt.

„Ach, wie gut", begann sie sofort, sichtlich erleichtert in ihrem malay'schen Dialecte, „wie gut, der Tuwan-besar selbst gekommen. Schon selber zu ihm gehen wollen, selber aufsuchen, bitten, bitten. Riolle wieder den Taptoe *) überschritten, vollgetrunken. Tschandu geraucht, liegt hier wie eine satte Riesenschlange. Weiß nichts, rührt sich nicht, wie todt. Morgen Strafe."

---

*) Sprich Taptu, holländisch, „Zapfenstreich."

Sie leuchtete dabei in eine Ecke des Gemaches, wo eine unförmliche Gestalt wie ein zusammengerolltes Kleiderbündel auf dem Bette lag.

Der Lieutenant zuckte ärgerlich die Achseln.

„Der Kerl", stieß er zwischen den Zähnen hervor, „würde mich noch verrathen, wenn es länger so fortginge. Statt mit dem Avancement und den Geldzuschüssen zufrieden zu sein, geräth er immer tiefer in Völlerei und alle Laster des Orients: Branntwein, Opium und was weiß ich, was noch! Dabei compromittirt er mich."

„O, Herr Lieutenant, nur diesmal noch — Riolle gewiß nimmer thun!" bat die treue Gefährtin des Trunkenboldes.

„Nein, er wird's nimmer thun", nickte van Duizenbeek mit boshaftem Lächeln, „wenigstens hier nimmer, dafür ist gesorgt, denn morgen räumt ihr das Haus, es ist verkauft, und weil es das letzte Mal ist, so will ich Deines lüderlichen Mannes Ausbleiben über die Zeit auch noch auf mich nehmen. Ich bedarf eurer nicht mehr."

Ohne auf die Ausbrüche des Jammers zu achten, mit denen sich Trinel über die regungslose Gestalt Riolle's warf, als wolle sie den nur dumpf Grunzenden

aus seiner Lethargie erwecken, um ihm das Ende der genossenen Herrlichkeiten und die wenig erfreuliche Wendung, die ihnen bevorstand, mitzutheilen — ohne auch nur ein Wort weiter zu verlieren, schritt van Duizenbeek durch ein zweites dunkles Gemach und öffnete die Thüre zu einem dritten, demjenigen, aus welchem der Lichtschein durch die Spalten des Fenster-rouleaux schimmerte.

Der Lichtschein kam von einer brennenden Kerze, die ein kleines, einfach, aber nicht ohne Comfort aus-gestattetes Gemach erhellte. Es war ein Schlafzimmer, das Lager jedoch in der Ecke, trotz der späten Stunde, noch ganz unberührt. In der seltsam geformten Wiege, am Fußende des Bettes, lag ein ganz kleines Kind mit fiebergerötheten Wangen in unruhigem Schlummer, und über dasselbe gebeugt, kauerte daneben eine schlanke Frauengestalt, die beim Eintritte des Lieutenants nicht einmal den in die Hände gesenkten Kopf hob. Die Ellbogen waren auf die Kniee gestützt, das schwarze Haar fiel in dicken Strähnen über einen hageren, matt-gelben Hals und verbarg die Wangen. Regungslos blieb die Gestalt, es war zweifelhaft, ob Kummer oder Schlaf sie in solcher Erstarrung versetzt.

„Du heißest mich nicht einmal willkommen?“

fragte der Eingetretene, nachdem er einige Secunden gewartet, und setzte dann, sich wie früher der malay'schen Sprache bedienend, ungeduldiger hinzu:

„Schläfst Du, Mata-bunga?"

Die Angeredete machte eine langsame Bewegung und sah auf.

Es war Mata-bunga, die Tochter Idah Madeh Rahi's, und sie war noch immer schön, wie sie dasaß, matt und abgezehrt, die kleinen hageren Händchen im Schooße kreuzend. So sehr sie sich auch verändert haben mochte, der Ausdruck der großen sanften Kinderaugen war noch derselbe, nur das Licht schien darin erstorben, glanzlos heftete sie dieselben auf den Mann, den sie gefürchtet von ihrer ersten Begegnung an, gegen den sie immer Abneigung empfunden und der sie doch mit List und Gewalt an sich zu reißen gewußt. Durch allen Widerstand nur noch heftiger und begehrlicher gemacht in seiner Leidenschaft, hatte er Riolle und Trinel gewonnen und die Letztere mit einer niedrigen Lüge an das arglose Kind gesandt. Aus dem Hospitale und in ein einsames Haus gelockt, erkannte Mata-bunga zu spät, daß sie einem Elenden in die Falle gegangen. Alle Fluchtversuche hatten die erbärmlichen Werkzeuge des Lüstlings verhindert; das Häuschen,

das schon vor ihm einem reichen, nunmehr nach Europa zurückgekehrten Freunde zu gleichem Zwecke gedient, wurde der Käfig für die arme Gefangene, in welchem scharfe Augen sie bewacht hielten, bis sie sich, gebrochen von den zu Tage tretenden Folgen der an ihr begangenen rohen Gewaltthat, wie ihre Wächter meinten, guten Muthes, in der That aber mit stumpfer, trostloser Verzweiflung in ihr Schicksal ergab.

Das lag auch in dem Blicke, mit dem sie den Vater ihres Kindes jetzt ansah.

„Ich schlafe nicht", sagte sie leise, als wäre sie selbst zum Sprechen zu müde, „denn das Kind schläft nicht."

„Schade", sagte er. Ein lüsternes Feuer leuchtete in seinen Augen auf. „Ich fühle eine zärtliche Regung zum Abschiede und Du bist matt und erschöpft vom Wachen. Du bist krank."

Mata-bunga hatte den Sinn seiner Worte nicht gefaßt.

„Das Kind ist krank", sagte sie düster, „es fühlt die Gefangenschaft und wird sterben."

„Wenn es nur daran liegt, so will ich helfen. Die Freiheit soll Euch beiden zurückgegeben werden. Freust Du Dich nun?"

Die junge Mutter fuhr empor. Es war fast, als wolle ein Schimmer von Röthe ihre eingefallenen Wangen überziehen. Das Auge erhielt Glanz, aber nur einen Augenblick lang, dann war Alles wie das Wetterleuchten am Abendhimmel, wieder verschwunden.

„Wie soll ich mich freuen?“ entgegnete sie dumpf auf seine wiederholte Frage. „Mata-bunga ist todt. Du hast ihr Opium gegeben, damit Du Herr seist über sie, und sie schlief. Gib dem Kinde auch Opium, vielleicht schläft es auch.“

Der Lieutenant machte eine zornige Bewegung; seine Lippen verzerrten sich in häßlicher Weise.

„Es scheint“, spottete er, „daß Dir nicht einmal ein Gefallen geschieht, wenn ich Dir Deine Freiheit zurückgebe, nach der Du immerfort, wohl nur aus kluger Berechnung geseufzt. Nun schlägst Du sie wohl gar noch aus?“

„Was thue ich noch bei meinem Stamme?“ stöhnte sie.

Es war plötzlich, wie wenn ein stärkeres Geräusch aus dem ersten Zimmer des Häuschens herübertöne. Van Duizenbeek horchte auf; da aber jeder Ton, ja sogar auch Trinel's Aechzen und Jammern, das bisher immer noch nicht aufgehört hatte, sofort völlig

verstummte, das aus dem leisen Schlummer erwachte kranke Kind hingegen zu weinen begann, stampfte er heftig mit dem Fuße und murmelte einen Fluch vor sich hin.

„Nun winselt der Balg auch noch!“ rief er. „Gib ihm Nahrung oder in Gottes Namen Opium, mir gilt es gleich, auch ob Du zu Deinem Stamme zurückkehren willst, oder Dich an irgend eine andere Räuberbande anschließest. Ich habe lange genug für Euch Sorge getragen, habe Geduld gehabt, bis Deine Stunde gekommen war, habe Dir Zeit gegönnt, Dich zu erholen und wieder Kräfte zu sammeln, nun kann ich Dich hier nicht länger dulden.“

Es klang wie grausame Ironie, wenn er von den Kräften dieses schwachen Mädchens sprach, daß jetzt fast Mühe hatte, das kleine Kind auf den dünnen Armen zu erhalten. Tiefe Bitterkeit erfüllte Matabunga's Herz.

„Gib dem Kinde auch Opium“, wiederholte sie, „vielleicht schläft es auch — für immer, für immer!“

„Wenn Du damit mein Mitleid zu erwecken suchst, so irrst Du Dich. Warst Du vielleicht doch nicht so kalt, als Du Dich bei meinen Liebkosungen gestellt?“ lachte er höhnisch auf, dann fuhr er hart und streng

fort: „Ihr steht mir im Wege, seht zu, daß Ihr weiterkommt! Fort müßt Ihr. Von morgen an gehört dieses Haus einem Anderen. Morgen ist die Vergangenheit ausgelöscht.“

Er zog eine Börse hervor und legte sie auf den Tisch, Mata-bunga, die noch immer mit ihrem schreienden Kinde beschäftigt war, bedeutend, es sei das eine Abfindungssumme, über die sie nach Belieben verfügen möge, dann wendete er sich ohne ein weiteres Abschiedswort der Thüre zu. Das also war Alles, was er seinem Opfer zu sagen wußte. Er hatte eine Blume am Wege gepflückt und warf sie nun achtlos beiseite, mochte sie verwelken und in den Schmutz getreten werden, was kümmerte das ihn! Wer konnte ihn dafür zur Rechenschaft ziehen?

Der Vater!

Da stand er in der geöffneten Thüre. Van Duizenbeek prallte zurück, als habe er ein Gespenst gesehen, das seine aufgeregte Phantasie ihm vorgespiegelt, und als er sich überzeugte, daß er hier einer Gestalt von Fleisch und Bein gegenüberstand, da war er noch weit mehr betroffen, als Eekhoorn von der seltsamen Aehnlichkeit, wie er meinte, denn Idah Madeh Rahi war ja im Gefängniß, er lag im Sterben, war vielleicht

schon todt in diesem Momente — es konnte keine Täuschung sein. Was aber war dann diese Erscheinung?“

„Mein Vater!“ Die Tochter selbst war es, die mit erlöschender Stimme in Schreck, Freude und Verzagtheit Antwort gab auf diese Frage. Sie hatte den Eingetretenen soeben erst bemerkt und sank, ihr Kind fest an sich drückend, wie um es zu schützen, in die Kniee.

„Mata-bunga!“ tönte es im selben Moment vom Fenster her. Die Stimme machte van Duizenbeek erbeben.

Das Rouleaux war beiseite geschoben, ein Mann in der Kleidung eines malay'schen Miethkutschers schwang sich herein. Der Lieutenant, der sich bei dem Ausrufe umgesehen, erkannte seinen größten Feind, dem er am wenigsten zu begegnen wünschte: Wana-Sariah.

Grinsend stand der Anführer der Aufständischen von Panawang vor dem schon einmal entschlüpften Opfer.

„Diesmal ist der heilige Krys in unseren Händen!“ höhnte er, und er hatte damit seinem Gegner genug gesagt.

Van Duizenbeek zog seinen Degen.

„Ein Ueberfall der Räuberbande!“ knirschte er und hielt sich bereit, den Angriff abzuschlagen. Der junge Malaye war auch im Begriffe, sich auf ihn zu werfen, Idah Madeh Rahi jedoch hielt ihn zurück.

„Laß' ihn“, sagte er. „Sie ist sein Weib. Mata-bunga ist zu den Feinden ihres Volkes gegangen, aber sie ist sein Weib, und er ist der Vater ihres Kindes.“

„Ich bin nicht sein Weib!“ fiel Mata-bunga die schmerzliche Anklage zurückweisend, ein. „Er hat mich zu seinem Willen gezwungen, mich gefangen gehalten, jetzt verstößt er mich — o nehmt mich mit!“

„Du bist nicht sein Weib?“ rief der Häuptling wild, und indem er funkelnden Auges nach dem Säugling faßte, den sie in aufwallender Mutterangst jedoch seiner Faust entriß, setzte er drohend hinzu: „Und dieses Kind?“

„Für das Kind habe ich freigebig gesorgt“, sagte van Duizenbeek, auf die Börse zeigend.

„Und sie ist nicht Dein Weib?“ kam der Häuptling immer wieder auf das Eine zurück.

„Das fehlte noch!“ lachte der Lieutenant, der obwohl allein Zweien gegenüberstehend, sich im Gefühle

seiner Ueberlegenheit und in der Hauptstadt des Landes zu sicher wähnte, um den Muth zu verlieren. „Ich bin der Dirne überdrüssig und sie kann gehen; mit euch Beiden aber wäre wohl noch ein Wort zu sprechen. Dich", wandte er sich gegen Wana Sariah, „habe ich nicht vergessen, Du hast mir noch eine Schuld zu bezahlen."

„Ich zahle sie!" rief der Angeredete und stürzte sich auf den Lieutenant, der ihm seinen Degen entgegenstreckte, im nächsten Augenblicke aber mit einem dumpfen Aufschrei zu Boden sank.

Idah Madeh Rahi war seinem Brudersohne zuvorgekommen. Der heilige Krys war in der Brust van Duizenbeek's begraben.

Eine kurze Pause trat ein, kein Laut war vernehmbar, als das Röcheln des Sterbenden und das leise Wimmern des Kindes.

„Diese Nacht ist gut", sagte dann Wana Sariah, „wir haben noch eine zweite Pflicht zu erfüllen. Mein Vater wartet."

Idah Madeh Rahi sprach kein Wort. Er faßte finsteren Blickes sein Kind am Arme und zog es mit sich fort, vorüber an der gebundenen und geknebelten

Trinel, vorüber an dem bewußtlosen Franzosen, dem er im Vorbeigehen verächtlich einen Stoß mit dem Fuße gab und die früher vom Tische genommene Börse auf die Brust warf. Dunkle Schatten huschten durch den Garten, dann ward es still.

Sechstes Kapitel.

Die Daboja.

Mehr als ein Vierteljahr war vergangen, seit Paul seine neue Thätigkeit aufgenommen, in der er sich nunmehr schon so sehr eingelebt hatte, daß es ihm zuweilen erschien, als habe er sich ihr für alle Zeit gewidmet.

Wie der Anfang war, blieb es in der Folge freilich nicht; die späteren Tage glichen dem ersten nur wenig Von Belustigungen und Zeitvertreib war kaum mehr die Rede, aber die strenge Arbeit hatte dafür wieder das Gute, alle Kräfte zu absorbiren und selbst die Gedanken von anderen Zielen abzulenken, die Erinnerungen, wenn nicht zu verwischen — denn das war bei der Tiefe der Empfindung unmöglich — so doch zu mildern und in den Hintergrund zu drängen

und auf einzelne Stunden zu beschränken, wo sie sich ungebeten Audienz nahmen.

Das Paul zur ersten Aufnahme zugewiesene Terrain umfaßte zwar nur drei und einen halben Quadratpaal, aber es war sehr felsig, zumeist nur auf die beschwerlichste Art zugänglich und bot der überaus genau geforderten Aufnahme in äquidistanten Schichten mit dem sogenannten Tranche- montagne große Hindernisse, so daß Paul vom frühesten Morgen an in Anspruch genommen war und die Abendstunden mit dem Auszeichnen der Messungen verbringen mußte. Kein Wunder, wenn er sich dann zu ermüdet und abgespannt fühlte, um selbst Mevrouw van Montfoort's liebenswürdigen Einladungen Folge zu leisten.

So anstrengend dieses Leben auch war, so stand es doch in zu vortheilhaftem Gegensatze zu Compagniekammer, Drillplatz und Commißmenage, als daß Paul nicht froh gewesen wäre, endlich nach Ablauf seiner Probezeit zur effectiven „Platzing" vorgeschlagen zu werden. Er konnte sich nun etwas mehr Ruhe gönnen, da von Seite des als Chef fungirenden Capitäns jetzt, wo die Leistungen genügende Beweise von Eifer und Geschicklichkeit geliefert hatten, auch verhältnißmäßig geringere Anforderungen gestellt wurden.

Malang, mit dem gastfreundlichen Hause des Residenten und dem rasch liebgewonnenen, immer gutgelaunten Collegen, mußte Paul jetzt allerdings verlassen. Er erhielt eine größere Section des gegen Osten liegenden Tenggergebirges zugewiesen und schlug sein Hauptquartier in einem winzigen Dörfchen, Assartenga, auf. Meilen- und meilenweit erstreckte sich der dichte Urwald über Felsenberge hin, die kaum noch ein Menschenfuß betreten hatte und zu deren Gipfeln man nur auf den von wilden Büffeln gebahnten Wegen gelangte. Der Teakbaum, der seine vortrefflichen Eigenschaften wohl der rauhen Abhärtung verdankt, da er mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt, hatte hier alle anderen Bäume verdrängt. Lianen, Kletterfarren und Orchideen, die nach allen Richtungen von den mächtigen Aesten hingen, bildeten undurchdringliches Gewirr, in dem die ganze scheue und raublustige Thierwelt der Tropen ihren Schlupfwinkel fand. Inmitten dieser Wildniß lag auf einem vorspringenden Plateau, das eine Aussicht nach dem beinahe immer thätigen Gunong Semeru gewährte, der kleine Kampong, in dessen nächster Nähe Paul sich Hütten gebaut hatte.

In Wahrheit „Hütten gebaut", denn da sein Aufenthalt hier voraussichtlich ein jahrelanger war, so

mußte er auf einige Bequemlichkeit bedacht sein; dazu war vor Allem ein halbwegs bewohnbares Haus nöthig, ein Stall für sein edles Pferd, dem er inzwischen noch einen kleinen, starken Berggänger zugesellt hatte. Küche und Vorrathshaus, wie die anderen Gebäude nur aus Bambus errichtet, kamen hinzu, und das ganze Gehöfte umschloß eine starke Pallisadirung, die auch ein kleines Gärtchen mit umfriedete, nach welchem die Pendoppo des Bungalo sich öffnete.

Es war ein Samstag zu Ende des September, als Hardenstein seinem Collegen die Ueberraschung bereitete und aus Malang heraufgeritten kam, um sich, wie er sagte, „die neue Wirthschaft einmal zu besehen und einen Gruß von Mevrouw van Montfoort zu bringen, die sich für nächsten Sonntag Paul's Gesellschaft bei Tische erbitte."

„Darnach machen wir Besuch bei dem Tumongong und lassen uns das neue Ballet aufführen", schloß der redselige Beschützer der Bedajas.

Paul führte seinen Gast überall umher, dann wurde dinirt. Zum Kaffee streckte Hardenstein sich bequem auf das nächste Bali-bali*) und rauchte und

---

*)Sofa aus Bambusmatten.

plauderte, bis aus den Worten ein sanftes Schnarchen wurde. Paul hingegen benützte das Stündchen, einen angefangenen Brief fortzusetzen, an dessen Vollendung ihn sein gesprächiger Gesellschafter für die nächsten vierundzwanzig Stunden sonst wohl nicht denken ließ.

Noch war er nicht am Schlusse, als der Mandur*) in's Zimmer trat und meldete, es sei ein Mann und ein junges Weib mit einem Kinde da, und sie wünschten den Herrn zu sprechen. Es seien Inländer und sie sähen wie Bettler aus.

„So laß' sie in der Pendoppo warten, bis ich hier zu Ende bin", gebot Paul.

Der Diener verließ geräuschlos das Gemach. Aber so leise auch gesprochen worden war, Hardenstein wachte doch auf.

„Wie? Du schreibst heute, statt Dich gleich mir ernstem Nachdenken hinzugeben?" sagte er, sich dehnend.

„An meine Mutter", erklärte Paul, indem er die Feder weglegte. „Es ist nun mehr als ein Jahr seit meiner Landung auf Java verflossen, und im Hinblick auf meine geänderten Verhältnisse wollte ich denn doch wieder eine Epoche machen. Es ist fast etwas der=

---

*)Oberdiener.

gleichen. Ich komme so selten zum Schreiben, und wenn ich Alles nachhole, gibt's immer wieder ein großes Porto."

„Schön von Dir, auf daß Du lange lebest auf Erden! Der Mensch vergesse sein Mütterchen nicht. Hm, wenn ich noch eines hätte, wer weiß! Aber wie konntest Du Dich eigentlich trennen?"

Paul zuckte die Achseln.

„Es mußte eben sein. Ich dachte an Carrière, meine Mutter an Ersparnisse, die ich heimbringen sollte. Bis jetzt sah es damit knapp aus, wie es in Zukunft wird, ich weiß es nicht. Bin eben daran, meiner Mutter einen kleinen Ueberschlag meiner Haushaltungskosten zu geben", und den Brief in die Hand nehmend, las er das zuletzt Geschriebene. „Die Lebensmittel an Ort und Stelle sind nicht theuer, aber was über die gewöhnlichen Bedürfnisse an Kaffee, Zucker, Reis, Erdäpfel, Hühner, Oel und dergleichen hinausgeht, muß fern hergeholt werden, und diese Gegenstände, an und für sich schon hoch im Preise, werden durch den tageweiten Transport mittelst Kulis noch theurer. So kostet zum Beispiel in Surabaja das Faß Butter zu zehn Pfund zweiundzwanzig Gulden, der Kuli von dort bis hierher acht Gulden, macht dreißig. Und nun

denke Dir den Genuß, liebe Mutter, wenn Du zu Deinem Kaffee mit Büffelmilch — denn andere gibt es nicht — Dein Brot mit einer Butter bestreichen sollst, die für die Dauer der Reise von Europa hierher natürlich gesalzen und dabei so flüssig wie Oel ist. Die hier übliche Theilung der Arbeit macht einen großen Hausstand nothwendig. Niemand will thun, was nicht speciell seines Amtes ist, so muß ich fünf Diener halten: den Mandur, einen Koch, der zugleich wäscht . . ."

„Unter Anderem, sage mir einmal", fiel Hardenstein hier ein, „warum denn keine Köchin? Scheust Du weibliche Bedienung?"

„Das gerade nicht, aber . . ."

„Aber Du willst Deinen Hagestolzenruf bewahren. Weißt Du, daß solch' spröder Stolz hierzulande fast zu den Unglaublichkeiten gehört? Du wirst Dir dadurch Anwartschaft auf eine Heiligenpfründe erwerben, wenn Du Dich nicht schließlich ebenfalls zum Muhamedaner acclimatisirst. Selbst Mevrouw van Montfoort findet Deine edle Zurückhaltung sehr — schön. Sie interessirt sich wenigstens sehr dafür und hat mich schon mehrmals ausgeholt, ob Du nicht doch insgeheim vielleicht eine „Maid" mitgebracht. Nun, eine Haushälterin

würde ich mir doch anschaffen, sie ist ja sogar den katholischen Pfarrern gestattet — und wenn Du den jungen keinen zu großen Einfluß gewähren willst, nun — so wähle sie canonisch."

Paul machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die eben sowohl das Einstimmen in den Scherz, als Ablehnung bedeuten konnte, über die Gründe seiner Handlungsweise jedoch keine Auskunft gab.

„Also Mandur, einen Koch, der wäscht", las er weiter, „einen Pferdejungen und zwei Knechte, die mir bei der Aufnahme behilflich sind. Das legt eine anständige Bresche in die dritthalbhundert Gulden, die ich monatlich als Gehalt beziehe und von denen Du meinen wirst, daß sich großartige Ersparnisse machen lassen müssen, da ja meine Bezüge sammt dem vom Vater mir ausgeworfenen Monatsgelde in den schönen Zeiten, da ich noch Officier war, niemals diese hohe Summe erreichten. Ich fürchte, liebe Mutter, diese Ersparnisse werden sehr bescheiden sein am Ende der noch vor mir liegenden fünf Jahre, dagegen um so größer die Verwöhnung, und ich weiß nicht, wie ich mich in die heimatlichen Verhältnisse bei meiner Rückkehr nach Europa finden werde, nachdem ich hier — freilich in ostindischer Weise — als großer Herr gelebt."

„Sehr rührend, wie Du das Alles beschreibst!“ nahm Hardenstein das schon schmerzlich entbehrte Wort. „Aber sag' mir mal, muß es denn sein, daß der Vogel zu dem Neste zurückkehrt, in dem er ausgebrütet worden ist, zumal wenn er es kahl, ausgezaust und von frechen Sperlingen besetzt findet, die er erst nach unrentabler Anstrengung wieder expropriiren muß? Krankhaftes Vorurtheil einer organisch noch niedrig entwickelten, mit dem Heimatssinne behafteten Generation! Dort, wo Du Deine Existenzbedingungen findest, laß Dich nieder, und nicht, wo Andere Lieder singen, Du bist's, der singen muß aus reinem Plaisirvergnügen! Und wenn man schon jemals wieder in die Heimat zurückkehrt, nun, so muß es wenigstens als Naböbchen sein, um doch gehörig Aufsehen zu machen und den guten alten Kirchthurm ein wenig vergolden lassen zu können, den braven Abderiten zu stupender Verwunderung.“

Paul lächelte und schob seinen Brief beiseite.

„Handelt sich nur um eine unbedeutende Kleinigkeit: das ausreichende bischen Gold dazu“, sagte er launig.

„Liegt auf der Straße, wo Du hingreifst.“

„Welch' sträfliche Bequemlichkeit, daß Du selbst noch nicht zugegriffen!"

„Hab's schon — geistig wenigstens. Ist Alles in Ordnung und nur das Anlagekapital fehlt noch. Ich habe noch drei Jahre zu dienen, bis dahin sind meine heutigen Ersparnisse mindestens verdreifacht; bist Du fertig, stelle ich Dir großmüthig frei, als Compagnon mit einzutreten."

„Und bei welcher Deiner bis jetzt projectirten Unternehmen?"

„Habe zwei neue, noch dazu zwei, die Hand in Hand gehen können."

„Gleich zwei auf einmal wieder?"

„Bewundere meinen schöpferischen Geist. Ich begreife gar nicht, wozu man mitten unter den schönsten Vulcanen sitzt, wenn man sich nicht Pfeifen schneidet. Dampfen da jahraus jahrein — ich habe es noch nicht genau ausgerechnet — wie viel Kubikmeter Leuchtgas zum Schlot hinaus. Wie thöricht! Geschickt aufgefangen, könnten sie die halbe Erde mit Gas versehen. Ich gründe eine Actiengesellschaft zur Beleuchtung der Insel Java und Concurenz, meinetwegen ganz Ostasiens mittelst Vulcangases; daneben gewinnen wir noch zu verschiedenen chemischen Zwecken bei wissenschaftlich ge-

leiteter Scheidung Chlornatrium für eine Riesenbleiche, Salzsäure, schwefelige Säure, Eisenchlorid und so weiter. Da die Lava bei längerer Strömung basisch wird, so ist auch für die Salze gesorgt, und endlich besorgt die ganz kostenlos hergestellte Hitze noch die prächtigsten Reductionen und Schmelzungen gratis, so daß außer der Welt-Gasanstalt und der vulcanisch-chemischen Fabrik auch noch ein einträgliches Geschäft mit eigens durch ein besonderes Verfahren dem Vulcan künstlich zugewiesenen Krystallen etablirt werden kann. Die Riesenbleiche läuft nur so nebenher."

„Das gibt schon vier", fiel Paul lachend ein, „und wenn Du fortfährst, wird ein ganzer Rattenkönig daraus, mittlerweile hast Du aber eine für javanesische Bequemlichkeit sehr wichtige Verwendung der Vulcane vergessen, die Dir selbst momentan zugute käme, denn Deine Cigarre glimmt längst nicht mehr."

„Kassi api!" rief Hardenstein, ohne seine bequeme Lage zu verändern, „wozu hätten wir denn unseren Mandur mit seiner Lunte! Nun wo bleibt der pflichtvergessene Bösewicht Tali-api!"*)

Der Gerufene kam endlich hereingestürzt und bot

*(Die Feuerlunte, welche stets bereit gehalten wird.

dem Gaste seines Herrn das Verlangte dar, zugleich aber überreichte er Letzterem, indem er sein Zuspätkommen damit entschuldigte, einen Brief, den soeben ein Bote aus Malang gebracht.

„Von Mevrouw van Montfoort!“ rief Paul überrascht, als er das Schreiben erbrochen. „Da höre, was sie will: Kommen Sie schon morgen zu Tische herab aus Ihrem Felsennest, wir haben liebe Gäste und Sie finden eine kleine Ueberraschung. Man interessirt sich sehr für Sie; à revoir! Ihre Freundin. — Gäste, Gäste“, setzte Paul in nicht geringer Aufregung hinzu. „Aber nein, es ist nicht möglich! — Was mögen es für Gäste sein? Warum sagtest Du mir nichts davon? Und wer interessirt sich für mich?“ wendete er sich zuletzt wieder an den Freund.

„Die letzte Frage ist am einfachsten beantwortet: Mevrouw.“

„Ah! mußt Du immer spotten?“

„Also die Gäste? Dann aber weißt Du sicherlich besser, als ich, wer sie sind. Das Erste, was ich selbst von ihnen höre.“

Der Mandur machte durch leises Flüstern auf seine Anwesenheit aufmerksam. Die Vorschrift der Etikette, der jene halbcivilisirten Völkerschaften ebenso-

sehr unterworfen sind wie die des gebildeten Europa, erlaubte ihm nicht, in Gegenwart seines Herrn lauter zu sprechen. Dieser entnahm der Mittheilung jedoch so viel, daß der Bote noch einen zweiten Brief bei sich habe, den er aber nur unmittelbar in Paul's Hände legen dürfe.

Im Momente, als Paul selbst in die Pendoppo, wo der Bote zu warten angewiesen war, hinauseilen wollte, ließ sich von dorther ein ungewöhnliches Geräusch vernehmen. Ein Schrei, rasche Schritte, heftiges Durcheinanderrufen, Alles gab Kunde von einem unvorhergesehenen Ereignisse, das diese Unruhe hervorrief, und selbst Hardenstein ließ sich von seiner Neugierde aus dem bequemen Hindämmern aufreißen. Paul hatte schon die Thüre geöffnet. Es bot sich ihm ein Bild der Verwirrung und des Schreckens: zwei, drei Diener, die einen Mann umstanden, der eine Schlange in den Händen hielt, ein auf die Kniee gesunkenes Weib, das sich über ein Kind zu neigen schien, wie um es zu beschützen; aber das häßliche Thier bedrohte Niemand mehr, es hing schlaff aus der geballten Faust zur Erde herab. Das Weib zuckte jetzt und ihr Kopf fiel in den Nacken zurück. Paul konnte sich nicht mehr täuschen.

„Mata-bunga!“ rief er mit versagender Stimme.

Aber sie hatte den Ruf doch vernommen, in den großen, sanften Augen, die sie ihm zukehrte, leuchtete ein schwacher Glanz der Freude auf und ihre Hand streckte sich nach ihm; so rasch er auch hinzueilte, konnte er sie doch nicht mehr fassen, sie war schon wieder matt herabgesunken.

„Die Daboja! Die Daboja hat sie gebissen!“

So viel war aus dem hastigen Durcheinanderreden und Erzählen zu entnehmen, daß der Retter zu spät gekommen war und der Biß tödtlich sein mußte, da der leblose Wurm einer der giftigsten Viperarten angehörte.

„Man muß ihr das Gift aussaugen!“ rief Hardenstein.

Sein Rath fand jedoch keine Befolgung, Alle traten zurück und hefteten ihr Blicke auf den Mann, welcher die Schlange noch immer emporhielt und den Paul jetzt erst näher betrachtete und mit steigender Ueberraschung als den Vater Mata-bunga's erkannte. Hardenstein, durch das Zögern geärgert, beim Anblick der schönen leidensverklärten Züge der jungen Mutter von tiefem Mitleide ergriffen, wollte selbst das Beispiel geben und der vom Tode Bedrohten Hilfe bringen, aber

Idah Madeh Rahi vertrat ihm den Weg. Seine Stirne war tief gefaltet und sein Auge brannte düster.

„Keiner thu' es!" rief er, und seine Stimme klang so gebieterisch, daß sich selbst Hardenstein, der ihn beiseite schieben wollte, des Eindruckes nicht erwehren konnte, der Sprechende müsse eine gewisse Berechtigung zu seinem Eingriffe besitzen. „Keiner! Ich thue es nicht — der Vater!"

„Das ist kein Grund!" wollten Paul und Hardenstein zugleich einwerfen. Der Häuptling aber wies sie fest zurück.

„Das Schicksal wollte es, daß ich zu spät komme", entgegnete er, „sie soll sterben, es ist gut für sie. Der Wurm ist todt, er hat seinen Zweck erfüllt." Dabei warf er das Reptil verächtlich auf die Erde und setzte dann dumpf hinzu: „Mata-bunga wird sterben wie er. Das Schicksal will es so — Gott ist groß!"

Noch immer glaubten die beiden Freunde, es nur mit dem starren Fatalismus der hier noch durch allerlei Heidenthum entstellten muhamedanischen Religion zu thun zu haben. Sie wollten den Häuptling mit Gewalt zur Seite drängen und Hilfe bringen, wenn noch eine möglich war.

„Ein glühendes Eisen!" rief Paul seinen Dienern

zu, aber Idah Madeh Rahi warf einen Blick auf sein Kind, dann gab er achselzuckend freiwillig Raum.

„Es ist zu spät!“ murmelte er; hierauf neigte er sich, die Hand an der Stirne, vor Paul und bat: „Verzeihe Ihr, Tuwan=besar, denn sie ist gekommen weit, weit her — mit blutigen Füßen und den Brand des Fiebers in der Brust, Dich darum zu bitten.“

„Du, Mata=bunga ....“ Paul, der mit Erstaunen zugehört, sah mit Schreck, daß der Häuptling Recht hatte, wenn er jeden Rettungsversuch für vergeblich hielt. Das Mädchen war aschfahl, tiefe blaue Ringe lagen um die eingesunkenen unnatürlich erweiterten Augen und leise Zuckungen gingen durch den Körper — ein Beweis, daß das scharfe Gift bereits angefangen, das Blut zu zersetzen.

Mata=bunga richtete sich mühsam noch ein wenig auf, wobei Paul sie unterstützte. Sie öffnete den Mund, um zu sprechen, aber die Zunge versagte ihr wiederholt den Dienst, endlich brachte sie doch die Worte hervor:

„Ich bin nicht treulos fortgegangen!“

„Ich habe es nie geglaubt, armes Kind, nie geglaubt!“ fiel Paul lebhaft ein, da er sah, wie rasch ihre Kräfte schwanden. „Ich habe Dich bei Deinem Vater vermuthet, wie wie Du ja selbst gesagt.“

Ihre Lippen bewegten sich, es war kein Laut vernehmbar, der Hauch traf seine Hand, die sie an sich gezogen, ein Blick des Dankes erhellte noch einmal das schon vom Tode umflorte Auge.

Der Vater übernahm die Antwort.

„Sie war nicht bei mir. Der Schurke hielt sie gefangen. Warum bist Du damals zwischen ihn und sie getreten? Mein Krys hätte ihn getroffen. Was hilft es, daß er jetzt todt ist? — Es ist zu spät!"

„Van Duizenbeek todt?!" rief Paul bestürzt aus.

Der Häuptling schwieg und starrte finster vor sich hin.

„Sie stirbt, sie stirbt!" rief Hardenstein und lenkte damit Beider Aufmerksamkeit wieder auf Matabunga.

Ihr Auge hatte sich schon geschlossen, aber nach einer kurzen Pause öffnete es sich noch einmal mit convulsivischem Zucken. Es blickte auf das Kind, auf Paul, auf ihren Vater, der sich im aufwallenden Schmerze über sie geworfen hatte, dann wurde dies Auge immer starrer, bis es unheimlich regungslos und weit offen in den tiefen Höhlen lag.

Scheu wohnten die Umstehenden dem Auftritte bei. Paul fühlte sich tief ergriffen, eine Ahnung des Vor-

gefallenen dämmerte in ihm auf, doch ehrte er den Kummer des Vaters zu sehr, um jetzt durch eine Frage weitere Aufklärung in die Lage zu bringen. Am seltsamsten war die Bewegung, die sich des sonst immer so munteren Hardenstein bemächtigt hatte; Er nahm das Kind auf seine Arme und räumte so das Mattensofa, auf welches der Häuptling mit Paul's Hilfe seine Tochter bettete. Das kleine Ding schlummerte ganz ruhig und ahnungslos, während es der schwerste Verlust getroffen und der Tod ihm die Mutter hinweggerafft hatte, die ihr eigenes Leben für das des Kindes hingegeben.

Aus den leise geflüsterten Mittheilungen der Diener konnten Paul und Hardenstein entnehmen, welcher Gefahr sie selbst entgangen waren und wie Alles gekommen.

Die junge Mutter hatte ihren Säugling gestillt, und als er ruhig war, nicht mehr in den Slendang gehüllt — jenes shawlartige Tuch nämlich, das die javanischen Frauen um die Schulter schlingen und in dem sie ihr Kind auf der Hüfte tragen. Der eigenen Erschöpfung nachgebend, legte sie das Kleine auf den Bali-bali, neben welchem sie selbst niederkauerte, während ihr Vater in dumpfem Hinbrüten weiter

abseits saß. Dann war der Bote gekommen und, ebenfalls in die Pendoppo geführt, hatte er auf einem Haufen von Bastmatten sich den bequemsten Sitz gesucht. Dadurch wahrscheinlich aus ihrem Verstecke gescheucht, war die Schlange auf das nahestehende Sofa geschlüpft. Als Mata-bunga aufsah, erblickte sie das Aermchen ihres Kindes von dem bösartigen Thiere umringelt. Mit einem Schrei stürzte sie sich auf dasselbe; gleich einem Pfeile schnellte sich der Wurm nach ihrem eigenen Arm, und ehe noch der Häuptling herbeigeeilt war, hatten sich die Giftzähne des gereizten Thieres schon darin vergraben.

Mit sicherem Griff erfaßte der Bedana die Schlange hinter dem Kopfe, den er mit einem leichten Schlage seines Stockes eindrückte. Die Viper war getödtet, aber auch Mata-bunga trug den Todeskeim in den Adern. Vielleicht hätte die unverzügliche Anwendung von Hilfsmitteln noch Rettung geschafft, doch war dies nicht als gewiß anzunehmen, Aufregung, Krankheit, Kummer und die Mühseligkeiten der anstrengenden Wanderung mitten durch die unbevölkerten Felsgebiete und den Urwald hatten ihre Kräfte wie ihren Lebensmuth erschöpft. Das Gift hatte leichte Arbeit gefunden.

Idah Madeh Rahi erhob sich nach einer Weile,

sein Antlitz war finster und gramdurchfurcht, sonst aber beherrschte er sich. Der rauhe Mann hielt es unter seiner Würde, sich schwach zu zeigen und seinen Schmerz so sehen zu lassen.

„Alles kommt, wie es bestimmt ist“, sagte er. „Wenn die Sonne sinkt, will ich die Leiche begraben.“

Auf Paul's Wink hatten sich die Diener entfernt, er war allein bei der Todten, mit deren Vater und Hardenstein, der das Kind noch immer auf seinen Knieen hielt.

„Die Arme!“ klagte Paul. „Welch' trauriges Geschick!“

Der Häuptling schüttelte den Kopf.

„Sie hat gehabt, was sie gewünscht“, sagte er. „Gott will dem Menschen wohl, dem er seine Wünsche erfüllt, ehe er ihn zu sich nimmt, und den er zu sich nimmt, wenn es Nacht wird. Mata-bunga hat Dich gesehen, und Du weißt, daß sie Dich nicht verrathen hat.“

„Und nur deshalb kamt Ihr zu mir?“

„Ich habe es gesagt.“

„Wie wußtet Ihr aber, daß ich hier sei?“ fragte Paul verwundert.

Ueber Idah Madeh Rahi's Lippen glitt etwas wie ein Lächeln.

„Wir wissen, was wir wissen wollen", entgegnete er.

„Gedachtest Du vielleicht Schutz gegen Deine Verfolger, Hilfe bei mir zu suchen? Ich kann Dir leider keinen gewähren. Du bist hier nicht sicher."

„Bei Dir, Herr, bin ich's", versetzte der Häuptling mit einer Ruhe, die das volle Vertrauen kundgab, das sein stolzes Herz dem Fremdling weihte. „Du bist kein Verräther und im Lande ist kein Verräther. Ich bin von Osten nach Westen durch die ganze Insel gegangen und wieder zurück von West nach Ost bis hierher, es hat mich Keiner verrathen, kein Chinese, kein Malaye, kein Araber. Nur die Holländer sind Verräther, aber für die Holländer ist Idah Madeh Rahi todt." Ein Zug unendlicher Verachtung legte sich um seinen Mund, als er fortfuhr: „Die Augen der Holländer sind schlecht wie die eines alten Weibes. Sie konnten den Bruder nicht unterscheiden vom Bruder. Idah Madeh Rahi lag krank und er wäre verbrannt, wenn ihn nicht Wana Sariah entdeckte und ihm forthalf aus dem brennenden Hause. Idah Ma-

deh Rahi war lange krank, aber die Holländer wollten nicht gehen von Bali ohne ihn, und das Volk konnte die Kampongs nicht wieder aufbauen und den Reis nicht wieder pflanzen, es mußte verhungern —"

„Und es ging Rio Saleh, der Bruder, und sie nahmen ihn für Idah Madeh Rahi und schlossen ihn in ihren Kerker. Rio Saleh wußte, daß sein Bruder kommen würde und sein Sohn, ihn zu befreien, und sie kamen, da die Krankheit endlich gewichen war durch die Berührung des heiligen Krys. — Sie kamen, aber Rio Saleh lag im Sterben und konnte nicht mit fortgehen, und eine Kugel traf Wana Sariah. Es war gut für ihn, denn Mata-bunga war gestorben für ihn, und er wollte kein anderes Weib seines Stammes. Das Geschlecht Idah Madeh Rahi's ist ausgelöscht; — Allah hat den Baum verdorren lassen."

Paul hatte nun eine Aufklärung über das Räthsel, das ihn schon Mata-bunga's Worte im Hospitale ahnen ließen, aber noch war zu vieles ungelüftet; er fragte den Häuptling, wie er denn eigentlich seine Tochter gefunden habe, und hörte mit wachsendem Staunen und tiefer Erregung die Erzählung von den Schicksalen des unglücklichen Mädchens, seit es sich von ihm getrennt hatte. Der Vater fühlte dabei noch einmal den

ganzen leidenschaftlichen Haß, den er bei der Entdeckung seines Kindes und bei deren späteren Mittheilungen empfunden, von neuem durch, wilde Rachgier flammte in seinen Augen wie in seinem Herzen auf, doch auch die Befriedigung geübter Rache verhehlte er nicht.

Seine Andeutungen ließen Paul den wirklichen Hergang genügend errathen, und unwillkürlich erbebte er bei der Vorstellung des grauenhaften Endes, das seinen Gegner ereilt.

„Und was hast Du nun vor?“ fragte er nach einer längeren Pause, während welcher nur Hardenstein seine mächtig erregte Theilnahme an dem Gehörten kundgab.

Idah Madeh Rahi blickte düster auf die Todte.

„Wenn die Sonne sinkt, begrabe ich Mata-bunga, und dann — in den Wäldern gibt es Tiger, an den Flüssen Krokodile. Gott ist groß!“

Er kauerte sich zu Häupten der Leiche nieder und verbarg das Gesicht in seine Hände. Es war kein Wort mehr von ihm zu erlangen.

Paul warf noch einen langen Blick auf die Todte, dann folgte er dem vorangegangenen Freunde in das Zimmer. Hier erwartete ihn schon der Mandur mit

dem Boten. Jetzt erst erinnerte sich Paul, daß er diesem noch ein zweites Schreiben abzunehmen habe.

„Die junge Nonna-besar hat es mir noch zuletzt zugesteckt", flüsterte der Malaye. „Nur für Dich, sagte sie, für Dich allein."

Paul erbrach das Briefchen. Wie schlug sein Herz so heftig, als er folgende Zeilen las:

„Werden Sie Ihren Freunden vergeben? Es hat Sie nie verurtheilt, nie verachtet — nur mißverstanden — S."

„Susanne!" rief Paul, und wenig hätte gefehlt, daß er die verrätherischen Worte küßte. Wie glücklich machte ihn der Gedanke, sie — sie selbst sei gekommen. Sah er doch in dem Briefe, mit dem sie Mevrouw's wohlangelegte Ueberraschung zerstört, die pochende Ungeduld eines Herzens, an dessen Liebe er jetzt nicht mehr zweifeln konnte. Alles war ihm klar, ein einziger Sonnenstrahl hatte alles Dunkel zertheilt, die irrige Auffassung seiner Worte an jenem Abschiedsabende, von denen jedes einzelne unverlöschlich in seiner Erinnerung stand, die Erkundigungen, welche Mevrouw van Montfoort so eifrig eingezogen —

all' die kleinen Umstände fanden jetzt die rechte Deutung.

Und doch — in all den Seelenjubel mischte sich ein wehes Gefühl, das er nicht ganz zu verbannen vermochte.

„Sie ahnt nicht, daß Mata-bunga heute dennoch unter meinem Dache ist", sagte er halblaut vor sich hin und nickte traurig mit dem Kopfe. „Welch' ein Zusammentreffen!"

„Kann mir jetzt ungefähr denken, welcherlei Art Gäste Mevrouw van Montfoort Dir eingeladen hat!" sagte Hardenstein.

„Kommst Du mit? Ich reite sofort."

„Nein, ich will da bleiben. Das arme Kind! Was sollte es anfangen ohne mich? Da zeigt sich wieder die Frucht Deines Eigensinnes und welche Calamitäten eintreten, wenn keine weibliche Bedienung im Hause ist. Ich bleibe bis morgen. Das kleine Ding muß versorgt werden, es ist mir an's Herz gewachsen, wie — seine schöne Mutter. Lebte sie noch — wer weiß —!"

Er drückte das Kind an sich, indem er sein Gesicht zu einer drolligen Maske verzerrte. Es war erwacht, sah aus den großen, schönen Augen freund-

lich und ganz ruhig zu dem fremden Manne auf und griff mit den winzigen Fingerchen in dessen blonden Bart.

Bewegt wandte sich Paul ab.

„Arme Mata-bunga!“

Siebentes Kapitel.

Susanne.

Eines der furchtbaren Gewitter war niedergegangen, wie sie der Westmousson in jenen Breiten mitunter bringt. Das Wasser fällt in Strömen vom Himmel und nichts widersteht der verheerenden Gewalt, mit der es Alles fortschwemmt, was mit dem Felsen nicht zu Einem verwachsen. Die Bergpfade und Hohlwege sind für Jedermann unpassirbar, der nicht den Muth in sich fühlt, mit der Hölle anzubinden und vom Himmel selbst dazu gefeit ist. In solcher Lage aber befindet sich nur ein Liebender, dessen Blutwellen von einem himmelhoch jauchzenden Herzen in wahnsinniger Hast gegen den Kopf getrieben, die

Functionen des Gehirns, aus denen sich der gesunde Menschenverstand ergibt, bedenklich hemmen.

Solcher Art war der Zustand, in dem Paul, allen Abmahnungen seines Freundes trotzend, noch am selben Abende den Ritt nach Malang gewagt hatte. Zum Glücke half ihm ein tüchtiger Gefährte. Ohne die wunderbare Muskelkraft und Ausdauer seines Pferdes wäre es ihm wohl nicht gelungen, all' die Hindernisse zu bewältigen und aus den Drangsalen und Gefahren mit heiler Haut hervorzugehen. Er hatte alle Ursache, Mijnherr van der Hage für dessen kostbares Geschenk, das sich so vortrefflich bewährte, aus vollstem Herzen Dank zu wissen.

Aber dieses Gefühl kam nur sehr unvollkommen zu seiner Erkenntniß, und im Grunde war ihm dies kaum übel zu nehmen. Andere Gedanken, andere Bilder erfüllten ihn, vor deren Farbengluth selbst das nächtige Naturschauspiel mit all' seinen Fährlichkeiten erblich. Nicht daß er sich von der Trunkenheit des Glückes so weit hätte hinreißen lassen, auch nur von der Möglichkeit weiterer Consequenzen dieses bevorstehenden Wiedersehens zu träumen; der Abstand, der ihn von Susanne trennte, erschien ihm darum nicht kleiner, weil sie ihm selbst einen Schritt entgegen ge-

than, und es war nur die reine, von keiner Reflexion getrübte, hochflammende Freude, das so heiß geliebte Mädchen im Laufe der nächsten Stunden schon sehen zu dürfen, nicht mehr verkannt, nicht mehr kühl zurückgewiesen zu werden, wo er so gern sein ganzes warmes Herz geboten hätte; es war diese Freude allein und unverfälscht, die ihn so rastlos und tollkühn vorwärts trieb auf dem gefährlichen Pfade.

Es ist das Schicksal alles Irdischen: die Vergänglichkeit, und auch das reinste Gefühl soll nicht von Dauer sein, so will es das ewige Gesetz. Paul erfuhr es, da er mit stürmisch pochendem Herzen die Innengalerie der Behausung des Resident-Assistenten betrat, wo sich während des Gewittersturmes die Familie mit ihren Gästen versammelt hatte. Wie wenn der Anprall des letzten Windstoßes noch eine Scheibe eingedrückt und einen mächtigen Regenschauer in das Gemach getrieben hätte, platzte Paul herein, so daß Mevrouw van Montfoort mit einem Aufschrei des Entsetzens von ihrem Sitze emporfuhr und die Frau des Arztes sogar einer Ohnmacht nahe war. Die Herren standen wie versteinert, und selbst Susanne saß sichtlich mehr betroffen als erfreut in ihrem Schaukelstuhle.

„Mein Gott, wo kommen Sie her?“ rief der Arzt.

„Aus dem Wetter, Kasian!“ erklärte mitleidig Mevrouw.

„Sie sind durch das Gewitter geritten?“ fragte Susanne erblassend, und die Frau des Arztes setzte hinzu, man könne dieser personificirten Regenwolke ja gar keinen Platz anbieten, es müsse Alles durchweicht werden.

Das war der Empfang, den Paul allerdings nicht erwartete. Er hatte bis jetzt nicht auf seine Erscheinung geachtet. Nachdem er sein Pferd bei Hardenstein eingestellt, war er rasch hierher geeilt, durchnäßt, zerzaust wie er war. An ein Vertauschen der Kleidung konnte er bei des Freundes so sehr von der seinen verschiedenen Körpergröße ohnehin nicht denken; zudem war er längst an dieses unausweichliche Durchnäßtwerden gewöhnt, so daß er sich nicht vorgestellt hatte, welchen Eindruck sein Erscheinen in solcher Verfassung hervorrufen müsse. Jetzt erst beachtete er die kleine Lache, die sich rasch zu seinen Füßen sammelte, jetzt erst fühlte er es kalt durch seine Pulse und zum Herzen schleichen, und selbst als Susanne, ihren Schreck bewältigend, sich nunmehr erhob und ihm die Hand mit innigem Blicke zum Willkommengruße reichte, wollte das nicht genügen, ihn wieder zu erwärmen.

Sein Auge blickte ernst, die ungestüme Freudigkeit seiner Seele war gewichen und in seinem Wesen lag eine fast herbe Zurückhaltung, die verschüchternd auch auf Diejenige wirkte, welcher er noch kurz zuvor jubelnd zu Füßen stürzen zu müssen meinte.

Mevrouw van Montfoort gab sich vergebliche Mühe, diese Stimmung zu verscheuchen; sie bedauerte Mijnheer Opnemer, der sich solchen Gefahren ausgesetzt, wollte ihn durchaus zum Umkleiden bewegen, wobei sie sich über ihres Gatten kleinen Wuchs geradezu entrüstete, und bot dem Durchnäßten, in ihrem Verlangen, nur irgend etwas für ihn zu thun, schließlich ein Körbchen mit saftigen Jambusen, köstlichen Mangustans und allerlei Apfelsinensorten an, ohne zu bedenken, daß diese kühlende Erquickung kaum das rechte Mittel in dem gegebenen Falle sein dürfte.

„Lieber einen steifen Toddy!“ kam ihr van der Hage zu Hilfe, der Paul auf das herzlichste die Hände schüttelte. „Mein junger Freund hat zwar noch das beneidenswerthe Feuer seiner Jahre, immerhin wird er es aber nicht verschmähen, auf sein Wohl mit uns anzustoßen.“

Der Resident hatte indessen ironisch die Achseln gezuckt und dem Doctor in's Ohr geflüstert, wie wenig

günstig sich heute der eben Angekommene präsentire und wie es ihn nur Wunder nehme, daß seine Frau sich desselben dennoch so eifrig annehme. Es gälte ihr doch nur die Außenseite etwas, und er habe darum seine guten Gründe, wie er schon des Oefteren geäußert, von den von seiner Frau in Protection Genommenen nicht sonderlich viel zu halten.

„Sehen Sie, lieber Freund", schloß er, „ob ich mich jemals getäuscht habe? Da ist wieder jener Lieutenant van Duizenbeek, von dem früher die Rede war, der beste Beweis dafür. Mich nimmt nur Wunder, daß meine Frau den Opnemer protegirt, denn sie thut das nie mit Herren, die sich um anderer Damen Gunst bewerben. Das thut Herr Albot zwar nicht, es müßte denn Khre Frau Gemahlin —"

„O, ich bitte", fiel der Arzt derb ein, „bleiben Sie nur bei der Ihren, Mijnherr Resident!"

„Haha, wie Sie auffahren! Ich wollte ja nur sagen, daß der Betreffende meines Wissens seine Aufmerksamkeit gar keiner Dame widmet, aber auch speciell der meinigen nicht, was insofern freilich günstiger für ihn spricht, als Lieutenant van Duizenbeek damals ganz auffallend der schönen Juvrouw Susanne huldigte."

„Sie zeigt sich aber nicht im geringsten betrübt durch den Verlust."

„Klugheit, und dann — wer erforscht die Herzen der Frauen!"

Der Arzt zuckte bei diesem schlauen Ausspruche die Achseln in zweifelhafter Weise, so daß der Resident dies recht gut als Zustimmung nehmen konnte. Dann aber wandte er sich an van der Hage und bat ihn um nähere Auskunft über den eben vor Paul's Eintritt erwähnten Fall.

„Ja, ja, die näheren Details!" entschied Mevrouw van Montfoort's Commandostimme. Auch Paul, der es sich auf der guten Dame Geheiß an ihrer Seite recht bequem gemacht hatte, horchte erregt auf, da des Lieutenants Name an sein Ohr schlug, und es bedurfte der wiederholten Nöthigung seiner freundlichen Nachbarin, daß er nicht des heißen Getränkes, welches sie ihm mittlerweile gemischt hatte, ganz und gar vergaß.

„Sie haben den Lieutenant van Duizenbeek ja auch gekannt?" sagte van der Hage, indem er seine Cigarre in Brand setzte, zu Paul. „Ich habe gerade den Herrschaften mitgetheilt, wie er um's Leben gekommen, es ist noch keine Woche her. Das heißt, nicht eben wie er um's Leben gekommen, denn darüber

liegt noch ein geheimnißvoller Schleier gebreitet, nur unter welchen Umständen er gefunden wurde und was man vermuthet."

„Ich bleibe dabei, der Sergeant hat es gethan!" fiel Mijnheer van Montfoort ein, der Arzt widersprach und die Anderen gaben ebenfalls ihre Meinung ab, so daß es eine Weile dauerte, ehe van der Hage wieder zu Wort kam.

„Ja", sagte er, „im Anfange war ganz Batavia der Meinung, der Sergeant und seine Geliebte seien hauptsächlich dabei betheiligt, aber allmälig ist man davon doch abgekommen. Ich habe Ihnen schon erzählt, wie der Lieutenant am Morgen ermordet gefunden wurde. Die Malayendirne hätte Lärm geschlagen, nachdem sie sich, wie sie behaupteten, von den Rotangstricken, die ihre Hände und Füße banden, sowie von dem Knebel befreit. Ihr Geliebter, der Sergeant Riolle, lag in einer Art Vorflur oder Küche auf dem Bette in tiefem Opiumrausche, und was die Sache für ihn übel stellte, war der Umstand, daß sich auch eine gefüllte Börse neben ihm fand, die als eine von Emilie für ihren Cousin gestickte erkannt wurde. Der Raubmord war erwiesen, und man zog die beiden Genossen ein, wiewohl sie mit den heiligsten Eiden ihre Unschuld

beschworen und fest bei ihren Aussagen über das Verhältniß des Lieutenants zur Tochter des gefangenen Rebellenfürsten beharrten, wie ich Ihnen dies schon mitgetheilt. Riolle wollte seit zwölf Stunden geschlafen haben und von nichts wissen, das Mädchen aber bestand darauf, kurz nach der Ankunft des Lieutenants plötzlich von einem oder mehreren Männern überfallen, gebunden und geknebelt worden zu sein und nur noch den seltsamen Streit vernommen zu haben, ohne daß ihr der Zusammenhang der Worte klar geworden war. Dann sei ein Aechzen entstanden und darnach die Tochter des Häuptlings mit ihrem Kinde und zwei Malayen aus dem Hause geflohen."

„Lächerliche Ausreden!" ließ der Resident abermals seine Zweifel laut werden.

„Eine eigenthümliche Inzicht gab diesen Aussagen Gewicht", fuhr der Erzähler, ohne den Einwurf zu beachten, fort. „In der Todeswunde stak ein kostbarer Dolch."

„Der heilige Krys", murmelte Paul.

Van der Hage sah den Sprecher überrascht an, da aber Paul schwieg, so beendigte er seinen Bericht.

„Eine jener reichbesetzten Waffen, wie man sie nur bei den Fürsten des Landes findet und nicht wohl

im Besitze des Sergeanten vermuthen durfte. Man gewann jetzt rasch die Ueberzeugung, daß der Sergeant und seine Geliebte es sicherlich anders angestellt hätten, wenn sie die Thäter waren, ihre Schuld zu verbergen. Viel wahrscheinlicher als mit einem Raubmorde, hatte man es hier mit einem Racheacte zu thun, der sich durch das gewalsame Verhalten des Ermordeten zu seiner Geliebten erklären ließ."

„Kasian! Der Arme!" seufzte Mevrouw van Montfoort. „Er war ein leidenschaftlicher Mensch, er ist hart bestraft worden."

Niemand that Einspruch, selbst Paul nicht, der sehr viel Lust dazu hatte, da er Susanne das Gesicht abwenden sah und dies in eifersüchtiger Regung, die ihm das Herz noch zusammenschnürte, als ein Zeichen ihrer mehr als allgemein menschlichen Theilnahme für den Todten auslegen zu müssen glaubte.

„Ich will nicht entscheiden, ob die Strafe zu hart war. Wenn sich Alles so verhält, wie die Malayendirne erzählt, hat er wenigstens nicht gehandelt wie ein redlicher Mann", entschied van der Hagen.

„Ich glaube nicht daran, möglich aber wäre es. Meine Frau wählt stets solche Schützlinge", äußerte Mijnherr van Montfoort mit boshaftem Lachen, ohne

den drohenden Blick zu beachten, den ihm seine Gattin zuwarf.

„Und hat man keine Ahnung, wer die eigentlichen Thäter waren?“ fragte der Arzt.

Van der Hage zuckte die Achseln.

„Es hat ein seltsames Zusammentreffen der Umstände stattgefunden“, berichtete er weiter. „Noch gab es eine zweite alarmirende Nachricht für Batavia an jenem denkwürdigen Morgen. In derselben Nacht war ein Versuch gemacht worden, den gefangenen Häuptling von Bali gewaltsam zu befreien. Der Posten hatte jedoch rechzeitig Feuer gegeben, der Aufrührertrupp wurde zersprengt, und unter den Todten befand sich außer dem im Einverständnisse gewesenen Schließer noch ein junger Malaye, den einige Ihrer ehemaligen Kameraden, Mijnherr Opnemer, als jenen Anführer des Aufstandes in Sumor-bening und Panawang erkennen wollten, der uns ohne Ihre Hilfe dort so übel mitgespielt hätte.“

„Wana Sariah?“ rief Paul, dem Idah Madeh Rahi's Worte jetzt erst im ganzen Umfange klar wurden.

„Sie erinnern sich“, fuhr van der Hage kopfnickend fort, „daß er schon damals mit dem Lieutenant grau-

sam abzurechnen beabsichtigte und ihm Auskunft über die Tochter des gefangenen Bedana durch die Folter abpressen wollte. Nun kommt noch dazu, daß jenes Malayenweib, das man mit dem Sergeanten des Mordes verdächtigte, in dem Gefallenen eine jener beiden Gestalten zu erkennen behauptete, die so geheimnißvoll in das einsam gelegene Haus gedrungen waren. Gerade der Anzug eines Miethkutschers, den er trug, sollte ihrer Aussage nach mit zum Erkennen beigetragen haben. Und so gewinnt in der That die Ansicht an Wahrscheinlichkeit, daß sich ein Verwandter oder früherer Geliebter des Mädchens an dessen Entführer gerächt habe."

„Empörend", rief der Resident, „diese wiederholten Aufstände in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt und nun gar in derselben! Daß man da keiner energischeren Mittel sich bedient. Am Ende hätte das Unternehmen noch glücken und der Gefangene befreit werden können. Weshalb hebt man ihn so sorglich auf und macht nicht kurzen Proceß mit ihm? Ein zweites Mal gelingt der Befreiungsversuch sicherlich besser."

„Der Versuch wäre auch im besten Falle vergeblich geblieben", entgegnete van der Hage, denn in der-

selben Nacht verschied Idah Madeh Rahi im Gefängnisse — so lautete die amtliche Angabe."

„Die amtliche Angabe", wiederholte Paul mit so seltsamer Betonung, daß Alle auf und ihm fragend in's Auge sahen. Er gedachte aber der Pflicht des anwesenden Regierungsbeamten und fand es gerathener, dem Resident-Assistenten alle Sorgen und Zweifel, dem Vater Mata-bunga's aber jede weitere Verfolgung zu ersparen. Vertrauensvoll hatte der Bedana sein Haus betreten, er sollte sich nicht getäuscht haben; er sah nicht darnach aus, als könne er, gealtert, gebrochen, und lebensmüde, den Herren der Insel noch einmal gefährlich werden.

Der mitgetheilte Fall gab noch eine Weile Anlaß zu allerlei Erörterungen, dann setzte man sich zum Spiele. Van der Hage benutzte die Gelegenheit, die sich dem Ausgelosten während des ersten Rubbers bot, um wieder an Paul heranzutreten und ihm einen Beweis seines freundlichen Wohlwollens zu geben. Er fragte ihn, wie der junge Opnemer sich hier in seiner neuen Stellung gefiele, sprach von einem weiteren Felde für die Thätigkeit eines Mannes, der Freude am Schaffen habe, erwähnte die Theilnahme, mit welcher Colonel de Brabant noch immer Paul's gedachte, und

theilte diesem schließlich ein wenig zaudernd mit, daß es im Grunde nur von ihm abhinge, ob er einen gewissermaßen schon gewährten Urlaub benützen und seine Kraft und Zeit vielleicht einer anderen, fruchtbringenderen Aufgabe weihen wolle.

Paul glaubte den Vorschlag, den er für eine Wiederholung des schon früher einmal gemachten nahm, ablehnen zu müssen.

„So könnte ich Ihnen keinen Wunsch erfüllen — keinen?“ fragte van der Hage, und seine Worte klangen so seltsam, fast schmerzlich, daß Paul unwillkürlich nach seiner Hand faßte und sich erbeben fühlte. Einen Wunsch, einen gab es allerdings, aber es wäre ja thöricht gewesen, ihn zu nennen. Der eine Wunsch mußte auf immer begraben bleiben!

„Es würde mich freuen, wenn Sie volles Vertrauen zu mir fassen wollten“, sagte der alte Herr nach einer kleinen Weile mit innigem Tone, „es würde mich freuen, mein lieber junger Freund. Es ist mir, als hätte ich in Ihnen einen wackeren Sohn gewonnen, und der sollte so wenig gegen mich zurückhalten, wie meine Tochter. Ich habe eine zeitlang gefürchtet, ihr Vertrauen verloren zu haben, und Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, zu wissen, daß ich nicht fremd bin

im Herzen meines Kindes. Wer unsere Zuneigung hat, auf dessen geheime Gedanken sind wir eifersüchtig. Das sollte auch Sie mir näher bringen."

Er mußte kurz abbrechen, da Mevrouw van Montfoort ihn an seinen Posten rief. Paul blieb seltsam beklommen zurück. War es reines, herzliches Wohlwollen, das sich in diesen Worten ihm kundgegeben, der Wunsch, ihn zu fördern und auf diese Weise die Schuld der Dankbarkeit abzutragen? War es mehr? — war es —? Paul wagte es nicht, den kühn aufgeschossenen Gedanken auch nur auszudenken. Die Vernunft mit ihren abkühlenden Gründen und Schlußfolgerungen war sofort bei der Hand und wies das stürmische Herz in seine Schranken.

Es war ihm heiß geworden nach dem starken Getränk und in dem geschlossenen Raume, er verließ die Galerie und trat hinaus in die Pendoppo, wo er die glühende Stirne an eine der Steinsäulen lehnte und mit tiefen Zügen den kühlenden Lufthauch einsog, den das Gewitter als einzigen Nachzügler zurückgelassen hatte. Keine Wolke war mehr am Himmel zu sehen, in aller Sternenpracht wölbte er sich über der Insel.

Als suche er unter den leuchtenden Gestirnen ein Augenpaar, so tauchte Paul's Blick in das funkelnde

Lichtmeer und blieb endlich an dem wunderbaren Bilde des südlichen Kreuzes haften. Und zwischen den einzelnen goldenen Sternen tauchten schleierartige Wölkchen auf, immer dünner, immer durchsichtiger wurden sie, bis drei schöne Mädchenköpfe deutlich und unverkennbar hindurchleuchteten.

Wie verschieden von einander in Form und Ausdruck, wie ruhte jedes Augenpaar mit anderem Blicke auf ihm! Welcher Unterschied aber auch in den Charakteren, wie anders war jeder vom Schicksale geformt, von den bestimmenden Einflüssen umgeben gewesen! Noch klangen die Worte in seinem Ohre, die van der Hage in Beziehung auf seine Tochter eben gesprochen. Welche innige Liebe drückte sich in ihnen aus — eine Liebe, vielleicht nicht inniger, nicht opferbereiter, als die den Vater Mata-bunga's angetrieben hatte, die Rettung seines an dem Schlangengifte sterbenden Kindes zu verhindern. Und welche Liebe hatte jemals Randhof seiner Tochter gezeigt, worin bestand die Auffassung seiner Pflicht, womit hatte er die Schuld abgetragen, die ein unläugbares Naturgesetz den Eltern auferlegt? Alles, Alles tauchte wieder auf.

War es ein Wunder, wenn jede dieser Knospen sich zu einer anderen Blume entfaltete? Und von allen

dreien — so sagte sich Paul — war nur Eine sein gewesen, gerade die eine, nach der er niemals verlangend die Hand gestreckt, die eine, die der Tod jetzt schon unter den Rasen gebettet. Friederike war im Leben von ihm abgefallen, ein im leichten Lufthauche dahinflatterndes Rosenblatt, und die Dritte, die er über Alles liebte, von der er sich selbst in Augenblicken berückender Träumerei geliebt geglaubt — Ah! fort, fort, fort der Gedanke, wozu ihn weiter führen? Das Ende war da.

Schon als der Spieltisch geordnet wurde, war Susanne verschwunden. Bedurfte solches Zurückziehen erst einer Auslegung? Warum aber, wenn sie ihm nicht begegnen wollte, warum der Brief? Nein, nicht der Brief, er selbst trug Schuld daran, wenn er Anderes aus den Worten herausgelesen, als sie besagen wollten!

Ein unendlich bitteres Gefühl beschlich ihn, ein Gefühl der Entsagung, die aber nicht jene schmerzliche Ruhe brachte, aus der ein tröstender Sonnenstrahl lächelt, ein Gefühl der Entsagung, das sein Herz zerfleischte, wie ein Riß mit glühender Zange.

Ein leiser Tritt, der von der Gartenseite kam, scheuchte ihn auf. Da stand Susanne vor ihm, und

er meinte zu träumen und wieder auf dem Schiffe zu sein, in einer jener Sternennächte, wo eine leichte Gestalt an ihm vorüberschwebte und, an die Brüstung gelehnt, ein edles bleiches Gesicht zu den sanften Lichtern erhob, die so still vom Firmamente hernieder glänzten. Wie damals lag nur eine schwarze Spitzenmantille über der stolzen Stirne, das schöne Oval in zierlichem Wurfe umsäumend. Wie damals ruhten die großen dunklen Augen ernst, fast fragend auf ihm. Die Ueberraschung, die sich einen Moment in des Mädchens Zügen malte, war schnell verflogen, doch währte es einige Zeit, ehe Susanne Worte fand, und erst als Paul sich gefaßt hatte und mit einer steifen Verbeugung zur Seite trat, als wolle er ihr Platz machen, sagte sie leise und mit bewegter Stimme:

„Ich danke Ihnen. Es war sehr, sehr freundlich, daß Sie gekommen sind."

Ein böses Lächeln zuckte um Paul's Lippen.

„Sie schienen das früher nicht zu finden, Mejuvrouw", entgegnete er nicht ohne Spott, „Ihr Ausruf, als ich eintrat, klang wie ein Vorwurf."

„Und das war er auch", versetzte Susanne eifrig. „Sie haben schon einmal meine Bewegung mißdeutet. Diesmal war es der Schreck, denn ich erbebte bei dem

Gedanken an die Gefahren, denen Sie hätten erliegen können."

„Und habe ich auch Ihr Verschwinden mißdeutet?"

„Ich verließ die Galerie — weil — weil es mir unerträglich schwül erschien."

Dies Stocken, dies leise Erröthen, das selbst der Schleier der Nacht nicht verbarg! Paul war es, als wolle sich all' sein Blut mit einem Male in's Herz ergießen. Jubel erfüllte seine Seele und um ihn her war's heller Tag, als sei die Sonne zurückgekehrt auf ihrer Bahn und in voller Strahlenmajestät wieder emporgetaucht über den mächtigen Horizont.

„Also nicht, um mir auszuweichen?" rief der Glückliche im Uebermaße seiner Freude.

Und Susanne überließ ihm die zitternden Hände, die er stürmisch erfaßt, und den Blick senkend erwiderte sie leise, daß die Worte nur wie ein kosender Hauch an sein Ohr schlugen:

„Wären wir darum hierhergekommen?"

„Und warum, warum? O, sprechen Sie es aus. Um mir zu begegnen also — meinetwegen, meinetwegen?"

Sein Auge flammte und in leidenschaftlichem Drängen drückte er ihre Hände wie in einen Schraub-

stock, als müsse er ihr durch die Folter das entzückende Geständniß erpressen. Wie sollte sie da Widerstand leisten?

„Ich hatte ja eine Abbitte zu thun", sagte sie weich, „die letzen Ereignisse haben mich über ein Mißverständniß aufgeklärt, mit dem ich Ihnen Unrecht that. Und nun, nicht wahr", schloß sie, das Auge wieder voll und innig zu dem seinen erhebend mit lieblicher Bitte, „nun kein Mißverständiß mehr?!"

„Keines, keines, meine liebe, liebe Susanne!"

Jauchzend schloß er sie in seine Arme, und es währte eine gute Weile, ehe sie sich von ihm losmachte und, das thränenüberströmte Antlitz mit seligem Lächeln ihm zuwendend, scherzhaft ausrief:

„Ach, wir sind verrathen, Du ungestümer Mensch, ich bin jetzt so naß wie Du!"

Achtes Kapitel.

Ein Brief-Fragment als Schluß.

„Gott Lob, haben sich Deine Befürchtungen, liebe Mutter, nicht erfüllt. Susanne ist, bis jetzt wenigstens, gesund und frisch, dabei heiter, lieb und gut und schöner als je. Wie freue ich mich, sie Dir in die Arme zu führen. Wie werdet Ihr gegenseitig an einander Gefallen finden und Euch lieben lernen. Sie ist wohlauf, wie gesagt, und macht sich tüchtig Bewegung. Heute ist sie zur Stadt gefahren, einer Hochzeit beizuwohnen. Du wirst es viel finden, daß ein junger Ehemann sein Weibchen schon nach drei Monaten glücklicher Ehe, also sozusagen noch in den Honigwochen, allein die Fahrt nach Batavia machen läßt und sich sogar auf zwei ganze Tage trennt — denn morgen Abend ist

Susanne wieder hier, sie hat es mir hoch und theuer versprochen — aber es ist so eine eigene Sache.

Eigentlich hätte ich auch mitgehen sollen, und die Arbeit, die ich vorschützte, um in Panawang zu bleiben, wäre eben auch um zwei Tage zu verschieben gewesen, aber Susanne, wiewohl sie die Ausflucht recht gut durchschaut, bestand selber nicht auf meiner Begleitung. Sie fühlte wohl, daß mir da allerlei unangenehme Reminiscenzen entgegentreten mußten. Ich betrete das Haus der Goudelaar's überhaupt nicht gern, und besonders in Betreff des Bräutigams haben Enthüllungen stattgefunden, die mir den Einfluß, welchen er in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Lieutenant van Duizenbeek auf mein Geschick genommen, nicht leicht in günstigem Lichte erscheinen lassen. Es handelt sich um jenen Zollbeamten Eekhoorn, dessen ich schon gegen Dich erwähnte. Susannen's Jugendfreundin, Emilie Goudelaar, hat sich nämlich, nachdem sie ihren verstorbenen Cousin ein Vierteljahr hindurch betrauert, entschlossen, dem ausdauernden Bewerber in Ermangelung eines Anderen ihre hagere Hand zu reichen.

Ich fürchte, Mevrouw, die mit ihm früher unter einer Decke agitirte, hat sich durch Unterstützung dieses Heiraths-Projectes selbst eine Drahtgeißel geflochten. Eek-

hoorn ist ein schlauer Gast und wird keinen Anstand nehmen, das Erbtheil seiner Frau auf Kosten desjenigen der Stiefmutter und Stiefgeschwister zu vergrößern. Er wird kein Mittel scheuen und sicherlich, wenn es sein sollte, selbst vor Gericht gewisse Beziehungen aufdecken, in die er durch van Duizenbeek Einblick erhielt. Wenigstens hörte ich bei Déluzet und Compagnie Einiges über einen beabsichtigten scandalösen Proceß verlauten, als ich vor etwa einer Woche in Friederiken's Angelegenheit auf dem Bureau war.

Hoffentlich habe ich mit dieser letzteren Sache nicht lange mehr zu thun. Nicht daß sie mir peinlich wäre! Jedwede Erbitterung ist in mir längst erstorben, ja ich möchte sagen, es erfüllt mich sogar etwas wie Dankbarkeit, wenn ich daran denke, daß ohne die vorhergegangenen Ereignisse sich meine Gegenwart niemals so gestaltet hätte, wie es der Fall ist. Wie traurig, wenn ich für mein ganzes Leben an ein herzloses Weib geschmiedet wäre und die Fessel ohne Vorwurf tragen müßte, bis sie mich erdrückt oder demoralisirt hätte! Ohne Vorwurf, sage ich, denn daraus kann man ja dem Menschen keinen Vorwurf machen, daß er kein Herz hat. Dafür kann er selber nichts. Ich höre Deine Einwürfe, liebe Mutter, und sehe, wie Du Dich

ereiferst, denn Dir erscheint Herzlosigkeit wie ein Verbrechen, aber auf die Gefahr hin, von Dir wieder ein Materialist gescholten zu werden, muß ich dabei bleiben, daß auch Deine wunderbare Seelengüte nur ein Geschenk der Natur ist und nicht eigenes Verdienst. Dann darf man aber auch jene nicht anklagen, denen die Natur stiefmütterlich dieses herrliche Geschenk vorenthalten. Sie sind ja selbst die Verkürzten und entbehren ein volles Glück.

Freilich mag solch ein Mangel hin und wieder auch zum Vortheile gereichen. Ich habe bei Deinen Mittheilungen oft daran gedacht. Wie wäre es Friederiken möglich gewesen, diese zweite Katastrophe zu durchleben, wenn ihre Seele tieferen Eindrücken zugänglich wäre? Ohne Liebe hat sie geheirathet, nur in der sicheren Zuversicht, für das Opfer ein bequemes, glänzendes Dasein zu erkaufen. Und nun mit einem Male aus dem geträumten Glanze rauh in's Elend hinausgestoßen zu werden, das Vermögen des alternden Mannes wie Spreu zerstieben zu sehen, an den siechen Greis gekettet zu sein und mit ihm nothleidend in die Dachstube ziehen zu müssen, dort von der Hände ungewöhnter Arbeit des Tages Bedürfnisse zu bestreiten — und alles das im Bewußtsein, sich selbst so gebettet

zu haben, das muß hart sein, weit härter als Alles, was ich je selbst erfahren. Denn für den Mann erlischt mit den ersten Jugendträumen noch nicht alle Lebenshoffnung, alle Thatkraft, und selbst in dem Aufsuchen neuer Verhältnisse, so drückend sie anfangs erscheinen mögen, liegt eine Erleichterung, ein befreiendes Element. Das Weib aber verliert mit dem entschwundenen Lebensfrühling, mit den verdorrten Jugendhoffnungen jedes Ziel, dem es sein Leben mit Nutz und Freude weihen könnte, und alle Surrogate, durch welche ein Ersatz geboten werden soll, vermögen diese Leere nicht auszufüllen. Vielleicht hat es die am besten, die solche Leere gar nicht empfindet, und insofern müßte ich Friederiken's Herzlosigkeit sogar wie ein Glück schätzen. Wie gut, daß der arme Randhof sein Kind nie kennen lernte! In ihm war reiches Gemüthsleben, gleichsam vergraben unter den zerfallenen Ruinen, ein ungehobener Schatz. Wie schmerzlich enttäuscht hätte er sich gefühlt, wenn er statt der warmen Hingebung seiner Geliebten die kaltherzige Oberflächlichkeit ihres Kindes gefunden! Ich glaube selbst, daß sie ihres Vaters nicht anders als des zu erwartenden Erblassers gedenkt und es nicht entbehrt, von ihm nicht früher gehört zu haben, als bis sein Tod ihr die willkommene Legitimation

brachte. Sie entbehrt nur materiell, und dem wird ja nunmehr abgeholfen, denn, wie mir Déluzet mittheilte, hat sich der gegenwärtige Freiherr von Randhof zu einem Vergleiche herbeigelassen, welchen anzunehmen mir wie den Anwälten gerathen scheint. Der Proceß könnte sonst Jahre dauern und einen Theil des Vermögens verschlingen. Zunächst habe ich Déluzet Mittel zur Disposition gestellt, damit das Bureau durch eine von demselben ausgehende Anticipando-Zahlung die Erbin wenigstens aus der schwersten Bedrängniß befreie.

Vielleicht hat die durchgemachte Schule sie wenigstens Vorsicht und Klugheit gelehrt, sich den wiedergewonnenen Wohlstand dauernd zu bewahren. Die Erfahrungen, die sie gemacht hat, sind bitter genug.

Doch damit habe ich Dir genug über die Sache gesagt, laß sie uns als abgeschlossen betrachten, wie sie es ja für mich auch geschäftlich demnächst schon ist. Wer so viel Glück gewonnen, wie Dein Paul, der muß übrigens zu Zeiten das Durchlebte in's Gedächtniß rufen, schon um des erzielten Läuterungsproductes nicht verlustig zu gehen, wie Freund Hardenstein sagen würde, und um nicht übermüthig zu werden, wie ich selbst bemerke.

Dazu wäre hinreichend Versuchung vorhanden. Doch halte ich mir immer wohl im Auge, daß ich ja Alles der Liebe meines Weibes verdanke, und auch diese, wie mein liebes Mütterchen behauptet, nur der gütigen Vorsehung. Das Verdienst muß in jedem Falle erst hinterher erwiesen werden. Den festen Willen dazu habe ich, hoffentlich wird es mir nicht an der nöthigen Fähigkeit gebrechen. Die Erfolge in der kurzen Frist beleben wenigstens meine Zuversicht, ja sie haben sogar bei meinem Schwiegervater Anerkennung gefunden.

Doch ich muß Dir das ordnungsgemäß mittheilen. Es hat sich sehr viel verändert seit meinem letzten Briefe, der Dir die Nachricht von unserer vollzogenen Verbindung brachte und im ersten Rausche, wie ich nun reuig bekennen will, wohl ein wenig kurz ausgefallen sein dürfte. Es war aber auch wahrlich kein Wunder, wenn ich damals den Kopf nicht so recht beisammen hatte. Wie schnell war Alles gekommen seit unserem ersten Wiedersehen in Malang bei der guten Assistent-Residentin, die Alles so schön eingeleitet hatte und deren Protection ich immer in dankbarem Angedenken behalten werde. Wie wir plötzlich verlobt waren und Papas Einwilligung erhielten, das weißt Du Alles, wie auch, daß ich im Anfange steif und fest darauf

beharrte, in meiner Stellung als Opnemer zu bleiben, mir aber schließlich doch bange ward, mein zartes Weibchen zu solch' entbehrungsvollem Leben in der Wildniß zu verdammen. Die Seelensgute war auch dazu entschlossen, und ich Barbar hätte wirklich das Opfer in meinem dünkelvollen Mannestrotz angenommen, wenn mir Mevrouw van Montfoort nicht eines Tages gehörig die Leviten gelesen hätte. Ich erinnere mich, Dir auch noch mitgetheilt zu haben, wie ich mich zuletzt herbeiließ, meinen Platz einem schon sehnsüchtig darauf harrenden jüngeren Kameraden zu räumen und den Urlaub anzunehmen, den Papa van der Hage für mich ausgewirkt und der für meine ganze übrige Dienstzeit gelten soll.

Ich habe mich seitdem überzeugt, daß ich auch auf andere Weise als mit dem Meßtisch und dem Theodoliten der Regierung, der ich zu dienen geschworen, nutzbar sein kann. Mein Schwiegervater hat mich in seine Besitzthümer eingeführt, und ich gab mich mit ebenso viel Interesse als Eifer der Sache hin; aber sobald ich einigen Ueberblick gewonnen hatte, vermochte ich ihm nicht zu verhehlen, daß mir die Lage der Dinge nicht gefalle und nach meiner Ansicht Reformen unbedingt nöthig wären.

Es handelt sich vor Allem um eine Regelung des Verhältnisses der Arbeiter zum Dienstherrn und Grundbesitzer, worüber ich Dir, ohne weitschweifig zu werden, nähere Details, selbst wenn sie Dich interessiren sollten, nicht geben kann. Lasse Dir daran genügen, daß die noch größtentheils im Lande bestehenden Einrichtungen — das sogenannte „Culturssystem“ — den angestrebten Zweck völlig verfehlt haben und durch den Frohndruck, wie durch die allzuniedrige Arbeitsentlohnung das Volk erbittern, zu Aufständen reizen und obendrein der Bodenbestellung nicht einmal die genügenden Kräfte zuführen. Nicht nur, daß man das javanesische Volk gezwungen, weite Ländereien abzutreten, man will es auch noch zu deren Cultur zwingen und macht es dadurch nur indolent, stützig und träge Der Europäer will eben den Halbgott spielen, aber es wird eine Zeit kommen, wo die Götter in Staub zerfallen und die ursprüngliche Bevölkerung dieser Zonen den Beruf und die Macht in sich erkennen wird, sein Geschick und seine Entwicklung in die eigene Hand zu nehmen, und auf diesen unvermeidlichen Uebergang bedacht zu sein, ihn zu sänftigen und zu keinem allzu unvortheilhaften für die fremden Eindringlinge werden zu lassen, das ist, meine ich, die Aufgabe Derjenigen,

die heute noch die Macht in Händen haben. Menschenwürdige Erziehung und allmälige Befreiung des unterdrückten Volkes führen allein mit Sicherheit dazu.

Du siehst, es sind andere Ansichten, als die, welche der Colonialsoldat aus Europa mit auf das Schiff genommen. „Es wächst der Mensch mit seinen größten Zwecken", würde unser Prosodie-Professor sagen, wenn der arme Schelm noch am Leben wäre.

Papa van der Hage hörte ernst und ohne Einwurf meine Vorschläge an. Ich wollte vor Allem einen Theil der Ländereien in Pacht gegeben und alle Zwangsarbeit erlassen wissen. Die Löhne sollten verlockend erhöht und so das Volk zu freiwilliger Arbeit, durch Prämiirung aber zum Fleiße herangezogen werden. Ich sah es Susannens Vater an, daß er an jedem Erfolge zweifelte, aber ihrem und meinem Zureden gelang es, ihn zu einem Versuche zu bewegen, er überließ mir zu diesem Zwecke ein Territorium, und meine Genugthuung war für den kurzen Zeitraum eine glänzende.

Vier Wochen sind es nun gerade her, seit mein Schwiegervater mich auf's höchste überraschte, indem er Panawang und die dazu gehörigen Striche Landes ganz und gar in meine Hände übergab. Er könne

meine Erfolge nicht leugnen, aber er vermöge sich auch nicht mehr in die neuen Anschauungen zu finden. Das höchste Zeichen des Vertrauens habe er mir ja doch schon in seinem Kinde gegeben. Er blieb trotz meiner Weigerung bei seinem Willen.

Seither ist Papa in die Stadt gezogen, wo er sich schon früher ganz in der Stille eine prächtige Villa gekauft hatte. Da besuchen wir ihn, wie er abwechselnd uns, aber nur an Sonntagen, denn es gibt redlich zu arbeiten.

Noch fehlt mir viel zu einem vollkommenen Einblicke in die Verhältnisse; ich habe zu lernen und bin zu ehrgeizig, um irgend einen Verstoß machen zu wollen. Dann darf ja, besonders wo die Dinge in der Umgestaltung sind, des Herrn Auge nicht fehlen. Zum Glücke gehen mir einige tüchtige Aufseher und vor Allen der Controlor Keyser, ein redlicher Mann, den ich von den Außenbesitzungen zu meiner Hilfe herbeigezogen habe, mit gutem Willen, klarer Umsicht und eingehender Sachkenntniß an die Hand. In einigen Jahren hoffe ich auch noch Hardenstein's Beistand zu gewinnen, der bei all' seiner phantasievollen Redseligkeit mich doch mit gutem Rathe und einer unverwüstlichen Arbeitslust unterstützen kann.

Ein seltsamer Kauz. Ich hätte nie ein so reiches Gemüthsleben hinter den unerschöpflichen Späßen gesucht. Er hat das Kind van Duizenbeek's trotz meiner Einreden behalten. Ich werde nun bald genug selbst Familienvater, meinte er, ihm sei das kleine Ding wohl zu gönnen, er wolle sich's zu seiner Qual und Plage heranziehen. Ich mußte nachgeben, und sonst erhob Niemand Einspruch. Mata-bunga ist todt und ihr Vater verschwand von ihrem Grabe. Kein Mensch hat seither wieder von ihm gehört.

Ist Hardenstein einmal bei mir und als mein alter ego eingeführt, so kann ich ihm und Keyser getrost die Leitung auf ein paar Monate, ein Halbjahr, ein Jahr vielleicht überlassen und einen Ausflug in die alte Heimath unternehmen. Ich bringe Dir dann mein schönes, liebes Weib. Du hast zwar ihre Photographie, aber sie ist weit, weit wunderbarer, als Du sie Dir darnach vorzustellen vermagst, und liebt mich inniger, als ich verdiene, so wie nur eine Mutter ihren Sohn geliebt zu werden für würdig hält; und was mich beinahe stolz machen könnte, diese Neigung reicht zurück bis in eine Zeit, wo ich, noch der arme Recrut, die eigene keimende Liebe für ein Hirngespinnst halten mußte. O, wie herrlich ist es, daß dies gegenseitige

Gefühl nicht schon in den Wurzeln erstickte, sondern sich zur reichen Blüthe entfalten durfte! Ich sehe mein Mütterchen schon mit Thränen der Rührung auf den Wangen das schöne Töchterlein an's Herz schließen und vielleicht einen, zwei gesunde Enkel. — Doch nein, ich will solche Freude nicht zu lebhaft ausmalen, sonst wächst meine Sehnsucht, Dich wiederzusehen, zu gewaltig, und sie muß sich doch noch einige Jahre gedulden, dann aber wollen wir uns dafür schadlos halten, nicht wahr, liebe Mutter?

Ganz nach Europa zurückzukehren, wie Du mir schüchtern andeutest, dazu werde ich mich nicht entschließen, wenn mir mein süßes Weib auch ohne Zögern dahin, wie überall hin folgen würde. Ich bin hier festgewachsen, ich habe hier meinen Lebenszweck gefunden. Es wäre nicht dasselbe, wenn ich hier Alles weggeben und in der Heimath mich irgendwo ankaufen wollte. Ihr bedürft der Hilfe des Einzelnen nicht mehr, die politischen wie die socialen Verhältnisse in Europa entwickeln sich klar und unaufhaltsam — hier hingegen ist's der Einzelne, der noch wirken kann und von dem das Wohl und Wehe Vieler abhängt. Hier kann ich nicht sagen: „Bin ich's nicht, ist's ein Anderer" — der Andere säet vielleicht Haß, der Andere

kann die Vernichtung sein. Wie seltsam! Es war in der That eine Art Vorahnung, in der ich Dir vor sechs Monaten an jenem entscheidungsvollen Tage geschrieben, daß es mir fast schwer werden würde, mich schließlich wieder in kleinliche Verhältnisse zurückzufinden, die mir in Europa geboten wären, so wenig ich damals der glücklichen, schönen Entwicklung meines Schicksals nur mit einem Gedanken — ja nur im Traume nahe kommen konnte.

Ich selber hätte es Keinem geglaubt, der mir's gesagt, daß ich Dir heute nach nur zwei Jahren, da ich hinauszog als armer Abenteurer von Harderwijk nach dem indischen Meere, von meinen Plänen und Hoffnungen schreiben werde, inmitten meines reichen Glückes, inmitten eines neuen, weit seligeren Herzensfrühlings, als froher Gatte, als eifriger Pflanzer, als —

Tuwan von Panawang."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

Neue Romane

aus dem Verlage von **Ernst Julius Günther** in Leipzig.

Mann und Weib.

Roman

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen von Dr. Lehmann.

Autorisirte Ausgabe.

6 Bde. 8 Eleg. geh. Preis 4 Thlr. 20 Ngr.

Fräulein oder Frau?

Erzählung

von

Wilkie Collins.

1 Band. 8°. Eleg. geh. Preis 25 Ngr.

Die Lovels auf Arden.

Roman

von

M. E. Braddon.

Aus dem Englischen von Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 3 Thlr. 15 Ngr.

Neue Romane

aus dem Verlage von **Ernst Julius Günther** in Leipzig.

Der Fall von Konstanz.

Roman

von

Otto Müller.

3 Bände. 8°. Eleg. geh. Preis 4 Thlr.

Die Jagd nach dem Glücke.

Roman

von

F. C. Schubert.

3 Bände. Eleg. brosch. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Die Türken in München.

Roman

von

Herman Schmid.

2 Bände. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Byr, Robert,

Wrak zwei Erzählungen

Bd.: 4

Leipzig 1873
P.o.germ. 1955 l-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11163094-7